Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 82 (1937)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

82. Jahrgang No. 43
22. Oktober 1937

Ferdinand Hodler: Wilhelm Tell

SONDERHEFT: DER KUNSTUNTERRICHT

Bildbetrachtung bedeutet eine Vertiefung und Bereicherung der Erziehung

sie kann zur ständigen Quelle der Freude und zum Lebensinhalt werden

Der Teppich für den Herrn Lehrer —

Wie soll er sein?

Das Muster: ansprechend, neuzeitlich.
Die Farben: froh, harmonisch.
Die Qualität: dauerhaft, praktisch.
Der Preis: vorteilhaft.

Solche Teppiche führen wir, die Auswahl ist gross.

St. Gallen
Multergasse 10

Zürich
Bahnhofstrasse 18

1801

Schmidt-Flohr • Bern

Aelteste, schweizerische Flügel- und Pianofabrik

Gegründet 1830

PIANOS

in bekannt erstklassiger Qualität ab **Fr. 1450.—**

NEUHEIT:

Klein-Flügel, 150 cm lang, ab **Fr. 2750.—**

Konzertflügel ständig stationiert auf den Plätzen Zürich, Basel, Genf, Bern

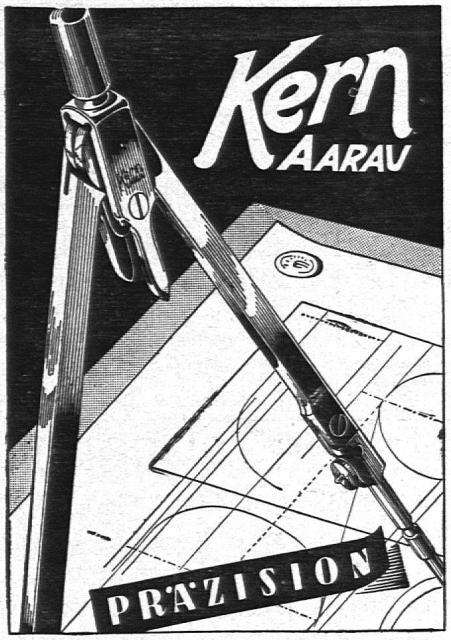
Verlangen Sie bitte Vertreternachweis, Prospekt und Preise direkt bei

PIANOFABRIK SCHMIDT-FLOHR A.-G., BERN

A.W. FABER CASTELL

Pestalozzi Dünnkernfarbstifte № 7680

sind das vollendete Werkzeug für bildhaftes Gestalten und für hervorragend künstlerische Leistungen. Die Farbskala besteht aus 24 Farben; jeder gewünschte Farbton kann durch Mischen erreicht werden. Das Austuschen mit Wasser ergibt Halb- und Zwischentöne. Grosse Leuchtkraft der Farben erzielt man auf wasserfeuchtem Grund, während sie auf trockenem Grund matt und pastellartig wirken. Besonders schätzenswert ist, dass man die Werkspur der Pestalozzi-Farbstifte radieren kann.



SEIT 1819

ist der Name Kern eine Garantie für Präzision und Solidität

Qualität vom hochwertigen Techniker-Reisszeug bis zum einfachen Anfängerzirkel.

KERN & CO. A.G., AARAU

Werkstätten für Präzisionsmechanik /3

Schul-Projektion

Epidiaskope

Schmalfilm-Projektoren

Alle bekannten Fabrikate, vortreffliche Apparate schon in mässiger Preislage.

ZEISS Mikro-Projektion

Fachmännische Beratung, Prospekte und Angebote unverbindlich durch

GANZ & Co

BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773

Zürich

1197

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 25. Okt., 17.45—19.20 Uhr, Sihlhölzli. Männerturnen und Spiel.

— Lehrerinnen. Dienstag, 26. Okt., 17.15 Uhr, im Sihlhölzli. Lektion 4. Kl. Knaben. Nachher Spiel.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 25. Okt., 17.30 Uhr, Turnanlagen Kappeli. Zwischenübung: Männerturnen, Spiel.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 29. Okt., 17.30 Uhr, in der Ligusterturnhalle. Schulturnen: Knaben 10. Altersjahr, 2. Quartal. Wir bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

— **Pädagogische Vereinigung.** «Der neue Schulbau und seine Einrichtungen». Ausstellung im Kunstgewerbemuseum, Ausstellungsstrasse 60, Zürich. Veranstalter: Pestalozzianum u. Schulamt in Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft. Wir verweisen auf die diesbezügl. Mitteilungen im Textteil.

— Arbeitsgruppe: Zeichnen 4.—6. Kl. Freitag, 29. Okt., 17 Uhr, Hohe Promenade, Zimmer 89. Uebungen für die 6. Kl.

— **Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich.** Samstag, 30. Oktober, 14.30 Uhr, Aula des Hirschengrabenschulhauses, Zürich 1. Jahresversammlung. Geschäfte: Die statutarischen. (Wahlen: keine Rücktritte.) Der neue Rechenlehrplan für die 4.—6. Klasse. Referent: Herr Otto Bresin, Küsnacht.

— **Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich.** Jahresversammlung: Samstag, 13. November, 14.30 Uhr, in der Universität, Zürich. Hauptgeschäft: «Lernbuch oder Lehrbuch», Aussprache über die Gestaltung unserer Bücher für den Unterricht in Physik und Chemie.

BASELLAND. Lehrerinnenturnverein. Uebung, Samstag, 30. Okt., 14 Uhr, in Liestal.

— **Arbeitsgruppe Liestal.** Wintertagung, Samstag, 6. November, im Schulhaus Bubendorf. Beginn 8.15 Uhr. — Traktanden: 1. Singlektion: J. Walter, Bubendorf. 2. Eröffnungswort und Nekrolog. 3. Aufsatzunterricht: E. Mangold, Liestal. 4. Diskussion und Verschiedenes. 5. Eindrücke vom pädag. Weltkongress sowie von der Weltausstellung in Paris. Plauderei mit Lichtbildern von Paul Hulliger, Basel. Gemeinsames Mittagessen: Gasthaus zum Kreuz.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 29. Oktober, 16.45 in Bülach. Letzte Vorbereitungen für den Spieltag in Rafz. — Samstag, 30. Oktober, 14 Uhr, Spieltag in Rafz. 17 Uhr gemütlicher Hock. Bitte Anmeldungen einsenden!

MEILEN. Lehrerturnverein des Bezirks. Dienstag, 26. Oktober, 18 Uhr, in Meilen. Männerturnen und Spiel. Besprechung des Winterprogramms. Herzliches Willkomm allen!

PFÄFFIKON. Lehrerturnverein. Mittwoch, 27. Oktober, 18.30 Uhr, in Pfäffikon. Lektion III. Stufe Mädchen.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 25. Oktober, 17.40 Uhr, Hasenbühl. Knabenturnen 11. Altersjahr.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Lehrer. Montag, 25. Okt., 18.15 Uhr, Mädchenturnen II. Stufe, Spiel.

— **Pädagogische Vereinigung.** Nächste Sitzung: Dienstag, 26. Okt., 17 Uhr, im Schulhaus St. Georgen. Aufstellung eines Winterprogramms.

1689

Schweizer Plastilin *Marke* **OMYA** *für Volksschulen* *Marke* **PRO ARTE** *für Kunstgewerbe- und technische Mittelschulen*

Zu beziehen durch den Fachhandel *Fabrikanten:* **PLÜSS-STAUFER A-G OFTRINGEN**

BIOLOGISCHE SKIZZENBLÄTTER **F. FISCHER**

Botanik, Mensch, Zoologie 3 Mappen à Fr. 2.— Einzelblätter im Klassenbezug 4 Rp., von 200 Blättern an 3 Rp. **Zürich 6, Hofwiesenstrasse 82** Telephon 60.192

SEKUNDARSCHULE RÜTI/Zch.

OFFENE LEHRSTELLE

Infolge Rücktrittes des bisherigen Inhabers ist an der Sekundarschule Rüti/Zch. auf Beginn des Schuljahres 1938 eine Lehrstelle wieder definitiv zu besetzen.

Bewerber der sprachlich-historischen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung wollen ihre Anmeldungen samt den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan bis 15. November 1937 an den Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn Tierarzt Vontobel, Rüti, einreichen, der auch weitere Auskunft erteilt.

Rüti, 18. Oktober 1937. 59

Die Sekundarschulpflege.

Karl Eugen Kremer, Konzertmeister

VIOLIN-UNTERRICHT

jede Stufe. Eigene Methode. Unterricht in Bern und Burgdorf. Adresse für Bern: Wabernstrasse 5. Anfragen für Burgdorf: Burgdorf Telephon 11.31

Eine Partie 58

Wandkarten Bilder Modelle Glaskasten

für den Anschauungsunterricht, en bloc, billig **zu verkaufen,** bei

G. A. Keiser, Athene, Zug, Telephon 40.345.

[redacted]

Anstalt für schwererziehbare Burschen sucht 55

Lehrer

als Praktikant. Freie Station nebst Taschengeld. Offerten unter **Chiffre R 6213 Q an Publicitas, Basel.**

[redacted]

Aktiver Teilhaber, Lehrer gesucht 57

in kleines Institut an bester Lage im Kanton Appenzell. Bevorzugt würde diplomierter Handelslehrer. Erwünschte Einlage Fr. 5000.—. Offerten unter Chiffre **Z 4261 G an Publicitas St. Gallen.**

Privatschule der Ostschweiz **sucht** zu sofortigem Antritt tüchtigen

Sprachlehrer

für Französisch, Englisch und Italienisch. Bewerbung mit Referenzen und Zeugniskopien unter Chiffre SL 56 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich, Stauffacherquai 36.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Leuggern** wird hiemit die Stelle eines

Hauptlehrers für Französisch, Geschichte, Geographie, Schreiben und Kadettenunterricht

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: Die gesetzliche.

Anmeldungen in Begleit der **vollständigen Studienausweise (mindestens 6 Semester akademische Studien),** Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 6. November 1937 der Bezirksschulpflege Leuggern einzureichen. 61

Bewerber, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, haben ein Arztzeugnis beizulegen, wofür Formulare bei der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Unvollständige Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Aarau, den 18. Oktober 1937.

Erziehungsdirektion.

OFFENE LEHRSTELLE

An der **Bezirksschule in Baden** wird hiemit die Stelle eines

Hauptlehrers für Mathematik, Naturwissenschaften und Buchführung

(Fächerzuteilung innerhalb der Naturwissenschaften vorbehalten) zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: Die gesetzliche, dazu die von der Einwohnergemeinde jeweilen festzusetzende Ortszulage. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Anmeldung in Begleit der **vollständigen Studienausweise (mindestens 6 Semester akademische Studien),** Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 6. November 1937 der Bezirksschulpflege Baden einzureichen. 60

Bewerber, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, haben ein Arztzeugnis beizulegen, wofür Formulare bei der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Unvollständige Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Aarau, den 18. Oktober 1937.

Erziehungsdirektion.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
22. OKTOBER 1937 KUNSTUNTERRICHT 82. JAHRGANG Nr. 43

Inhalt: Zeichenunterricht einst und heute — Die „Baustile" im Schweizerischen Schulwandbilderwerk: Gotik, Die Kathedrale von Lausanne — Niklaus von der Flüe — Schmuck der Schulhäuser — Das Schulhaus — Hausmusik — Einweihung der Hohlen Gasse bei Küssnacht — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Graubünden, St. Gallen, Thurgau, Zug, Zürich — Eine schweizerisch-nationale Kulturschande? **Zeichnen und Gestalten Nr. 5/6**

Zeichenunterricht einst und heute

Das Wesen des Unterrichts — die Vermittlung des Könnens. Wie ist es möglich, welche Mittel sollen zur Anwendung kommen, dass statt Unvermögen, Hilflosigkeit — Sicherheit, die bewusste Beherrschung aller Hilfsmittel, kurz, das Können in Erscheinung tritt?! — Die primitive Methode heisst: Vormachen und Nachahmen. Das ist schon in der Tierwelt so. Aber die erste Nachahmung misslingt. Erst bei mehrfacher Wiederholung spielt sich der Apparat der physiologischen und psychologischen Mechanismen ein; durch Uebung wird wenigstens die annähernd genaue Nachahmung ermöglicht, wenn auch damit nicht gesagt ist, dass Uebung *stets* den Meister macht. Aber als unumgängliche Vorstufe dazu mag sie wohl ihren Platz behaupten.

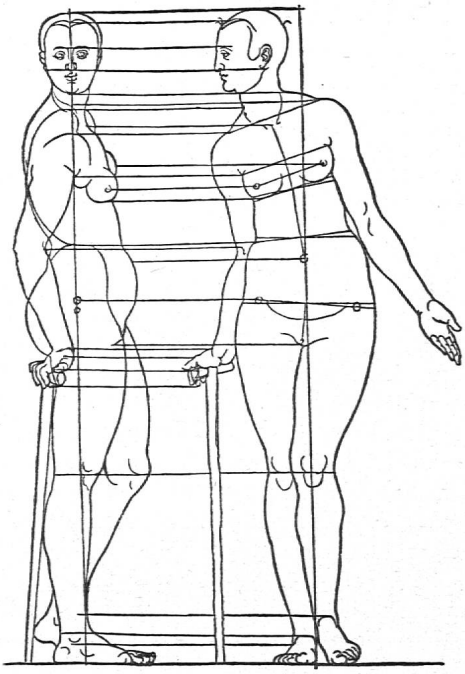
Die bildenden Künste (hier im weitesten Sinne gebraucht) nehmen indessen eine Sonderstellung ein. Alles, was eine bleibende Spur hinterlässt: Die Zeichnung, das Schnitzwerk, Farbenauftrag, Zusammenfügung einzelner Elemente zum Bauwerk, Möbel oder Gerät, kann durch seine sichtbare Erscheinung zur Nachahmung reizen, ohne dass irgendeine Anleitung dazu gegeben wurde. Indessen wird das Vormachen den Weg zur Könnerschaft abkürzen: Wenn der Nachahmer nämlich zu beobachten imstande ist, auf welche Weise das Werk zustande kam. Wenn nun aber der Hersteller dem Nachahmer mündlich oder schriftlich mitteilt, durch welche besonderen technischen Kniffe die Herstellung erfolgte, ist auch das Vormachen irgendwie überflüssig. Freilich erfordert diese letztere Methode eine intensivere, bewusstere Arbeit des Nachahmers, aber auch ein bewussteres Vormachen, das jede Phase des Werdens, jeden noch so kleinen Faktor im Zusammenspiel des technischen Wirkens genau umschreibt und erläutert.

Beide Methoden sind im Verlaufe der Entwicklung im Rahmen der bildenden Künste zur Anwendung gekommen: Im Werkstattbetrieb die eine, im eigentlichen Unterricht die andere. Der schöpferische, phantasiebegabte Mensch wird auf jedem Wege zu neuen Formen, überraschenden und noch nie gesehenen Lösungen kommen. Der träge und dumpfe unselbständige Mensch wird beim besten Lehrmeister nur eben dessen Arbeit nachahmen lernen oder mühselig nach dessen Angaben ein langweiliges, leeres Machwerk ohne eigenes Gesicht herstellen können. Während der Werkstattbetrieb die Tradition von Hand zu Hand weitergab, ist die Unterrichtsmethode, die darauf ausgeht, bestimmte Formelemente, bestimmte Handgriffe und Techniken weiterzugeben ohne die persönliche Fühlungnahme zwischen Meister und Schüler, auf Vorlagen und Lehrbücher angewiesen. Diese spielen infolgedessen in diesem Lehrbetrieb eine wichtige Rolle, insbesondere seitdem die Erfindung des Bilddruckes (des Kupferstichs und des Holzschnitts) eine unumschränkte Verbreitung dieser Vorlagen ermöglichte. Für den Architekten waren es die Fialenbüchlein der Spätgotik und die Säulenbücher der Renaissance, die später von den reich illustrierten Kompendien der Baukunst abgelöst wurden. Für die Kunsthandwerker aller Observanzen, die insbesondere nach Vorlagen für das schmückende Beiwerk verlangten, schufen erfindungsreiche Kollegen die zahllosen Ornamentstiche, welche meist in Folgen von 4—12 Blättern, die lose zusammengeheftet waren, in den Handel kamen. Verwandt dem Sinne und der Form nach waren die Vorlagen, welche Tiere oder Menschen in verschiedensten Stellungen oder allegorische Figuren darstellten und die sowohl als Landschafts-Staffage verwendet werden konnten, wie auch zur figürlichen Ausschmückung im ornamentalen Rahmen.

Doch das alles hat mit Unterricht kaum etwas zu tun. Es sind mehr Eselsbrücken für künstlerisch Unbemittelte. Zu lernen war hier kaum etwas; Sinn und Zweck dieser Vorlagen war die Nachahmung in den verschiedensten handwerklichen Techniken. Freilich ist die Grenze oft schwer zu ziehen zwischen diesen Sammlungen figürlicher und dekorativer Motive und den eigentlichen Unterrichtsblättern, welche die Ausbildung des Zeichners im Auge hatten.

Diese Lehrgänge der Zeichenkunst setzen nun ein, unmittelbar nachdem die Grundlagen der Perspektive und der Proportionslehre durch Albrecht Dürer in seinen beiden grundlegenden Werken festgehalten worden waren, in der «Underweisung der Messung» von 1525 und «Vier Bücher von menschlicher Proportion», 1528. Hier bauen die Schüler Dürers, Hans Se-

Die obige Vignette gibt den Titel eines Zeichenlehrbuches des Florentiner Malers Stefano della Bella vom Jahre 1649.

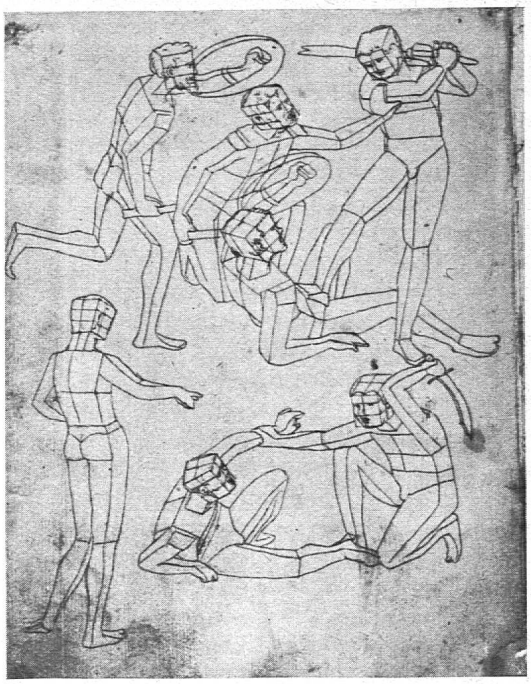


Aus Dürers Vier Büchern von der menschlichen Proportion, Nürnberg 1528.

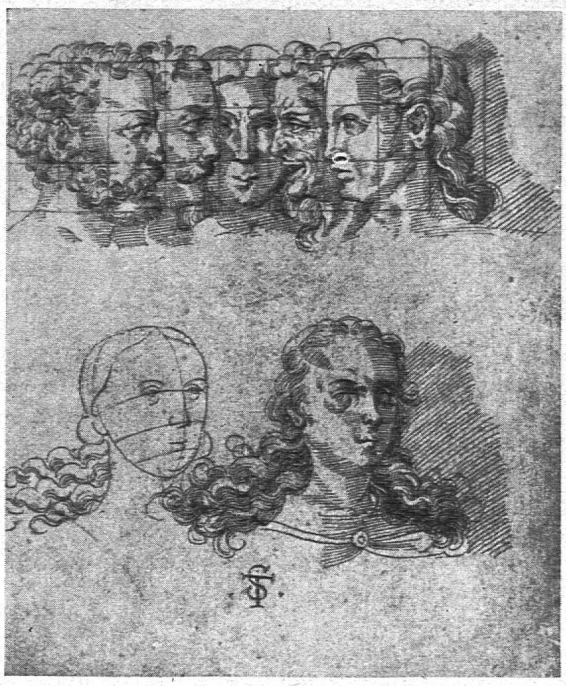
Aus H. S. Behams Kunst- und Lehrbüchlein, gezeichnet 1528, herausgegeben 1546.

bald Beham und Erhard Schoen, weiter, der erstere in seinem «Büchlein von dem Mass ... der Ross», 1528, 1546 erweitert als «Kunst- und Lehrbüchlein», welches nunmehr systematisch von Punkt zu Linie und weiter über geometrische Konstruktionen zur Proportionslehre der menschlichen Gestalt und des Pferdes überleitet, nicht ohne Wesentliches über die zeichnerische Ausführung auszusagen; während Erhard Schoen in seiner «Underweisung der proportzion und Stellung der Possen» vom Jahre 1540 ein eigentümliches Raumgittersystem entwickelt, in welchem die menschliche Figur zunächst eingebettet erscheint, bis sie, daraus gelöst, sich in den perspektivisch konstruierten architektonischen Rahmen zwanglos einfügt.

Bereits hat sich eine gewisse Systematik eingelebt, indem dem Schüler zunächst die Masse, dann in immer bestimmteren Umrissen die Zeichnung selbst, schliesslich das ausgeführte schattierte Bild vorgezeichnet werden. Damit ist zugleich gemeint, dass er diese Methode nun auch für alle entsprechenden Aufgaben verwenden möge. Infolgedessen geht das Lehrbuch dann sofort zu den Anwendungsbeispielen über, die sich in ihrer ganzen Haltung mit dem Charakter der Vorbilder der Musterbücher decken. Diese setzen

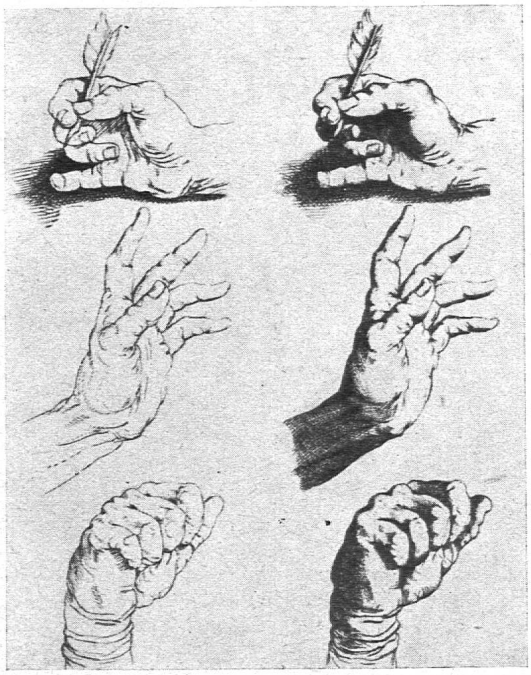


Erhard Schoen (?) um 1540.



Tobias Stimmer, um 1565.

Proportions- und Bewegungsstudien, Federzeichnungen. Die Originale befinden sich im Besitz der Graphischen Sammlung der ETH.



Aus dem Livre de Portraiture des G. Valck nach Radierungen des Giuseppe Ribera, um 1680.

Giuseppe Riberas Radierung: Der hl. Hieronymus, welcher zwei der nebenstehenden Motive entnommen sind.

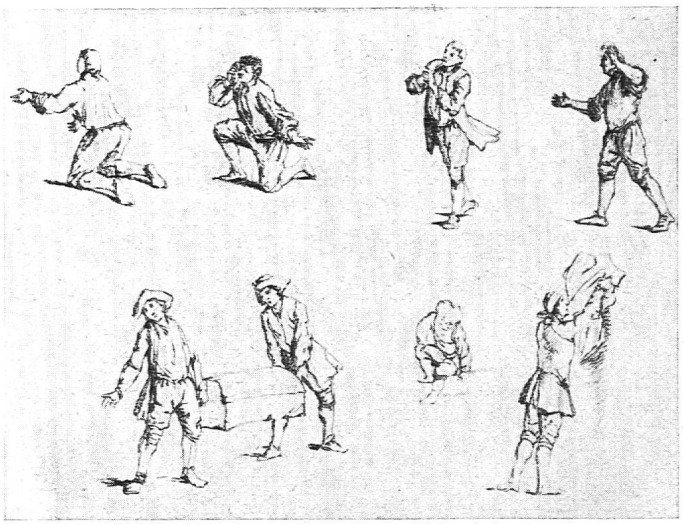
nun freilich voraus, dass der Schüler bereits zeichnen *kann*, und nur eben noch eine Stütze seiner Phantasie nötig hat.

In diesem Sinne sind die im Verlaufe des 16. Jahrhunderts erscheinenden Kunstbüchlein, etwa von Vogtherr, Brosamer oder Jost Amman zu verstehen. Diese Büchlein im Taschenformat (wie wir heute sagen würden), sind in Holz geschnitten und mehrfach aufgelegt worden. Daneben gibt es eine Reihe von Entwürfen, die Projekt, Zeichnung geblieben sind. So etwa Niklaus Manuels sogenanntes Skizzen- oder Schreib-Büchlein im Basler Museum, einige Blätter in der Art des Erhard Schoen in der Eidgenössischen Graphischen Sammlung in Zürich, und 2 Blätter von Tobias Stimmer in gleichem Besitz.

Die Tendenz aller dieser Vorlagenwerke geht dahin, die komplizierten Verhältnisse einer figürlichen Komposition in einzelne Teile zu zerlegen und nun die einzelnen Elemente nach allen Seiten zu wenden, um sie derart dem Schüler völlig vertraut zu machen, so dass er dieselben, wenn er ihre Formen beherrscht, nun selbst beliebig verwenden kann. So sehen wir Köpfe, Augen, Ohren, einzelne Gliedmassen, menschliche Figuren in allen möglichen Stellungen, Tiere aller Art in ausführlichster Behandlung. Gelegentlich greift man auf die Methode zurück, erst die Umrisse, oft auch mit Hilfslinien, zu zeigen und daneben die fertige, schattierte Ausführung. Die tüchtigsten Stecher der Zeit haben derartige Zeichenvorlagen geschaffen: Wenzel Hollar, Jacques Callot, Stefano della Bella und Sebastien le Clerc. Dieser hat übrigens zum erstenmal das landschaftliche Element mit berücksichtigt. Daneben gibt es freilich auch weniger reizvolle Vorlagen, wie etwa das Zeichenbüchlein des Zürchers Conrad Meyer vom Jahre 1679 und die «Livres de Pourtraicture» von Valck und van der Borcht. Bei diesen beiden tritt zum erstenmal die Tendenz auf, die anerkannten Werke bedeutender Meister als Vorlagen zu verwenden. Valck gibt Einzelheiten aus Riberas Radierungen, van der Borchts Unterricht gipfelt in Kompositionen von Rubens und der niederländischen Meister der Tiermalerei. Alle diese Lehrbücher und Vor-

Aus Sebastien Le Clercs Zeichenvorlagen; Vorstufe: Einzelfiguren.

Aus Sebastien Le Clercs Zeichenvorlagen; Weiterbildung: Figur im Raum.



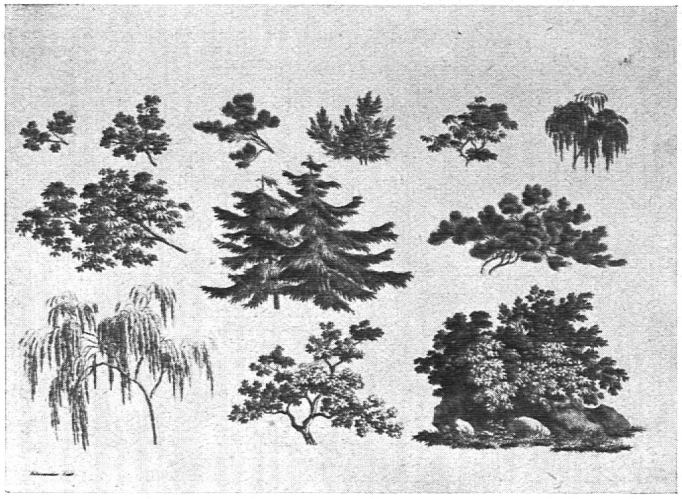
Radierung von B. A. Duncker in Bern, Einzelblatt als Zeichenvorlage; um 1790.

Weichgrundradierung von F. N. König in Bern, Einzelblatt als Zeichenvorlage; um 1810.

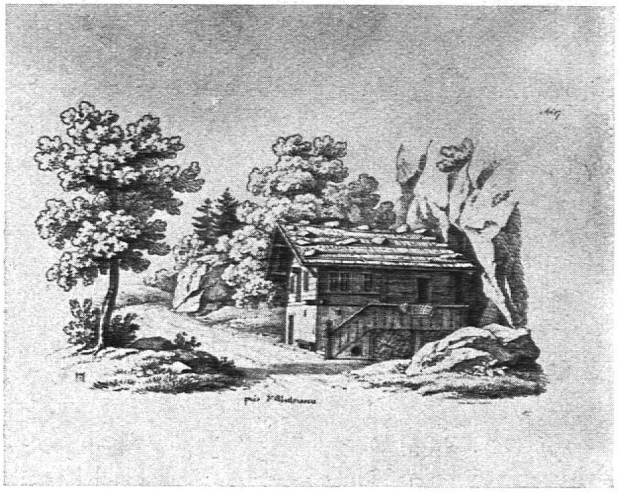
lagen sind des öftern verlegt worden und bis ins 18. Jahrhundert hinein hat man besonders beliebte Werke, wie etwa diejenigen le Clercs, nachgestochen. Wir dürfen also annehmen, dass diese Vorlagen viel gebraucht und hoch geschätzt wurden.

Freilich sind diese Vorlagenwerke wohl meist nur für den Elementarunterricht benützt worden. Der Fortgeschrittene arbeitete schon nach dem lebenden Modell und nach — Gips! Wie ist das zu verstehen, dass drei Jahrhunderte lang das Zeichnen nach Gips einen so hervorragenden Platz im Unterricht einnehmen konnte?! Es wurde oben darauf hingewiesen, dass sich früh der Grundsatz herausbildete, dass als Vorbild für den Schüler das Beste gerade gut genug sei. Was aber konnte besser sein als die Werke der antiken Kunst? Und wo die Originale fehlten, griff man eben zum Abguss, der doch weitgehend die Formen des Originals wiedergab. Das Ebenmass klassischer Statuen schien eher geeignet, den «Sinn für das Schöne» (wie man ihn damals auffasste) zu fördern, als die Aktmodelle, die nun eben doch einen individuellen und von der Schönheitsnorm abweichenden Körperbau aufwiesen. Auch fehlen dem Gipsmodell die Lokalfarben, so dass sich der Schüler lediglich um Umriss und Schattierung zu kümmern hat. Nebenbei war es auch bequemer, das Gipsmodell zu verwenden, das ja jederzeit in derselben Beleuchtung studiert werden konnte, was beim lebenden Modell nicht ohne weiteres möglich war. Um aber nun die richtige Methode des Zeichnens nach Gips und Aktmodell zu demonstrieren, gab man wiederum Zeichenvorlagen heraus, die den Schüler für diese Arbeit vorbereiteten. Da wurde gezeigt, wie mit Rötel oder schwarzer Kreide die Schatten zu modellieren seien, wie die Modelle zu stellen seien, um ihnen eine interessante Seite abzugewinnen. Und dazwischen wies man immer wieder auf die Aktzeichnungen bedeutender Meister hin, die den Weg zeigten, wie man etwa bei einer solchen Aufgabe vorzugehen habe. Viele Schüler sind allerdings bei diesen Vorlagen stehengeblieben und sind nie dazu gekommen, nach dem lebenden Modell zu zeichnen.

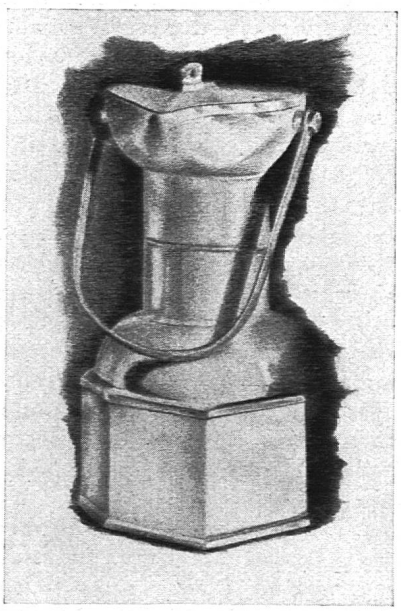
Erst spät, etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wurde die Landschaft in den Zeichenunterricht miteinbezogen. Auch hier kam zunächst eine weitgehende Analyse zur Anwendung: Grasbüschel, Stein, Baumast, Laubwerk mussten erst geübt werden, bis dann durch Zusammenfassung der einzelnen Elemente immer reichere Kompositionen erzielt wurden. Schliesslich kamen noch Vorlagen für die Staffage der Landschaft hinzu. Bemerkenswerterweise hat gerade die

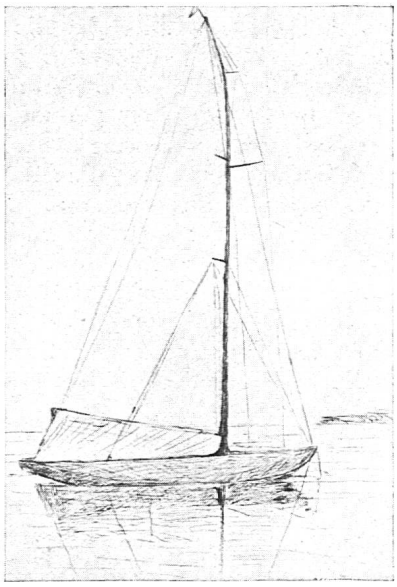


Lithographie von R. Follenweider in Basel, aus seinen »Anfangsgründen zum Landschaftszeichnen», um 1820.



Lithographie von F. W. Moritz in Neuchâtel, aus seinen «Principes de Paysage», herausgegeben um 1830.





Beispiele neuzeitlicher Gestaltung des Zeichenunterrichts:
Vom Einfachen zum Komplizierten, Anwendung verschiedener Techniken: Bleistift, Quellstift und Feder. Aus der Sammlung des Kantonalen Gymnasiums in Zürich.

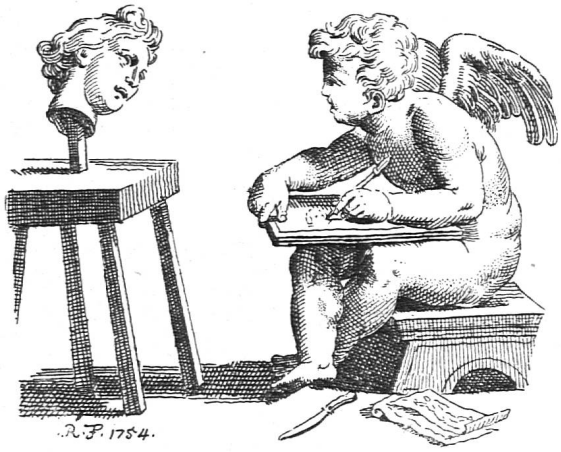
Schweiz eine Fülle derartiger Landschaftsvorlagen und -Lehrgänge um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert hervorgebracht. Schellenberg, Freudenberger, Dunker, Düringer, Weibel, König, Lory, Moritz, Follenweider, alles Künstler, die durch ihre freien Schöpfungen einen guten Namen innehatten, hielten sich nicht für zu gut, ihre Methoden durch eine systematische Darstellung dem Schüler näherzubringen.

Waren diese Vorlagen vorwiegend noch in der Radiertechnik ausgeführt, trat nun mit dem fortschreitenden 19. Jahrhundert die Lithographie an deren Stelle. Diese erlaubte weit mehr, den Charakter der Bleistiftzeichnung wiederzugeben. Damt war auch eine weitgehende Annäherung der Schülerzeichnung an die Vorlage ermöglicht. Ihre Vollendung erhielt diese Methode des Zeichenunterrichts in den meisterlichen Lithographien Calames. Freilich führten diese eher von der Natur weg in eine virtuose Manier. Und der freien Entwicklung einer eigenen Handschrift des Schülers standen sie direkt im Wege. In ähnlicher Weise übrigens auch die lithographierten Vorlagen nach Meisterwerken der Plastik und der Malerei, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine grosse Rolle spielten. Unter diesen Umständen war das Zeichnen nach Gips geradezu eine Förderung der Selbständigkeit, indem der Schüler wenigstens in der Technik einigermassen uneingeschränkt vorgehen konnte.

Es musste auf diesen Vorlagenbetrieb, auf diese Einengung jeglicher Entwicklung des eigenen Sehens und Gestaltens, einmal eine Reaktion von Grund auf eintreten: Allzulange schon hatte sich die virtuose, oft genug manierierte Zeichenvorlage zwischen den Schüler und die Natur eingeschoben, wenigstens im Elementarunterricht. Man wagte den entscheidenden Schritt, auch den Anfänger schon vor das Objekt selbst zu setzen, das freilich seiner Fassungsgabe gemäss ausgesucht sein musste. Dieser Methode hatte voranzugehen der Unterricht in der Handhabung des Instruments, also des Bleistifts, der Feder oder des Farbstifts, für spätere Phasen des Unterrichts diejenige der Aquarelltechnik. Dass auch hier vom Einfachen zum Komplizierten fortgeschritten wird, liegt in der Natur der Sache. Je weiter der Spielraum ist, welcher dem Schüler vom Lehrer innerhalb eines bestimmten sachlichen Programmes eingeräumt wird, um so eher wird die Lust am Gestalten und damit auch die selbständige Entwicklung einer eigenen künstlerischen Handschrift gefördert.

In erstaunlich kurzer Zeit hat sich diese neue Methode des Zeichenunterrichts durchgesetzt. Die Zeit der Zeichenvorlagen ist endgültig vorbei [1]).

Prof. Dr. *Rudolf Bernoulli.*



Vignette von R. Füsslin
aus der «Geschichte der besten Maler in der Schweiz»
von J. C. Füsslin, Zürich 1755.

[1]) Die angedeutete Entwicklung des Zeichenunterrichts wird zur Zeit (vom 9. Oktober bis zum 31. Dezember 1937) in der *Graphischen Sammlung der Eidg. Technischen Hochschule* durch eine Ausstellung «Zeichenunterricht in Vergangenheit und Gegenwart» illustriert. Jeweilen am 2. und 4. Samstag des Monats (also am 9. und 23. Oktober, 13. und 27. November und 11. Dezember) finden um 15.00 Uhr öffentliche Führungen durch den Konservator der Sammlung statt, nach Vereinbarung auch ausserhalb dieser Zeit.

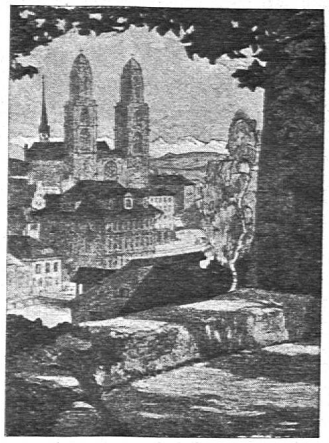
Die „Baustile“ im Schweizerischen Schulwandbilderwerk

Gotik

Wie die Ausdrücke «Rokoko», «Barock», «Renaissance» und «Romanisch», ist die Bezeichnung «Gotisch» durch Zufall entstanden und sagt gar nichts Wesentliches über diese Stil- und Kulturform aus. Mit dem begabtesten der germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit, den Goten, hat die Stilbezeichnung natürlich nichts zu tun. Sie entstand in italienischen Humanistenkreisen und hatte ursprünglich einen verächtlichen Sinn; man wollte mit ihr die «Barbarenkunst» des Nordens brandmarken, im Gegensatz zu der neuen Kunst der Renaissance. In diesem Sinne redet auch Vasari, der Vater der Kunstgeschichte, von der «maniera gotica». Aehnlich bedeutete «Barock» für unsere Grossväter noch Schwulst und Abgeschmacktheit.

Während die romanische Kunst im Wesen eine Klosterkunst ist, ist die Gotik die Kunst der Städte, des sich entwickelnden Bürgertums. Während der griechische Tempel im Wesen Aussenarchitektur ist, sind die christlichen Kirchen Raumkunst. Die gotische Baukunst zeigt das kirchliche Raumschaffen auf dem Gipfel der Entwicklung: in keinem andern Baustil ist wie im gotischen das Innere auf Kosten des Aussenbaues bevorzugt. Die Hauptelemente der gotischen Baukunst sind: Kreuzrippengewölbe, Strebesystem und Auflösung der Wände in riesige Masswerkfenster.

Schon die späte romanische Baukunst hatte an Stelle von flachen Decken oder Tonnengewölben rundbogige Kreuzgewölbe gesetzt. — Bei Verwendung des Rundbogens müssen nun aber alle Joche im Grundriss quadratisch sein. Anders lassen sich rundbogige Rippengewölbe nicht konstruieren. Dieser Umstand bedingte das sogenannte «gebundene System»: die Seitenschiffe müssen, wenn man sie ebenfalls mit Kreuzrippen einwölben will, ungefähr die halbe Breite des Hauptschiffes aufweisen, und auf je ein Joch (ein Raumquadrat) des Hauptschiffes entfallen da notwendigerweise zwei kleine Joche der Seitenschiffe. Deshalb war man jeweilen gezwungen, zwischen die Pfeiler des Hauptschiffes kleine Pfeiler oder Säulen für die Wölbungen der Seitenschiffe zu stellen. — Wie nun das Verlangen nach grossen, hellen Kirchen immer grösser wurde, drängte man darnach, sich von den Fesseln des quadratischen Schemas loszumachen, strebte man nach der Möglichkeit, längs- oder breitrechteckige Raumteile mit Kreuzrippen überwölben zu können. Das war aber nur bei Verwendung des Spitzbogens möglich, der sich so als ein «Nebenprodukt» (freilich als ein sehr charakteristisches) der neuen Bauweise ergab. Mit einem kleinen Experiment lässt sich dies auch Schülern leicht verständlich machen, etwa mit gebogenen Ruten, die Rippen andeuten. Man sieht dann, dass sechs reine Rundbogen (vier als Einfassung, zwei sich kreuzend) nicht auf die gleiche Scheitelhöhe emporgeführt werden können, wenn die Ausgangspunkte in anderem als im gleichen (quadratischen) Abstand stehen, sondern im Längs- oder Breitrechteck; Spitzbogen aber können über verschiedenen Abständen (über Rechtecken) zu gleicher Höhe emporsteigen, je nachdem man sie schmal oder breit gestaltet. (Aus diesem Grunde erscheint der Spitzbogen schon vereinzelt an spätromanischen Bauten, bei denen man sich vom Zwange des «gebundenen Systems» befreien wollte.)



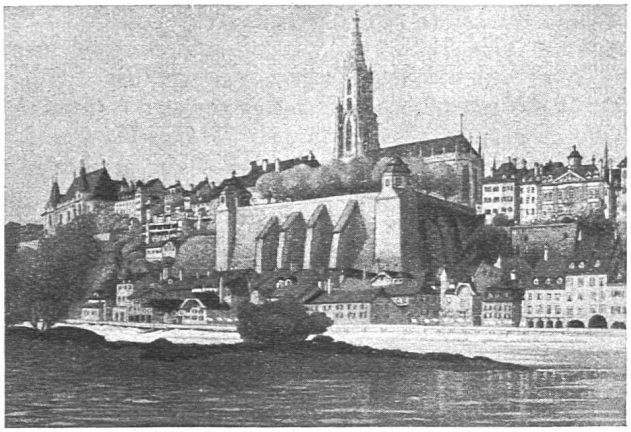
Wolfsbergdruck 22,5×31 E. Schlatter

Grossmünster Zürich

Die Last der massiven romanischen Tonnengewölbe und Kuppeln bedingt schwere Mauern, die sie abfangen. Bei Rippengewölben konzentriert sich der Seitenschub der von einem Schlußstein zusammengehaltenen und beschwerten steinernen Geräte auf die vier Ecken der einzelnen Raumteile. Zwischen die Rippen lassen sich ganz dünne, leichte «Kappen» einspannen, die nur minimal auf die Wände drücken. Die Punkte, auf denen der wirkliche Druck der Rippen lastet, die Ecken der Raumeinheiten, verstärkt man am Aeussern mit Strebepfeilern. Bei einschiffigen Kirchen genügen hier Mauerpfeiler, die sich, ihrer Funktion entsprechend, von unten nach oben abtreppen. Bei drei- und fünfschiffigen Kirchen jedoch muss man den Seitenschub der Hauptschiffgewölbe mit mächtigen Strebebogen (gelegentlich mehrere übereinander) frei durch die Luft zu den mächtigen Strebepfeilern ganz aussen an den Seitenschiffen ablenken. Die Konstruktion tritt also am Aeussern vollkommen nackt zutage; der Raum «hängt» gewissermassen in den Klammern des Strebesystems.

Das dritte Hauptelement, die Auflösung der Wände, drängte sich geradezu auf, nachdem man an die Stelle schwerer Gewölbe feinnervige Rippen gesetzt hatte. Zwischen den Strebepfeilern konnte man die Wand bis zum Rand der Gewölbe hinauf durch Fenster ersetzen, so dass der Bau recht eigentlich nur noch aus Knochen und Sehnen (Rippen, Pfeiler, Streben) besteht. Diese Fenster unterteilte man mit steinernen Sprossen, die oben, im Giebelfeld der spitzbogigen Fensteröffnungen ins sogenannte Masswerk übergehen. Die Oeffnungen verschloss man mit Glasmalereien, so dass nun warmes Leben durch mächtige Lichtöffnungen die weitgespannten Räume durchfluten konnte, über denen die leichten Baldachine der Rippengewölbe schweben.

Die Gotik ist also in ihren Anfängen durchaus «Ingenieurkunst», freilich eine Ingenieurkunst sublimster Art, bei der die mathematische Konstruktionswut bald überbordet, sich übersteigert und zum Ausdruck des Unsagbaren wird, — ähnlich wie sich hinter der scholastischen Spitzfindigkeit des Mittelalters die leidenschaftliche Gottsucht der Mystik birgt oder wie die geradezu mathematische Gesetzmässigkeit der musikalischen Form der Fuge in Bachs Orgelwerk und in seiner unbeschreiblichen «Kunst der Fuge» an den Saum der Gottheit rührt.



Wolfsbergdruck 58×39 *Bern* A. Tièche

Im Innern der Kirchen fallen die Krypten unter dem Chor, die die Romanik ausgebildet hatte, bald weg; auch die Obergeschosse über den Seitenschiffen, die die romanische Baukunst noch gerne eingefügt hatte (mit der byzantinischen Architektur und mit dem Klostercharakter der romanischen Kunst zusammenhängend), werden bald gestrichen; nur eine Scheingalerie, das sogenannte Triforium, läuft unter den mächtigen Hochfenstern des Hauptschiffes entlang und löst den einzigen kompakten Mauerstreifen, der sich aus der Konstruktion ergab (die Differenz zwischen der Scheitelhöhe der Hauptschiffarkaden und dem obern Rande der Pultdächer über den Seitenschiffen), wenigstens optisch völlig auf.

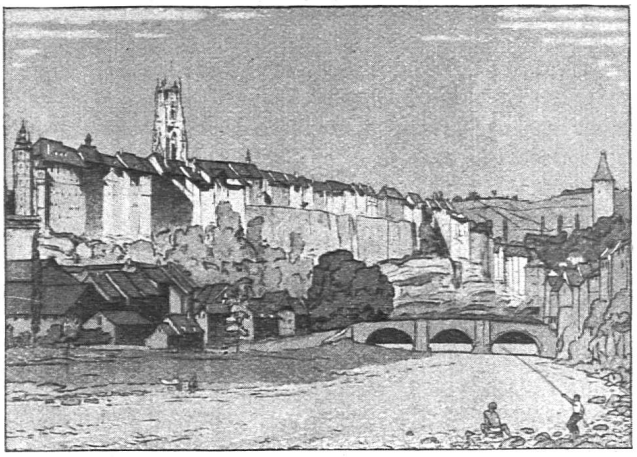
Dieses Beispiel des Triforiums zeigt, wie, sobald einmal die konstruktiven Gedanken klar herausgearbeitet waren, das künstlerische Streben darauf ausging, die Konstruktion (das nackt zutage tretende Gerüste) künstlerisch zu verkleiden und die Formensprache restlos einheitlich zu gestalten. — Die Abtreppung der äussern Strebepfeiler erfolgte in künstlerischem Rhythmus; zuoberst auf die Pfeiler kam als Belastung (um hier das Ausweichen des Strebebogens besonders energisch zu verhindern) ein Türmchen mit Fiale, deren Kanten mit einem eigentümlichen Ornament, den sogenannten Krabben, besetzt wurden. Während die ältesten gotischen Fenster kein Masswerk aufweisen, wird das Masswerk später immer reicher und üppiger, werden die Fenster immer grösser, immer komplizierter unterteilt. Auch die Rippengewölbe verästeln und verschlingen sich immer lebendiger und krauser; ihre Schlußsteine werden immer grösser und schmuckhafter. Vor allem aber werden die Pfeiler des Innern gegliedert, zu einem Bündel grösserer und kleinerer Säulen zusammengefasst, die dünn wie Schiffsmasten emporsteigen und von denen jede einzelne «Dienste» (dies ist der technische Ausdruck) einer Gewölberippe entspricht. Die Pfeiler bekommen so einen ganz andern Charakter als in der Antike und in der romanischen Periode. Aus belasteten Teilen werden sie für das Auge zu strebenden, wachsenden. Wie Aeste gehen von den Pfeilerbündeln die Rippen der Gewölbe aus. Anfänglich schaltet man an der Stelle, wo die Rippen an die Diensten ansetzen, noch ein Kapitell ein (meist vegetativ aufgefasst, in der Frühgotik in der Form des sogenannten Knospenkapitells, später dann naturalistisch mit Laub umwunden), später aber lässt man das Kapitell weg, so dass die Rippen in vollem Sinn aus den Diensten herauswachsen [1]). Das ganze konstruktive System wird in Bewegung gesetzt, ist als etwas Lebendiges aufgefasst. Kraft, Dynamik ist alles am gotischen Bau: das Emporschiessen der Pfeiler, die Spannung der Bögen, das Laufen der Rippen, das Emporfahren der Türme.

Richtung und Bewegung beherrschen aber auch die Gesamtanlage des Raumes. Die Doppelchöre, die die romanische Kunst Deutschlands gerne verwendet, fallen als raummässig verwirrlich in der Gotik sofort weg. An die Stelle des westlichen Chors tritt nun ein Portal oder eine Gruppe von drei Portalen. Von ihnen aus entwickelt sich das Erlebnis des Raumes nach der Chortiefe hin. Alles drängt nach dem Chor hin. Das Chor seinerseits bekommt einen Umgang, indem die Seitenschiffe um das Chor herumgeführt werden, — ein Gedanke, den romanische Bauten freilich auch schon kennen. An diesen Umgang legen sich Kapellen, strahlenförmig, von der Mitte des Chores aus angeordnet, die sogenannten Radiantenkapellen. Das Querschiff, das in der romanischen Kunst als Raumelement (als «Raumgelenk») ungemein wichtig war, verliert allmählich seine Bedeutung. Es wirkt sich raummässig nur schwach aus oder wird überhaupt weggelassen. Auch der Vierungsturm über der Kreuzung von Haupt- und Querschiff wird bald gestrichen. Denn die Bewegung soll ungehemmt nach dem Chor hin fluten. — Das Proportionsgefühl hat sich seit der romanischen Zeit ungemein gewandelt; die Hauptschiffe werden schmal und hoch, — himmelanstrebend.

Am Aeussern bekommt die Westfassade den Hauptakzent. Dort fahren mächtige Türme mit kunstvoller Auflösung der Massen zum Himmel. Hier, an der einzigen Stelle, wo der ganze Bau «Körper» besitzt, entfaltet sich der reichste plastische Schmuck, vor allem an den Portalen mit ihrer kunstvollen Gliederung. Aber auch die zur Hauptsache nur aus «Skelettkonstruktion» bestehenden andern Seiten der Kirchen werden geziert, ornamental und figürlich. Aller Schmuck ist «Bauplastik», ist bei aller Qualität und Ausdruckskraft des Einzelnen durchaus nur ein Teil des architektonischen Ganzen und will als solcher gewertet werden.

Das Innere ist «Gesamtkunstwerk» im höchsten Sinne. Die farbenglühenden Glasteppiche der Fenster

[1]) Zuerst scheint diese Vereinfachung, die aber eine ungeheure Steigerung der Bewegung bedeutet, bei Ordenskirchen angewendet worden zu sein, bei den Kirchen der Franziskaner und Dominikaner.



Wolfsbergdruck 63,5×45 *Fribourg* O. Baumberger

haben eine ähnliche Funktion wie die Mosaiken der byzantinischen Kunst: die Begrenzungen des Innenraumes ganz zu entmaterialisieren. Oft werden Pfeiler und Rippen bemalt. Für Wandmalereien bleibt nur ein sehr beschränkter Platz, da die Wände bis auf eine niedrige Sockelzone ganz in Glas und dünnes Masswerk aufgelöst sind. Jede Einzelheit ordnet sich dienend der Gesamtwirkung unter.

Die Heimat der Gotik ist Nordfrankreich, die Pikardie und die Isle de France, die Gegend von Beauvais und die weitere Umgebung von Paris. St-Etienne in Beauvais (in der südlichen Pikardie) hat Kreuzrippengewölbe und Rundbogen (um 1125). St-Germer in Beauvais (etwa 40 Jahre später begonnen) wirkt schon fast gotisch, obwohl das Strebensystem noch ins Dach hineingenommen ist. In Paris ist St-Martin-les-Champs die erste Kirche des «Uebergangsstiles». Zwischen 1137 und 1144 entsteht mit dem Chor der Abteikirche von St-Denis der eigentliche «Gründungsbau» des gotischen Stiles. In rascher Folge entwickelt sich nun die neue Raum- und Konstruktionsform, an den Kathedralen von Senlis, Noyon, Laon (1174—1226) und Notre-Dame von Paris (1163—1235). Ausserhalb der von St-Denis ausgehenden Baugruppe steht die alte Kathedrale von Chartres (1130 begonnen), von der beim heutigen Baue aber nur die Fassade bestehen blieb, während ihr Langhaus und Chor (1260 eingeweiht) bereits hochgotischen Charakter aufweisen. Die Kathedrale von Reims, zur Hauptsache 1310 bis 1341 enstanden (die Fassade erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts vollendet), zeigt die Gotik in reifer Fülle. Ihr ebenbürtig ist die Kathedrale von Amiens (1218 begonnen), die man «das gotische Parthenon» nennt. In Paris ist die wundervollste Schöpfung der Hochgotik die herrliche Sainte Chapelle (1243—1248 von Pierre de Montereau für den hl. Ludwig erbaut) im Innenhof des Palais de Justice, ein wahres Wunder der Entstofflichung der Materie.

Es würde zu weit führen, die Gotik in ihrer spätern Entwicklung und in ihrer Ausstrahlung nach den andern Ländern zu verfolgen. In England, Spanien, den Rheinlanden und in Norddeutschland nahm der Stil jeweilen ein ganz anderes Gepräge an. — Der gotische Stil hat sich am Kirchenbau entwickelt. Der Profanbau wird von ihm vor allem in der Dekoration beeinflusst. Auch hier geht Frankreich voraus im Baue von Schlössern und Rathäusern.

In die Schweiz kam die Gotik von Burgund her. Die Kathedrale von Genf präsentiert sich im Aussenbau noch romanisch; das Chor hat noch keinen Umgang, der Grundriss und das System des Innern jedoch sind im Wesen frühgotisch. Der Bau erfolgte im 12. und 13. Jahrhundert und kam im 14. zum vorläufigen Abschluss. Das Hauptwerk der Gotik in der Schweiz, die Kathedrale Notre Dame von Lausanne, wirkt zur Hauptsache ebenfalls noch frühgotisch. Begonnen hat man sie um 1175 (Näheres s. unten); als Anreger dienten die Kathedralen von Laon, Dijon, Saint-Jean in Besançon und teilweise die Kathedrale von Langres. Als wichtigere Bauten der Frühgotik der Westschweiz sind noch zu nennen: die Kollegiatskirche von Neuenburg (Chor zu Ende des 12. Jahrhunderts, das frühgotische Schiff 12. und 13. Jahrhundert), die Kirchen von Moudon (entwickelte Frühgotik des 13. Jahrhunderts), Cossonay (Chor romanisch aus dem 11. Jahrhundert; frühgotische Umbauten in der Mitte des 13. Jahrhunderts), Lutry (Choranlage um 1300) und die Kirche St-François in Lausanne (1258—1262).

In die deutsche Schweiz gelangt die Frühgotik durch die burgundischen Zisterzienser: Kappel (1281 begonnen) und Wettingen (1294). Die Hochgotik hat in der Schweiz kein imponierendes Hauptwerk hinterlassen. Die besten Leistungen sind die hohen, lichterfüllten Chöre von Bettelordenskirchen: Predigerkirche Zürich (nach 1350), Predigerkirche Bern (um 1330, das Langhaus um 1500), Predigerkirche Basel (Chor 1261—1269; nach 1356 das Langhaus), Klosterkirche Königsfelden (1320), Barfüsserkirche Basel (1309—1325). Hochgotisch begonnen (1283), aber erst im 16. Jahrhundert vollendet wurde die Kathedrale von Freiburg. Hochgotisch sind auch einzelne Teile des Basler Münsters, die nach dem Erdbeben von 1356 entstanden.

Die Spätgotik erstreckt sich bei uns bis weit ins 17. Jahrhundert hinein. Der reinste Bau dieser Periode ist das Berner Münster (1421 vom Ulmer Münsterbaumeister *Mathäus Ensinger* begonnen; erst 1771 gewölbt) mit seinen die Wände ganz in Glasteppiche auflösenden Chorfenstern. Der bekannteste Meister der Spätgotik in der Schweiz ist *Hans Felder* der Aeltere, der Architekt der Zürcher Wasserkirche, der ersten (noch einschiffigen) Zuger Oswaldskirche und einer Reihe damit zusammenhängender Kirchen. Verwandt mit ihm, aber robuster, ist *Andreas Bühler* aus Gmünd in Kärnten, der in Graubünden eine eigentliche Bauschule ins Leben gerufen hat. — Gleich wie Italien steht der Tessin der eigentlichen Gotik völlig fern.

Die Kathedrale von Lausanne

Die Lausanner Kathedrale steht an der Stelle viel älterer Bauten, u. a. einer Taufkirche des 7. Jahrhunderts. (Um 590 hatte Bischof Marius seinen Sitz von Avenches nach Lausanne verlegt.) Die Fundamente dieses Baptisteriums sowie einer bischöflichen Kirche aus dem 9. Jahrhundert und einer weitern des 10. Jahrhunderts können unter dem Fussboden der jetzigen Kathedrale besichtigt werden; steigt man in diese bequem zugänglich gemachten unterirdischen Räume hinab, so sieht man, wie zur Fundamentierung des jetzigen Baues teilweise Friesstücke eines antiken Tempels aus dem alten Lousanna (bei Vidy) verwendet wurden; ja sogar zwei prähistorische Gräber, sozusagen intakt, bekommt man zu Gesicht. — Um 1175 begann wahrscheinlich Bischof Landry de Durnes den jetzigen Bau. Nach zwei Bränden (1219 und 1239) setzten die Bischöfe St. Bonifazius (1230—1239) und Jean de Cossonay (1240—1273) den Bau fort. Unter Bischof Guillaume de Champvent (1271—1301) weihte Papst Gregor X. am 19. Oktober 1275 den Bau, in Gegenwart Rudolfs von Habsburg; bei diesem Anlass wurde auf dem Hügel von Montbenon die Treuga Dei[2]) ausgerufen. Aber noch lange wurde an der Kirche weiter gebaut und dekoriert. Die Apostelpforte an der Südseite ist schon um 1240 entstanden. Das Westportal, prunkvoll ausgestattet, wurde im 2., 3. und 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vor das ursprüngliche frühgotische Portal gesetzt, zwischen die beiden Westtürme, von denen nur der südliche hochgeführt wurde. Nach der Einführung der Reformation verschwanden die bedeutendsten Stücke der Ausstattung. Erhalten sind in der Kathedrale Grabdenkmäler des 13., 14.

[2]) Der «Gottesfriede», eine Beschränkung der Kriegsführung.

und 15. Jahrhunderts, darunter im Chor das Baldachingrab des in einem Ordal [3]) gefallenen Grafen Othon I. von Grandson. Vom frühgotischen Chorgestühl, dem ältesten der Schweiz (ca. 1250—1270 entstanden), haben sich nur noch Reste erhalten. In der Westkapelle des nördlichen Seitenschiffes steht ein prunkvolles, spätgotisches Chorgestühl von 1509, aus der Zeit des Bischofs Aymon de Montfaucon. Ein Glanzstück der Glasmalerei ist die grosse Fensterrose im südlichen Querschiff, um 1260 entstanden.

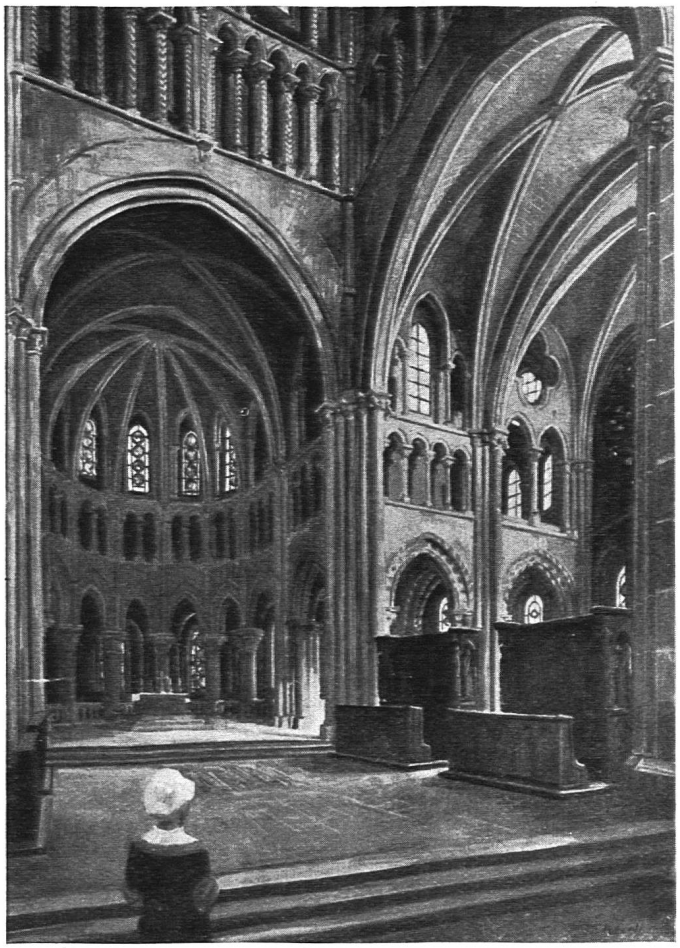
1873—1876 hat der grosse französische Kathedralenrestaurator *Viollet-le-Duc* den Vierungsturm, der nicht fertig gebaut war, in der heutigen Form ausgeführt, eine neugotische Ergänzung, die man jetzt, obwohl sie mit ungewöhnlichem Geschick ausgeführt ist, bedauert, gleich der 1892 bis 1909 erfolgten Erneuerung des Westportals. — In den letzten Jahren bekam die Kathedrale nach einheitlichem Plan neue Glasgemälde von modernen Westschweizer Künstlern (Marcel Poncet, Louis Rivier, Charles Clément, Alexandre Cingria und Edmond Bille).

Nun betrachte man unser Bild! Der Beschauer steht im vordersten der 7 ½ Joche des Langhauses und sieht ins Chor und das südliche Seitenschiff hinein. Zuäusserst rechts erblickt man den vordersten Pfeiler des Schiffes mit seinen röhrenartig dünnen Diensten. Der entsprechende Pfeiler (in der Mitte des Bildes) zeigt die Gliederung eines derartigen Bündelpfeilers. Seine Kapitelle sind typisch frühgotisch; sie zeigen die Formen der sogenannten Knospenkapitelle. An diesem Pfeiler und noch mehr am Pfeiler rechts daneben, der den Querschiffarm in zwei Joche unterteilt, lässt sich erkennen, wie die Gotik ihre «Baulogik» entwickelt; jeder Rippe entspricht eine Dienste. So wächst der Bau vor den Augen des Beschauers recht eigentlich empor: Bündel von Stämmen, aus denen heraus als Aeste die Deckenrippen wachsen. Der etwas abgedroschene Vergleich vom «Wald» einer gotischen Kathedrale drängt sich immer und immer wieder auf.

Das Chor öffnet sich in der vollen Breite des Schiffes; es ist um drei Stufen über den quadratischen Raum der «Vierung» erhöht, die selber bereits drei Staffeln höher liegt als die Haupt-, Seiten- und Querschiffe. Um das Chor herum zieht sich der sogenannte «Umgang» (déambulatoire). Man sieht auf unserer Abbildung in diesen halbrunden Hallengang hinein zwischen Arkaden, die durch stämmige Säulen mit schweren Kapitellen und darauf ruhenden gestelzten Spitzbogen gebildet werden. Zwischen diesen Säulen erkennt man die noch masswerklosen Spitzbogenfenster in der Aussenwand des Chorumganges. Im Scheitel dieses Umganges liegt eine kleine (auf unserer Abbildung nicht sichtbare) Apsis, in der ehemals ein Altärlein stand; sie stammt aus dem 12. Jahrhundert und ist rein romanisch mit Rundbogenarkaden gegliedert.

Im rechten Querschiff (und natürlich ebenso im linken) tun sich gegen Osten zwei ähnliche Arkaden auf wie die soeben genannten des Chorhalbrundes. Die erste führt in einen quadratischen Vorraum des eigentlichen Chorumganges; sie liegt in der Achse des Seitenschiffes, das also gewissermassen durch das Querschiff hindurchgezogen wird und in den Umgang mündet. Die zweite, äussere Arkade führt in die ehemalige Marienkapelle [4]). Die beiden schwer gerahmten Spitzbogen dieser Querschiffarkaden sind polychromiert. Man hat die alte farbige Fassung des 13. Jahrhunderts bei der unter Prof. Naef erfolgten letzten Renovierung sorgfältig konserviert. (So wie die griechischen Tempel und Statuen polychromiert waren — etwas, was unserer landläufigen Auffassung widerspricht —, waren auch romanische und gotische Statuen und Architekturteile oft in lebhaften Farben bemalt.)

[3]) Ordalien = Gottesgerichte.



***Serie:** Baustile: Gotik* ***Maler:** Karl Peterli, Wil*
Bürger von Wil, * 1897. Bildgrösse 84×59,4

Nun steigen wir mit den Augen «einen Stock höher». Ueber den Arkaden des Chors und des ersten Querschiffjoches (und natürlich ebenso im Langhaus, das man auf unserer Ansicht nicht mehr sieht) läuft ein schmaler Laufgang, der keinerlei praktischen Zweck hat, die sogenannte Triforiumsgalerie. Dünne, schlanke Säulchen, auf denen niedrige, energisch gerahmte Spitzbogen ruhen, lösen hier die Wand für das Auge ganz auf. Während die romanische Baukunst an schwer lastenden, ungegliederten Mauern ihre Freude hat (vgl. die Tafel mit der Ansicht des Portals von St-Ursanne!), sucht, wie oben gesagt, die Gotik die Mauern möglichst aufzulockern. — Im äussern Querschiffjoch tritt an die Stelle der Triforiumsgalerie eine

[4]) Es ist auffällig, dass die Marienkapelle der als Marienwallfahrtsort berühmten Lausanner Kathedrale ganz aussen im Eck des südlichen Querschiffes liegt. Dies mag mit einem ganz alten Marienkapellchen zusammenhängen, das vielleicht an dieser Stelle lag und dessen Ort man auch beim Neubau beibehielt (so wie man z. B. bei den verschiedenen Neubauten der Einsiedler Klosterkirche stets die Meinradszelle, genauer: ihren Standort respektierte).

etwas höhere Doppelarkade, über der eine Vierpassöffnung eingesetzt ist. Durch Arkade und Vierpass hindurch sieht man in einen Emporenraum hinein, in eine obere Marienkapelle, wie sie sich an der gleichen Stelle auch in der Kathedrale von Laon findet.

Ueber dem Triforium liegt die Fensterzone. Alle Fenster sind, nach frühgotischer Weise, noch ganz ohne Masswerke. Die der Chorapsis stecken in den Schildwänden unter den Gewölbekappen. Das Ostfenster des Querschiffes wird von einer dreifachen Arkade (der mittlere Bogen doppelt so hoch wie die beiden äussern) eingefasst, — wiederum aus dem Bestreben heraus, überall die Mauern zu entmaterialisieren, aufzulockern. — Ganz aussen rechts kann man noch einen Streifen der rechten äusseren Querschiffwand sehen. Unten erscheinen Spitzbogenfenster (masswerklos; ein halbes Jahrhundert später hätte man ihre Spitzbogen durch Vierpässe, «Nasen» und ähnliche Motive belebt). Darüber sieht man ein Stücklein der berühmten Fensterrose, deren Gliederung wahrscheinlich der wandernde gotische Architekt Villard de Honnecourt um 1235 in seinem Skizzenbuch festgehalten hat. Solche Fensterrosen kommen schon in der romanischen Kunst vor. Die Lausanner Rose ist mehr romanisch als frühgotisch gegliedert; ihre Oeffnungen bestehen fast nur aus Kreisen, die zu Drei- und Vierpässen zusammengruppiert werden. Die um 1260 entstandenen herrlichen Glasgemälde in den Rundöffnungen zeigen allegorische Kompositionen des Universums, Sonne, Mond, Sterne Tierkreis, die Elemente, Winde, Weltteile, Jahreszeiten und dazu köstliche Darstellungen der menschlichen Beschäftigungen, der Monate etc.

Während die Gewölberippen im Querschiff und beim Choreingang auf Dienstenbündeln ruhen, die vom Fussboden ansteigen (wie oben gesagt), finden wir im Chor eine etwas ältere Form des «tragenden Systems». In der Chorapsis reicht von jeder Rippe eine Dienste nur bis auf die Deckplatte des Säulenkapitells der Umgangsarkaden herab. Diese Deckplatten laden deshalb so weit aus, dass darauf die Basen der Diensten Platz finden [5]). Diese altertümliche Art der Gliederung findet sich u. a. in Notre-Dame von Paris. Aehnlich leitet von den Kapitellen der Vierungspfeiler eine einzelne Dienste (die in der Mitte durch einen Schaftring unterteilt wird) in den Vierungsturm hinauf. — Die Deckenrippen haben typisch frühgotische Profilierungen, die zur Hauptsache aus Dreiviertelsstäben bestehen. Die Schlußsteine (man sieht je einen im Chor und im Querschiff) sind noch klein und unauffällig, während sie in der Spätgotik zu figurengeschmückten Prunkstücken werden. — Der Chorbogen und die Wölbungsbogen sind etwas gedrückt. Auch das entspricht dem Formempfinden der Frühgotik.

Die Vierungspfeiler und Spitzbogen leiten den Blick des Beschauers in den Vierungsturm hinauf, der sich über der Kreuzung von Langhaus und Querschiff erhebt [6]). Die Gliederung entspricht genau der der Langhauswände: eine Triforiumsgalerie (aus sehr schlanken, eleganten Säulchen mit Knospenkapitellen und etwas gedrückten Spitzbogen mit kräftiger Umrahmung bestehend) nimmt der untern Zone dieses Kuppelturmes jegliche Schwere. Von der darüberliegenden Fensterzone ist nur noch ein Zipfelchen zu sehen. Die Fenster (einfache Spitzbogenfenster) haben wiederum eine Dreierarkade als Umrahmung, gleich dem Hochfenster, das wir im ersten Querschiffjoch sehen. Zu der Längsbewegung, die dem Innern seinen Charakter gibt, zu dem retardierenden Elemente des Querschiffes, zu der die Längsbewegung sammelnden halbrunden Höhlung der Chorapsis und zu dem das Chor umkränzenden Umgang kommt als weiteres Raumelement hier also noch der offene Turm mit seinem hoch herabfallenden Licht, der des Beschauers Sinn und Herz zur Höhe reisst. Wie oben bereits gesagt, hat die Gotik das Element der Vierungskuppel sehr bald eliminiert, um der Longitudinalbewegung und damit dem Chor die höchste Bedeutung zu geben.

Im Chor steht (hineingezeichnet) der ganz schlichte Altar, ein richtiger Opfertisch für die Messfeiern. Erst im 15. Jahrhundert begann man, auf die Altartische grosse Aufbauten zu stellen, die typisch spätgotischen Flügelaltäre. Der Maler hat auch unter die Vierungskuppel die Chorstühle von ca. 1260 gestellt, die jetzt anderswo placiert sind. Sie standen ursprünglich an dieser Stelle; ihre Einfügung in die Zeichnung Karl Peterlis lässt erkennen, dass sie raummässig von Wichtigkeit waren: sie führen die Längsbewegung des Hauptschiffes durchs Querschiff hindurch weiter und riegeln das Querschiff nach dem Mittelraum hin teilweise ab. 1536, bei der Eroberung der Waadt durch die Berner, verlor die Kathedrale ihren berühmten Schatz sowie alle typisch katholischen Ausstattungsstücke: Altäre, Kreuze, Statuen usw. — All das hat sich der Beschauer hinzuzudenken, um das ursprüngliche Raumbild zu erhalten.

Er hat sich aber noch mehr zu denken:

Im 15. Jahrhundert, zwei Jahrhunderte nachdem die Kathedrale vollendet war, zählte die Cité, in der die Kirche steht, ca. 1000 Seelen, die der andern Quartiere ca. 5—6000, die ganze Stadt somit 6—7000. Zur Zeit, als man das grosse Werk der Kathedrale begann, war die Einwohnerzahl sicher noch bedeutend geringer. Und diese kleine Gemeinde wagte sich an das Riesenwerk des Kathedralenbaues! Wieviel Gemeinschaftssinn, wieviel Opfermut, — aber auch wieviel Bürgerstolz steckt in diesem Unternehmen! Unsere rational rechnende Zeit möchte fast den Kopf schütteln über den Bau der stolzen, mächtig dimensionierten Domkirche für eine Gemeinde von wenigen tausend Seelen, über die scheinbare Masslosigkeit eines solchen Unternehmens. Aber wie wenig erfassen wir heute noch vom seelischen Maßstab, nach dem man den Bau entwarf und ausführte, vom begeisterten und begeisternden religiösen Glauben, der für das vielverehrte Wallfahrtsbild «Unserer Lieben Frau von Lausanne» und für den kultischen Mittelpunkt der Diözese nur das Beste und (für die Zeit und den Kulturkreis, in denen man lebte) Modernste wollte und verwirklichte!

Was haben diese Pfeiler und Gewölbe nicht alles gesehen! Papst und König bei der Weihe von 1275; Pilgerscharen aus allen Teilen der spätern welschen Schweiz und aus Savoyen (denn Notre-Dame de Lausanne war ein vielbesuchtes Wallfahrtsziel) mit ihren Nöten und ihrem Hoffen; die Abdankung des Gegen-

[5]) Auch beim Dienstensystem des Langhauses findet sich vereinzelt diese ältere Art der untern Endigung der Diensten auf den Deckplatten der Arkadenkapitelle. Dem Besucher der Lausanner Kathedrale sei überhaupt empfohlen, die verschiedenen Arten von Diensten und Pfeilergliederungen im Hauptschiffe zu vergleichen.

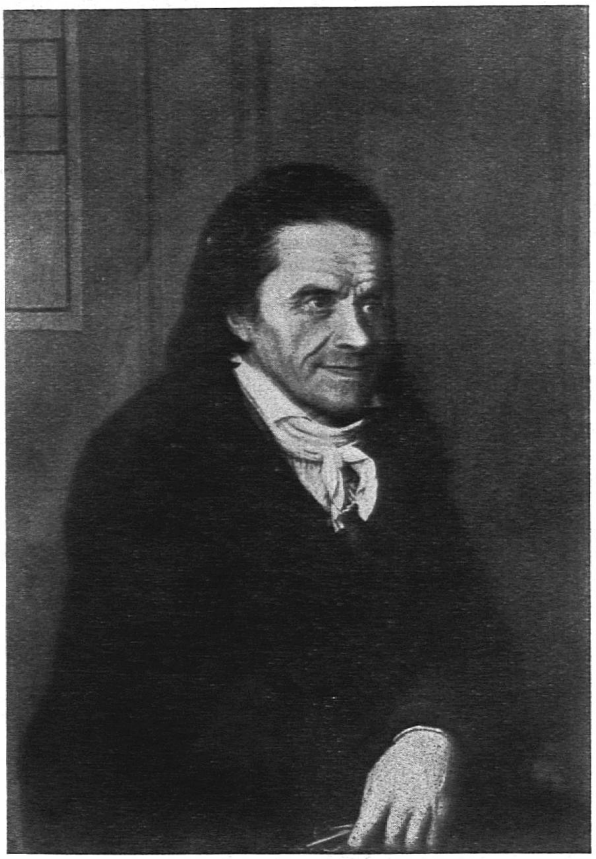
[6]) Der Vierungsturm hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem von St. Yved in Braisne.

papstes Felix V. anno 1449; den Friedensschluss zwischen Karl dem Kühnen und Kaiser Friedrich, am Ostertag, dem 14. April 1476, wenige Wochen nach der Schlacht von Grandson. Dann die Reformation: vom 1. bis zum 8. Oktober 1536 die Predigten und die Disputationen Farels, Virets und Calvins, daran anschliessend die methodische «Reinigung» der Kathedrale von allen katholischen Kultusgeräten und Kunstwerken. In der ehemaligen Kathedrale hielt die junge Scola Lausannensis, die Akademie, ihre ersten Sitzungen, mit Pierre Viret, Theodor Bèze. 1661, unter der Herrschaft der Berner, erhielt die Kirche ihre jetzige Kanzel, ein Werk des Lausanners Hans Freymundt (Freymond), zu der zwei Jahre später der geschnitzte Schalldeckel von Charles Laurent kam. Am 31. März 1743 liess Major Davel seine Soldaten vor der Kathedrale halten, um sie symbolisch unter den Schutz des Tempels zu stellen; einige Tage später läutete ihm die grosse Glocke, die man la Clémence nennt, zu seinem letzten Gang. — Als 1803 der Kanton Waadt gleichberechtigter Schweizer Kanton geworden war, erhielt die Kathedrale erhöhte Bedeutung. Die obersten Kantonsbehörden legen in ihr noch heute feierlich den Amtseid ab. Wird ein Waadtländer zum Bundesrat erkoren, so huldigen ihm seine Mitbürger im sakralen Raum der Kathedrale. Jedes Jahr werden in ihr feierlich die Pfarrer der waadtländischen Nationalkirche geweiht; in ihr hat man der waadtländischen Toten des Weltkrieges gedacht. Dieser schönste gotische Bau der Schweiz schliesst in sich einen guten Teil der waadtländischen Geschichte. Menschen kommen und vergehen; das Kunstwerk aber bleibt:

«Tout passe. — L'art robuste seul a l'éternité.»

(Théophile Gautier.)

Linus Birchler, Feldmeilen.

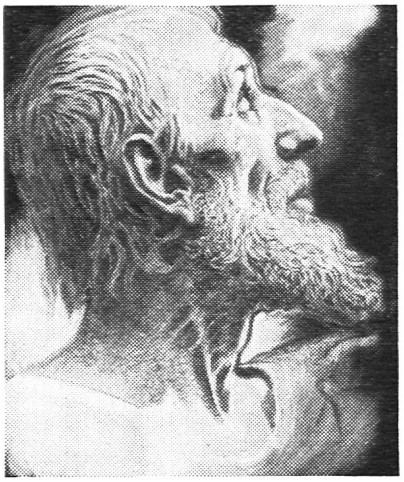


Wolfsbergdruck *Pestalozzi* H. Schœner

Niklaus von der Flüe

Zum Bilde von *Anton Stockmann.*

Im Schweizerischen Schulwandbilderwerk ist keine Serie von Porträts schweizerischer historischer Persönlichkeiten vorgesehen. Die Gründe sind naheliegend. Aus der ältern Zeit fehlen die wichtigsten authentischen Vorlagen. Es gibt keine zeitgenössischen echten Bildnisse der Stauffacher, Winkelried, nicht einmal der Hallwil, Waldmann u. a. hervorragender Gestalten der Geschichte. Würde aber trotzdem eine solche Reihe aus späterer Zeit aufgestellt, so könnte man von einem wichtigen Bilde absehen, weil es in idealer Ausführung schon besteht. Schon 1917, zum 500. Geburtstag des in letzter Zeit viel gefeierten Niklaus von der Flüe, hat Anton Stockmann, der her-



vorragende Porträt-, Landschafts- und Historienmaler von Sarnen (der nächstes Jahr seinen 70. Geburtstag feiern wird) ein Bild gemalt, auf das kein Geringerer als Heinrich Federer seinerzeit im «Bund» mit folgenden Worten hingewiesen hat:

«Anton Stockmann ist ein Landsmann des Bruder Klaus, im Schatten der alten Obwaldner Traditionen aufgewachsen und künstlerisch ausgereift, und in seiner Natur pulst vielleicht sogar etwas vom Pulse des grossen Einsiedlers mit. So allein kann ich mir das ausserordentliche Kopfbild erklären, mit welchem er alle andern Bildnisse der neueren Kunstzeit weit hinter sich lässt. Seine Darstellung gibt vor allem den Mystiker und Gottseher, den visionären Denker, von dem uns so tiefsinnige, originelle Sprüche überliefert sind. Aber daneben ist es doch ein Bauernkopf, noch mehr, ein rassiger Obwaldner, ja geradezu ein von Flüe. Ich kenne den Typus dieses am Sachslerberg heute noch stark verbreiteten Geschlechtes sehr gut. Verlebte ich doch meine Kindheit und Jugend dort. Da darf ich denn beschwören, dass ich Heiliges und Natürliches, Kleinländisches und Ueberweltliches, Berglerisches und Philosophisches, enge Rasse und weite Seele noch nie so in einem religiösen Schweizerbild beisammen traf. Diesem Gesichte traut man alle Liebe und Klugheit zu, die unserem windumfegten, eidgenössischen Hause heute wieder so nottut wie an jenem 22. Dezember 1481, wo die Schweiz in die Tannenwildnis des Bruder Klaus nach Rettung sprang.

Das Stockmann-Bild zeigt mir darum nicht bloss ein Kunstwerk oder eine prachtvolle historische Entdeckung, sondern auch ein Fingerzeig in unsere mitternächtigen Tage, dass unser liebes Vaterland schon

mehr als einmal in einer ähnlich schwierigen, nein, viel schwierigeren Lage war, aber dass kein Wirrwarr und blutiger Unsinn so gross ist, dass ihn nicht eine grosse, reine, sichere Persönlichkeit am Ende doch überwindet. Mit diesem Troste mögen Hunderttausende von Stockmanns Bruder-Klausen-Bildern und -Karten gleich weissen Schmetterlingen eines nahen Völkerfrühlings durch das schwarze Heute flattern.»

Es gibt auch noch andere Bruder-Klausen-Bilder, die aber nur *eine* Seite des Bauern, des Amtsmanns, des Eremiten und des religiösen Mystikers treffen. So haben sich die beiden Nidwaldner Maler Paul von Deschwanden und Johann Melchior Wirsch um das Porträt bemüht. Auch sie konnten sich an die Dokumentationen halten, welche eine Rekonstruktion eines realen Bildes des Klaus Leuenbrugger, der später Niklaus von der Flüe genannt wurde, erleichtern: Ueberlieferte Zeichnungen, die Schädelreliquie, die typischen Züge der vielen lebenden direkten Nachfahren eines der grossen religiösen Figuren aus dem schweizerischen Kulturkreis, die zugleich schöpferisch in die Schweizergeschichte eingegriffen haben. Es ist von nebensächlicher Bedeutung, dass Niklaus von der Flüe nicht persönlich an der Tagsatzung in Stans im Jahre 1481 teilnahm.

Durch Reg.-Rat Jos. Düring von Luzern wurde schon vor 20 Jahren in der Erziehungsdirektorenkonferenz der Wunsch geäussert, es möchte in jeder Schule des Schweizerlandes das Bildnis, das Anton Stockmann damals geschaffen hatte und das heute offizielles Jubiläumsbild des 450. Todestages geworden ist, hängen und gratis abgegeben werden. Dieser Antrag blieb ein Wunsch, denn der Initiant starb im gleichen Jahre und konnte die Angelegenheit nicht weiter leiten. Nun hat der Kunstverlag Sarnen, der das Wiedergabe- und Verlagsrecht besitzt, das erwähnte Porträt in der Grösse von 33×41 cm in zwei Ausgaben, koloriert und einfarbig, vervielfältigen lassen. Der Detailpreis beträgt Fr. 3.—, mit Rahmen Fr. 6.—. Für die Schulen würde das Bild bei Abnahme von 10 Stück zu je Fr. 2.— bzw. Fr. 4.— abgegeben. Die Erziehungsdirektion von Obwalden hat die Kommission für interkantonale Schulfragen zuhanden der Schweizerischen Lehrerschaft ersucht, von dieser Offerte im Interesse der Verankerung des Andenkens an den ausserordentlichen und in mancher Beziehung bedeutsamen visionären Obwaldner der Lehrerschaft Kenntnis zu geben, was hiermit gerne geschehen ist. Wenn er auch heute vielleicht in übertriebener und etwas gekünstelter Weise in das Rampenlicht kultischer Zwecke gestellt wird, behält er dennoch für alle Eidgenossen seine grosse Rolle, die z. B. Ernst Gagliardi im ersten Band seiner grossen Schweizergeschichte wie folgt umschreibt:

«Bloss die Vermittlung des Obwaldner Eremiten Niklaus von der Flüe — der die heftig streitende Tagsatzung von Stans aus seiner Einsamkeit entscheidend beeinflusste — bewirkte danach jenen plötzlichen Stimmungswechsel: die religiöse Erhebung der Gemüter, die am 22. Dezember 1481 zur langersehnten Eintracht durch das Stanser Verkommnis führte — ein Vorgang, um so wunderbarer, als die Versöhnung nach jahrelangem Streit im gefährlichsten Augenblicke, vor der endgültigen Entzweiung, sich vollzog, und zwar ohne die persönliche Anwesenheit des Eremiten, überdies zwischen Bevölkerungen, die eben damals in der wildesten Kraft ihres Lebens standen!»

Prof. Dr. Georg Thürer schrieb letzthin in der RUP, einer Broschüre der «Weltaktion für den Frieden», vom Friedensstifter: «Ein solcher Mann mengte nicht Hintergedanken seines persönlichen Nutzens in seinen Rat. Er war äusserlich der ärmste Eidgenosse, innerlich einer der reichsten. Darum war er dem Zwielicht des Maklers entrückt, das Volk traute ihm und verklärte ihn mit dem reinen Glanze des selbstlosen Mittlers.»

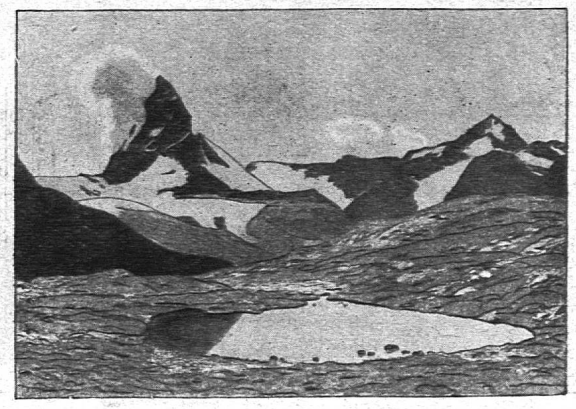
Und über die überkonfessionelle religiöse und zugleich patriotische Bedeutung der Persönlichkeit hat Prof. Paul Häberlin im Lehrertag in Luzern (SLZ Nr. 23, S. 434) erklärt: «Schweizer ist, wer die Gesinnung des Bundesbriefes von 1291 zu seiner eigenen macht. Ein Mann aus den Waldstätten, Bruder Klaus, hat uns in diesen Tagen wieder dazu aufgerufen, wie damals unsere Vorfahren. Es ist wohl kein Zufall, dass es ein homo religiosus war, dem diese Rolle zufallen konnte, — ein Mann, der gewohnt war, über die blossen Tatsächlichkeiten und Bedürftigkeiten hinweg ins Ewige zu blicken.» *Sn.*

Schmuck der Schulhäuser

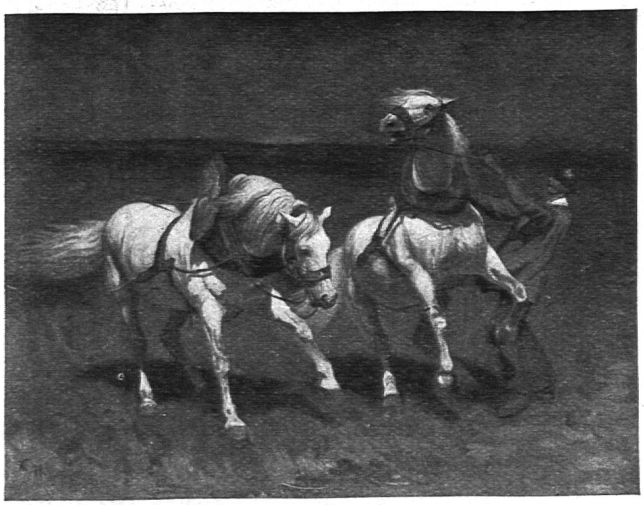
Trotzdem das *Schweizerische Schulwandbilderwerk* das erstaunliche Ziel erreicht hat, dass methodisch bestimmte Anschauungsbilder zugleich Kunstwerke geworden sind, will es nicht verhindern, dass Werke, die aus rein ästhetischer Absicht, aus rein künstlerischen Motiven entstanden sind, auch weiterhin ihre Bedeutung für den eigentlichen Wandschmuck der Eingangshallen, der Korridore und der Unterrichtsräume des Schulhauses behalten.

Das Pestalozzianum hat in Verbindung mit dem Schweizerischen Lehrerverein z. B. das farbige Wandbild von Pietro Chiesa «Der Auswanderer» herausgegeben. Die Schulen erhalten es zum Vorzugspreise von Fr. 20.— (statt Fr. 35.—). Es vermittelt auch die reiche Bilderauswahl, die der Verlag *Wolfsberg* in den letzten Jahren mit grosser Initiative und Opfern herausgebracht hat, Bilder starker künstlerischer Art schweizerischer Herkunft, ohne methodische Aufgabe. Damit auch diejenigen Lehrer, welche die jetzige Ausstellung im Kunstgewerbemuseum *«Der neue Schulbau in der Schweiz und seine Einrichtungen»* nicht besuchen können, einen kleinen Ueberblick erhalten über ein grosszügiges Reproduktionsunternehmen (bei welchem in erster Linie an den Schmuck der Schulen gedacht wurde), hat die SLZ einige Bildproben, 3 auf Seiten 6 und 7 und 5 hier in dieser, dem Kunstunterricht gewidmeten Nummer, aufgenommen.

Das Pestalozzianum.



85×60 cm *Riffelalp* E. Cardinaux



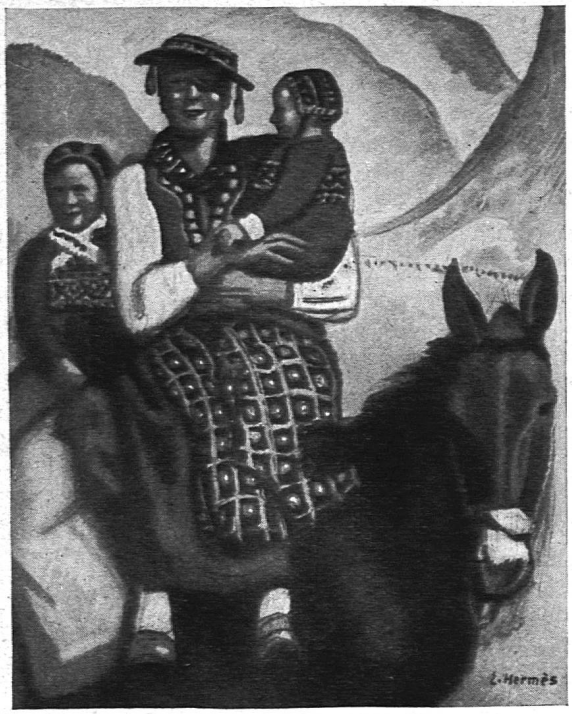
66×51 cm *Schimmelgespann* R. Koller

74×53 cm *Waldarbeit* E. Ganz

Das Schulhaus

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich: «Der neue Schulbau in der Schweiz und seine Einrichtungen» (18. September bis 31. Oktober).

Alte, verblasste Bilder sind in neuer Farbenpracht erstanden, schlummernde Erinnerungen wach geworden. Unser altes Schulhaus! Es stand in der langen Häuserzeile des kleinen Städtchens, zwischen Hauptstrasse und Untergasse. Ueber zwei oder drei Steinstufen schritt man von der Strasse weg durch einen hochgewölbten Türbogen in den dunklen Flur. Zwei öldurchtränkte Treppen führten ins erste Stockwerk hinauf, wo sich die grosse Schulstube der Erst- bis Drittklässler, die Unterschule, befand. Auf dem gleichen Boden gab es noch eine Türe, über der auf einer kleinen Blechtafel in verschnörkelten Buchstaben zu lesen stand: Gemeinderatskanzlei. Die Oberschüler, die Viert- bis Siebentklässler, stiegen noch zwei Treppen höher und warteten dort morgens und mittags im engen Gang mit dem einzigen Fenster gegen die Strasse, bis ihr Lehrer erschien und die Zimmertüre aufschloss, hinter der ein ebenso grosser Raum lag, wie der im untern Stock, und der sich in allen Teilen recht wenig von jenem unterschied. In der hellen vordern Ecke, an der Fensterwand, stand das hochbeinige Lehrerpult, in der dunkeln hintern ein mächtiger Wandschrank mit hundert Geheimnissen; neben der Türe machte sich ein eiserner Ofen breit. Wer ihm im Winter sein schwarzes Futter im grossen Kohlenkessel über die zahllosen Treppenstufen aus dem Kellergewölbe heraufschleppte, tat es mit Stolz auf diese ehrenamtliche Nebenbeschäftigung im täglichen Ablauf der Unterrichtsstunden, nicht minder, wer in der Hundstagshitze am alten, zweiröhrigen Brunnen auf der andern Strassenseite eine Giesskanne voll Wasser schöpfen durfte, das von sorgfältiger Lehrerhand mit der Brause über den Holzboden gesprengt wurde, um die drückende Schwüle etwas zu mildern. Drei lange Reihen vier- oder fünfplätziger Bänke aus rohem Holz füllten den weiten Raum und liessen nicht mehr Platz frei als unbedingt nötig war, um die verschiedenen Klassen sichtbar voneinander zu scheiden. Dabei blieb für die oberste Klasse immer noch keine eigene Reihe. Dafür hatte sie das Anrecht auf die beiden Bänke dicht bei den zwei Fenstern an der Hinterwand, wo man die freie Aussicht auf die alten Dächer der niedrigen Nachbarhäuser und ihre kleinen Vorgärten genoss. Ueber unserer Schulstube lag unter



32×40 cm *Wallis* E. Hermès

79,5×56 cm *Belpmoos* E. Boss

Schulhaus Josefstrasse in Zürich 5.

hohem Giebel ein riesiger Estrich mit zwei Gefängniszellen, wo zur grössten Freude für uns Kinder gelegentlich ein armer Sünder sein Gesicht am vergitterten Fenster blicken liess. — Auch einen Spielplatz hatten wir. Er lag aber abseits vom Schulhaus in einer alten Sand- oder Kiesgrube, war gegen die Kirche und Untergasse hin mit hohen Mauern umgeben und auf den andern Seiten von freundlichen Rebbergen und Gärten begrenzt. Den kurzen Weg vom Schulhaus zum Spielplatz legten wir meist in wetteiferndem Lauf zurück, galt es doch, sich rechtzeitig eine günstige Spielecke zu sichern. Für den Rückweg aber verlangte ein streng ordnender Geist den Aufmarsch in Reih und Glied. Wehe dem, der sich nicht fügte!

Der Fremde, der in unserm Städtchen am Schulhaus vorüberschritt, erkannte es kaum auf den ersten Blick, zumal auf seiner Frontmauer in grossen Buchstaben «Rathhaus» zu lesen stand. Gemeindehaus hätte es heissen sollen. War es nicht das Haus der Gemeinde, das täglich die jüngsten Glieder der Gemeinde aufnahm, sie unterrichtete und erzog, das seine erzogenen grossen Kinder in Zucht und Ordnung hielt, die Staatsgeschäfte leitete und den Zuchtlosen und Gleichgültigen hinter Schloss und Riegel steckte, damit er sich auf seine Pflichten besinne?

Den Umzug vom alten Schulhaus im Städtchen ins neue an der Rebhalde habe ich nicht miterlebt. Das aber weiss ich genau, dass ich meine jüngere Schwester glühend beneidete, die im ersten oder zweiten Jahr nach meiner Primarschulzeit in den stolzen Neubau übersiedeln durfte. Noch einmal habe ich einen Schulhauswechsel verpasst. Als Sekundarschüler, fern von meinem lieben Heimatstädtchen, gehörte ich wieder zu einer der letzten Klassen, die aus dem alten Schulhaus ins Leben entlassen wurden. Erst als ich als Lehrer längst selber vor einer Klasse stand, war mir die Freude vergönnt, festlichen Einzug zu halten in einen riesigen neuen Schulbau, wo es keine ölgetränkten Treppen mehr gibt, wo kein Schüler mehr Kohle aus dem Keller in die Schulstube tragen darf und wo im Klassenzimmer ein hübscher Wandbrunnen das Wasser spendet. Auch die Gemeinderatskanzlei hat keinen Platz mehr gefunden in diesem Haus. Wohl ist noch eine Dunkelkammer da, freilich mit unvergittertem Fenster und nicht für Landstreicher bestimmt.

Auf einem Gang durch die derzeitige Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich über «*den neuen Schulhausbau in der Schweiz und seine Einrichtungen*» sind diese Erinnerungen wachgeworden. Das Reizwort sprachen zwei Bilder am Anfang der schönen und reichhaltigen Reihe photographischer Aufnahmen in dieser Schau. Das eine: «Das Schulhaus von gestern», der Bau aus dem Musterbuch, wie er, mit kleinen Abwandlungen in Form und Grösse, hoch und streng, oft recht fremd und unnahbar im Siedlungsbild so vieler Gemeinden steht. Das andere: eine geräumige Schulstube mit langen, breiten Bankreihen und einem lebhaften Schulvölklein, dessen Kopfzahl in den sechsten oder gar siebten Zehner reicht. Früher! Und da und dort im weiten Heimatland herum heute noch.

Vor fünf Jahren beherbergten die gleichen Museumsräume schon einmal eine Ausstellung über neuzeitlichen Schulhausbau. Sie zeigte vor allem ausländische Schulbauten aus der Zeit von 1907—1932 und bezweckte eine kritische Betrachtung und Wertung neuer Grundsätze, die, vom Herkömmlichen abweichend, am Kind auf den verschiedenen Altersstufen den Maßstab für Grösse, Anlage und Gestaltung des Schulgebäudes suchten. Leicht lässt sich an einzelnen Schulneubauten der letzten zehn Jahre in der Schweiz die Anlehnung an ausländische Vorbilder feststellen. Erfreulicherweise aber hat die Entwicklung eigene Wege und Ausdrucksformen gesucht und gefunden, welche dem Schweizer Schulhaus schweizerisches Gepräge sicherten. Wie könnte es anders sein, wenn wir bedenken, dass das Schulhaus letzten Endes doch Ausdruck der geistigen Haltung in allen Fragen der Erziehung und des Unterrichtes ist und darum allzeit und an allen Orten starkes Eigengepräge aufweisen wird!

Mit einem reichhaltigen und sorgfältig gesichteten Material ist in dieser Schau durch Pläne, Modelle und ausgesucht schöne photographische Aufnahmen vom Auf- und Ausbau der neuesten Schulbauten in der Schweiz eine Entwicklungslinie dargestellt, die beim alten, engen Schulraum beginnt und im klar durchdachten, schön und zweckmässig gestalteten Schulhaus endigt. Sie führt aus einer Zeit schematischer Bauweise hinauf zur Baugesinnung der Gegenwart, die von innen nach aussen baut, Licht, Luft und Sonne fordert, Zweckmässigkeit und Einfachheit über protzigen Schein stellt und vor allem auch der Einfügung des Schulhauses in das Landschaftsbild weitgehende Aufmerksamkeit schenkt. Wie sprechend kommt dies alles zum Ausdruck, wo für eine Gemeinde, wie z. B. für Wetzikon, die ganze «Ahnenreihe» ihrer Schulhäuser gezeigt wird!

Dass die Grundsätze für den Schulhausbau in der Stadt und ihre Auswirkungen in den Bauten der letzten Jahre ausschliesslich an Beispielen aus der Stadt Zürich erläutert werden, bedarf wohl keiner längern Erklärung, wenn wir vernehmen, dass diese grosse Schulgemeinde in den vergangenen sieben Jahren 15

Millionen Franken für neue Schulhäuser aufgewendet hat (Gewerbeschulhaus, Turnhallen in Verbindung mit Sportanlagen, Kindergärten nicht eingerechnet) und somit in der Lage war, genügend Material erster Wahl zu liefern.

Schönste Beispiele für das Schulhaus «am Rande der Stadt» waren in den Neubauten von Witikon und Oberwinterthur gegeben.

Die ländlichen Verhältnisse mit ihren stark wechselnden lokalen Bedürfnissen sind durch eine Reihe prächtiger Bauten aus allen Gegenden der Schweiz beleuchtet. Hier tritt auch die grosse Bedeutung des Schulhauses als Werk einer Gemeinde und als Stätte geist- und körperbildender Arbeit an der Jugend und den Erwachsenen überzeugend hervor.

Eine besondere Gruppe bildet das Bergschulhaus. Vom Bündner- und Glarnerland und aus dem Wallis sind Vertreter da und erzählen unter anderem auch davon, wie das Bergschulhaus einmal versuchte, sich frech und aufdringlich aus seiner Verbundenheit mit den braunen Hütten und blumigen Matten zu lösen, wie ihm die Zeit aber wieder seine wahre Form und sein währschaftes Kleid zurückgegeben hat.

Die Ausstellung, welche Fachleute und Laien in hohem Masse interessieren dürfte, will mehr sein als eine einmalige und vorübergehende Darbietung. Das wertvolle Material wird beisammenbleiben und in einer besondern Publikation zusammengefasst werden. Wer künftig in Fragen des Schulhausbaues Rat braucht und sucht, wird sich gerne dieser Sammlung erinnern.

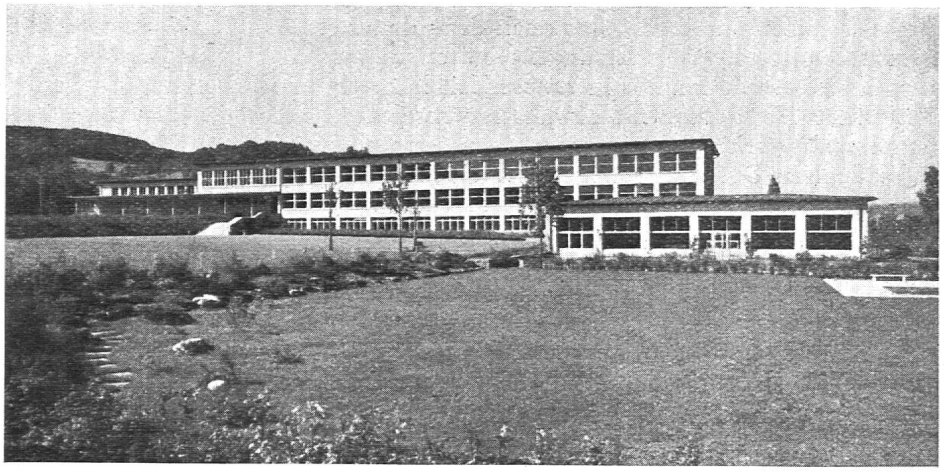
In mir hat die Schau leise alte Erinnerungen geweckt. Unser altes Schulhaus! Unsere einstigen Lehrer! Innere und äussere Formen haben sich seither gewandelt. In vielem haben wir es schöner und leichter, anderes mag auch mühsamer geworden sein. Manches machen wir anders, vielleicht sagen war dazu: besser als früher. Eines wollen wir nie vergessen: Auch sie haben sich redlich bemüht, wie wir, den Weg vom Guten zum Bessern zu finden und dem Besten zu dienen. Wir schöpfen aus dem gleichen Quell, dem Born des guten Willens zur Mitarbeit an einer lebensverbundenen Entwicklung unserer Schule.

Rudolf Zuppinger.

Spätherbst

Herbstregen sprüht auf Stoppelfeld und Heide;
Aufschauernd bebt die Erle, nackt und bar,
Und wie im Sturm des Bettlers greises Haar,
Weht flatternd das Geäst der alten Weide.
Fort mit den Schwalben flog die Sommerfreude.
Der letzten Halme letzte Träne rinnt,
Eh sie zum Schlaf sich müd zur Erde senken.
Bald deckt ihr Grab mit Schnee der Winterwind,
Und bald auch deins. Nun magst du, Menschenkind,
Des eignen Endes still gedenken!

Rudolf Weckerle.



Schulhaus „In der Ey", Albisrieden.

Hausmusik

Es gehört zu den reizvollsten Dingen, in einem historischen Museum durch die Sammlungen der Musikinstrumente zu wandern. Werden da nicht allerlei Gedanken und Erinnerungen wach vor diesen vielfältigen, oft unbegreiflichen und kurios anmutenden Stücken? Rufen sie nicht längst verflossene Zeiten zurück, in denen unsere Eltern und Voreltern unter völlig andern Bedingungen lebten? Ist es nicht interessant, eben an alten Musikinstrumenten die Stellung dieser Vorfahren zu Kunst und Kultur uns zu vergegenwärtigen und mit unserer zu vergleichen?

Bern und Basel besitzen in ihren historischen Museen die schönsten und wertvollsten Sammlungen alter schweizerischer Musikinstrumente. Bis vor kurzem war diese Sammlung in Basel in einem alten, stillen Privathause untergebracht, das nun leider dem Verkehr weichen muss. Hier, in einer wohnlichen Umgebung (eine Dame hatte ihr Haus samt dem kostbaren antiken Mobiliar der Stadt vermacht) kamen diese alten Klaviere, Geigen, Blasinstrumente zu schönster Geltung. Man konnte an den hübschen, vielgestaltigen Vorformen unseres heutigen Klaviers, an alten Violen und Hörnern vorbeispazieren und in Gedanken frühere Zeiten miterleben, konnte zuhören, wie man zu Bachs und Mozarts Zeiten die Musik pflegte, und sich von neuem bewusst werden, welch grosse Bedeutung all diese Instrumente im geistigen Leben längst vergangener Menschengenerationen hatten.

Ja, wie war das eigentlich früher? Kannte man das öffentliche Konzert, diese uns so selbstverständliche Institution musikalischer Erbauung? Wohl kannte man es seit frühen Zeiten musikalischer Betätigung; es gab die Hofkonzerte an den Fürstenhöfen der Barockzeit, es gab die öffentlichen, grossen musikalischen Veranstaltungen im Rokoko, der galanten Zeit. Während Mozart und Haydn lebten, wurden jene reichlich lange dauernden Konzerte gegeben, bei denen das Orchester zwei bis drei Sinfonien spielte und ein oder mehrere Solisten die Instrumentalkonzerte oder Gesangswerke vortrugen. Langsam kommt dann das Virtuosenkonzert auf, zu Zeiten Beethovens und der Romantik, bei dem eben der Solist und Virtuose im Mittelpunkt des Interesses steht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts lässt sich eine deutliche Verschiebung in der Bedeutsamkeit des grossen öffentlichen Konzertes feststellen: das Konzert wird beinahe zum Selbstzweck, der Solist stellt sich in einen glanzvollen Mittelpunkt,

und das Publikum ist fast nur noch dazu da, die phänomenalen technischen Errungenschaften dieser Virtuosen zu bewundern. Bis in unsere Zeit hat sich zum Teil diese Einstellung zu bewahren vermocht; auch heute noch geschieht es, dass des Virtuosen und seiner individuellen Gestaltung wegen der eigentliche musikalische Gehalt eines Kunstwerkes vergessen wird.

Zum Glück, müssen wir sagen, hat in unserem Jahrhundert eine Bewegung eingesetzt, die die Musik wieder um der Musik und ihrer Schönheiten willen pflegen möchte. So war es früher: man musizierte und spielte, weil es einem eine erquickende Freude bereitete. Heute, nachdem das Musizieren durch ein lange dauerndes Virtuosentum zum Teil verschüttet worden war, hat man sich wieder darauf besonnen, dass es noch eine Musik ausserhalb des Konzertsaales gibt. Und man kann sich sogar oft mit gutem Recht eingestehen, dass in einem unvirtuosen, *häuslichen* Musizieren die wahreren, tieferen Werte liegen als in jenen Interpretationen, bei denen der Musikliebhaber nur eine passive Rolle zu spielen verpflichtet ist.

Fragen wir uns einen Augenblick, wie denn in vergangenen Jahrhunderten die *Hausmusik* gepflegt wurde. In den Zeiten des Barock, da es schon die Konzerte gab, spielte die Hausmusik eine überragende Rolle. Wer Lust und Begabung zum Musizieren hatte, der spielte zu Hause. Die Konzerte bildeten eine Ausnahme, und meistens, wenn es sich nicht um kirchliche musikalische Anlässe oder um die Opern handelte, waren sie nur einer beschränkt gewählten Zuhörerschaft zugänglich. Was gab es da Besseres, als dass ein Familienmitglied das Spiel auf dem Cembalo oder Spinett erlernte, dass ein anderes dazu sang, ein anderes ein Instrument spielte? Dazu haben die alten italienischen Meister ihre kleinen Musizierstücke, ihre Triosonaten geschrieben, so haben die grossen Deutschen Händel und Bach und mit ihnen eine ganze Reihe namhafter Musiker (um nur einen: Telemann zu nennen) ihre Stücke für das Cembalo und für Streich- und Blasinstrumente komponiert. Wenn wir hier eines der köstlichsten Werke, die wirklich als Hausmusik verfasst und gedacht waren, anführen wollen, dann verweisen wir auf Bachs «Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach», in dem sich in beschaulicher Reihe Choräle, Lieder, Gavotten, Passepieds und Rondos aneinanderketten. Beglückend ist es heute, dieses kleine Werk in einer hübschen Ausgabe und in ihm einen unvergänglichen Wert empfindsamer Hausmusik zu besitzen.

Bachs Söhne, vor allem Philipp Emanuel, begannen, sich in ihren Kompositionen von den barocken Formen zum galanten Stil des Rokoko zu wenden und in ihm das virtuose Element zu pflegen. Doch gibt es auch von ihnen noch viele Sonaten und kleinere Stücke, die durch den Musikfreund und Liebhaber gespielt werden sollten. Haydn und Mozart: wie viele ihrer Klavierwerke gehören zum Bestand der häuslichen Musik, wie viele ihrer Sonaten für Geige und Klavier, wie viele ihrer Trios, ihrer Quartette bilden seit jenen längst versunkenen Zeiten, da sie entstanden waren, einen lebendigen Quell immer neuer Freude für alle jene, die in der häuslichen Musikbetätigung Befriedigung und hohe künstlerische Anregung finden. Wie viele Werke der Romantiker sind in den Besitz der Hausmusik übergegangen! Man denke an Schumanns kleine Stücke, an Schuberts Märsche, Walzer und Impromptus, an Webers elegante Klavierwerke, die in ihren Figuren und Passagen allerdings hie und da schwierigere technische Probleme aufgeben. Nach ihnen tauchen, auch noch in der virtuosen Zeit der Spätromantik und zum Teil der Moderne seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, verschiedentlich Komponisten auf, deren Werke als Hausmusik, oft allerdings als falsch empfundene und allzu schön frisierte Hausmusik, als Salonmusik, anzusprechen sind.

Heute hingegen, wo der Sinn für die echte, für die gute Hausmusik wieder geweckt wird, nicht zuletzt auch durch Mithilfe einiger der «modernsten» Komponisten (um Hindemith zu nennen, der neben andern Werken Schul- und Hausmusik geschrieben hat), wissen wir, welche unschätzbaren Werte sie uns zu geben vermag. Wir sind uns bewusst geworden, welche Bedeutung für uns das häusliche Musizieren hat, wie sehr es uns zur reinen Freude werden, wie sehr es uns über manche schweren Stunden unserer hastenden und zerrissenen Zeit hinweghelfen kann. Und auch das Klavier ist der Mittelpunkt der modernen Hausmusik geblieben. Als Solo- und Begleitinstrument, als Vermittler musikalisch bedeutsamer Gedanken in Trios und Quartetten spielt es nach wie vor eine ausschlaggebende Rolle. Um so mehr, als es sich den neuzeitlichen Raumverhältnissen und Ausstattungsgrundsätzen vorzüglich angepasst hat, um so mehr, als sogar der moderne Flügel, ohne Verminderung der Ton- und Klangfülle in knapper Form gebaut, auch in der Mietwohnung aufgestellt werden kann.

Natürlich bedeuten die täglichen musikalischen Sendungen des Radio (die leider oft sogar in bezug auf Qualität der Interpretation zu wünschen übrig lassen), bedeuten die meisterlichen Grammophonaufnahmen einem Liebhabermusizieren ein Hindernis. Doch vermögen sie die Werte der Hausmusik nicht zu ersetzen, in keinem Fall. Und wie oft hören wir bei musikalischen Menschen, denen Radio und Grammophon zur Verfügung stehen, dass sie den Mangel an Hausmusik schmerzlich empfinden. Das köstliche Vergnügen, das eine Stunde am Klavier, das das Zusammenspiel verschiedener Instrumente im Kammerensemble bereitet, kann eben niemals durch die fremde Reproduktion überboten und verdrängt werden.

Dr. *H. P. Mieg.*

Einweihung der Hohlen Gasse bei Küssnacht

Am 17. Oktober wurde die Hohle Gasse der schweizerischen Schuljugend feierlich übergeben. Durch den Bau einer Umfahrungsstrasse wird der Fahrverkehr vollkommen abgelenkt. Der historische Weg wurde in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt und erhielt dadurch den ganzen Reiz eines uralten Saumpfades wieder, so wie die Phantasie sich dieses historische Denkmal vorstellen muss. Das ganze Landstück ist nun Privateigentum der «*Stiftung zur Erhaltung der Hohlen Gasse*», welche dieses Vermögen der schweizerischen Schuljugend zugeschrieben hat. In gleicher Weise gehört bekanntlich auch das Rütli den schweizerischen Schülern und Schülerinnen.

Die Feier bestand in einem offiziellen Mittagessen im grossen Saale des Gasthofes «zum Widder» (da vielen Lehrern von Schulreisen her gut bekannt ist), in einem Festzug, in welchem als reizendste Gruppe eine Zweierdelegation von Schülern und Schülerinnen

in heimatlichen Trachten aus allen Kantonen mitmarschierte. Die Kantonsregierungen waren mit wenigen Ausnahmen durch Abordnungen vertreten, die mit den Weibeln im Ornat erschienen. Bundesrat Etter hielt anlässlich des Festaktes vor der Tellskapelle eine volkstümliche und packende Rede in drei Landessprachen. Er vergass nicht, der schweizerischen Lehrerschaft den warmen Dank auszusprechen für ihre Mitwirkung bei der seinerzeit von Verlag und Redaktion der «Schweizer Illustrierten» in Zofingen organisierten Kartenverkaufsaktion, welche über 100 000 Franken an den etwa 350 000 Franken kostenden Bau der Umfahrstrasse beitrug. Am Bankett hatte auch Herr Chefredaktor *Dr. Brack*, Zofingen, der Mitwirkung der Lehrerschaft bei dieser Aktion dankend gedacht. Alle übrigen offiziellen Redner, die alle möglichen Instanzen aufzählten, die sich mehr oder weniger um das wohlgelungene Werk verdient gemacht hatten, unterliessen es, die Mitarbeit der Lehrer zu erwähnen.

Die Hauptsache ist aber das schöne Gelingen des Werks. Die Verkehrsfanatiker hätten ohne Wimperzucken den historischen Weg, der schon stark zerstört war, dem Verkehrsmoloch ausgeliefert. Nun ist diese Stätte der Zukunft gesichert.

Es liegt im Landesinteresse, Sage und Geschichte unserer Vergangenheit sorgsam zu pflegen und von dem utilitaristischen Zugriff zu schützen, was bei der Jugend das lebendige Interesse für das Werden der Eidgenossenschaft sichtbar und einprägsam erhält.

Am Vormittag haben die Herren Professor ETH *Linus Birchler* und Schriftsteller *Friedrich Donauer* (welch letzterem das Hauptverdienst an der Ausgrabung der vollkommen überwachsenen Ruine der sogenannten *Gesslerburg* zukommt) das Interesse auch für diesen, den weitaus grössten Burgenbau der Zentralschweiz wachgerufen. Auf Fundamenten aus römischer, vielleicht vorrömischer Zeit erstand ein mächtiges Baugebilde, das in der Epoche der innerschweizerischen Aufstände einem ministerialen Geschlecht gehörte; Eppo (eigentlich Eginhart) von Küssnacht bewohnte das Schloss in der kritischen Zeit. Aeusserst seltene Fundstücke aus den Grabungen sind im Landesmuseum zu sehen, so Turnierlanzenkronen, und als seltenstes ein Streifenpanzer, eine Art, von der nur ein einziges Exemplar aus Deutschland bekannt ist. Wenn weitere Grabungen möglich sind, und es besteht Aussicht dazu, so kommt noch ein ganzer Komplex von Bauten zum Vorschein, von denen viele Anzeichen vorhanden sind. Die fälschlicherweise Gesslerburg genannte Ruine bietet heute ein ungemein interessantes Bild mittelalterlicher Kultur. Der Besuch ist sehr lohnend. *Sn.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Samstag, den 6. November, wird die *Arbeitsgruppe Liestal* tagen. Das Hauptreferat über den Aufsatzunterricht ist gedacht als Anstoss für nachherige Gruppenarbeit. Wir verweisen auf die Traktandenliste in der Konferenzchronik. Nach der Tagung gemeinsames Mittagessen mit hoffentlich recht gemütlichem Beisammensein aller Konferenzteilnehmer. *EG.*

Graubünden.

Die Bündner Presse («Freier Rätier», «Neue Bündner Zeitung») widerhallt zur Zeit von einer Polemik über Rechenlehrmittel. Es besteht, wie es scheint, die Neigung, die alten vergriffenen Florinschen Bündner Rechenbücher, die vor etwa 40 Jahren herauskamen, mit einigen Verbesserungen wieder herzustellen. Man stellt fest, dass für die vielen Gesamtschulen weder die Zürcher noch die Stöcklinschen Hefte befriedigen, weil diese mehr im Hinblick auf Einzelklassenführung bearbeitet seien. Der Korrespondent des «Freien Rätiers» schreibt einleitend einige für den SLV sehr interessante Bemerkungen. Sie lauten:

«Von einer sofortigen Neuauflage der Bündner Hefte könnte man Umgang nehmen, wenn in nicht allzu ferner Zeit ein schweizerisches Rechenbuchwerk herausgegeben würde. Initiant und Redaktor wäre der Schweizerische Lehrerverein. Es wird aber noch mancher Erstklässler die Einmaleinsreihen lernen dürfen, bis wir so weit sind.» **

St. Gallen.

Der Regierungsrat hat den vom Erziehungsdepartement aufgestellten und vom Erziehungsrat vorberatenen Entwurf einer *Teilrevision des Erziehungsgesetzes* einer ersten Beratung unterzogen. Die Revision bezweckt vorab die Abschaffung der Ergänzungsschule und die Verpflichtung der Schulgemeinden zur Führung einer achtklassigen Primarschule, die Herabsetzung der von einem Lehrer zu unterrichtenden Höchstzahl von Schülern und die Erhöhung der Altersgrenze für den Schuleintritt in dem Sinne, dass Kinder, die vor dem 1. Januar das 6. Altersjahr erfüllen, auf Beginn des nächstfolgenden Schuljahres schulpflichtig werden. ∅

Thurgau.

Wie schon verschiedene Male, tagten auch dieses Jahr in Weinfelden zwei thurgauische Lehrervereinigungen gemeinsam: der *kantonale Lehrerverein* und die *Lehrerstiftung*. Statt wie gewöhnlich am Ende der Herbstferien, fanden die Versammlungen schon zu deren Beginn statt, nämlich am 2. Oktober. Der Aufmarsch der Kollegen war so zahlreich wie schon lange nicht mehr.

Der *Lehrerverein* erledigte unter dem Vorsitz seines Präsidenten, Herrn *A. Imhof*, die Jahresgeschäfte. Bericht und Rechnungen wurden ohne Bemerkungen genehmigt. Der Präsident, der nun schon 15 Jahre unsern Verein äusserst klug und gewissenhaft führt, kündigte an, dass er sich infolge Arbeitsüberhäufung genötigt sehe, bei Anlass der nächstjährigen Erneuerungswahlen zurückzutreten. Er ersucht die Kollegen, beizeiten nach einem Nachfolger Umschau zu halten. Herr Imhof wird nicht leicht zu ersetzen sein.

Die Versammlung der *Lehrerstiftung* wurde durch Herrn *I. Bach*, deren Präsidenten, eröffnet. Auch hier wurden die Jahresgeschäfte fliessend erledigt. Bericht und Rechnungen wurden ohne Diskussion genehmigt. In der Verwaltungskommission waren drei Mitglieder zu ersetzen. Nach den Vorschlägen der betreffenden Bezirkskonferenzen wurden die Herren *Herensperger*, Weinfelden, *Hugelshofer*, Steckborn und *Steiner*, Arbon, neu gewählt.

Mit einer Begrüssung des Referenten, Herrn Prof. *F. W. Förster*, leitete Herr Imhof den zweiten Teil der Versammlung des Lehrervereins ein. Unter grosser Stille sprach der Gelehrte über «das Problem der Intelligenzbildung und die moderne Intelligenzkrise». Er belegte seine Ausführungen durch zahlreiche Beispiele aus dem Leben und durch Zitate antiker und neuerer Philsophen. Der Kernpunkt war wohl die Forderung: Die Intelligenz muss sich dem Gewissen unterordnen. Mit andern Worten ausgedrückt, bildet dieser Gedanke die Inschrift auf der Universität Kairo: Chemie ist wichtig; Gott ist wichtiger. *W. D.*

Zug.

Das Institut «Felsenegg» auf dem Zugerberg ist von Dr. M. Husmann, A.-G., Institut Montana, Zugerberg, erworben worden; es soll nicht mehr als selbständige Schule weitergeführt, sondern als Annexgebäude der Montana verwendet werden. *Sch.*

Zürich.

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich. Unsere Hauptversammlung findet am 30. Oktober statt. Wichtige Geschäfte, wie z. B. die Besprechung des neuen Rechenlehrplans, erfordern zahlreiche Beteiligung. *H.*

Eine schweizerisch-nationale Kulturschande?

Unter diesem Titel regen I. Limbach und E. Doelker in der letzten Nummer dieses Blattes die Anschaffung des grossen Simonschen Alpenreliefs an, welches gegenwärtig in Zürich ausgestellt ist (1 : 10 000, 480 × 525 cm). Sie schlagen den Erwerb durch den Schweizerischen oder Zürcherischen Lehrerverein und Aufstellung im Pestalozzianum vor. Ohne den Wert des Simonschen Werkes schmälern zu wollen, sei doch auf folgendes hingewiesen:

Von Zeit zu Zeit taucht immer wieder der Vorwurf auf, man habe in der Schweiz die Arbeit Simons nicht richtig gewürdigt, der Erbauer habe hier keine Unterstützung gefunden, und nur seiner Heimatliebe sei es zu verdanken, dass das Relief nicht ins Ausland gewandert sei. Diese Darstellung ist unrichtig. Das Gesamtrelief existiert in der Schweiz in mindestens *drei* Exemplaren. Das erste steht im Schweizerischen Alpinen Museum in Bern. Die Bernische Regierung und der S. A. C. kauften es seinerzeit gemeinsam an. Es ist vollständig bemalt und ausstellungstechnisch vorzüglich dargeboten, so dass es jedem Besucher des Museums unvergesslich bleibt. Ein zweiter Abguss ist in Zürich, in der Reliefsammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule ausgestellt. Dieser ist allerdings unbemalt, zeigt aber selbstverständlich die Landschaftsformen ausgezeichnet. Ja, dem geschulten Blick offenbart er bedeutend mehr Feinheiten als das bemalte Stück. Leider hängt er an der Wand, wohl aus Platzmangel. Sache interessierter Kreise wird es sein, hier eine bessere Aufstellung anzuregen und zu ermöglichen. Ein drittes, bemaltes Exemplar steht in der Schadau, Thun. Wenn Simon tatsächlich das grosse Angebot eines «reichen Amerikaners» erhielt, so ist nicht einzusehen, weshalb er nicht einen weiteren Abguss erstellen liess. Einzelne Sektionen des Reliefs, landschaftlich bemalt oder auch geologisch koloriert finden sich an folgenden Orten: Schweizerisches Alpines Museum, Bern, Geographisches Institut, Bern, Naturhistorisches Museum, Basel, Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich, Alpines Museum, München. Von einer Kulturschande kann also wohl nicht gesprochen werden.

Bei aller Anerkennung ist zu sagen, dass das Werk gewisse Mängel aufweist, die nicht verschwiegen werden dürfen. So ist die Modellierung der einzelnen 16 Sektionen ungleich, die Farben sind stellenweise wenig sorgfältig aufgetragen. Es gibt eine Reihe von Reliefarbeiten unserer Meister Xaver Imfeld, Albert Heim u. a., die technisch dem Simonschen Werk überlegen sind. Wie in vielen Dingen, so gilt auch in der Relieftechnik, dass die Qualität nicht mit dem Format zunimmt.

Trotzdem — dieses Relief wirkt auf den Beschauer überwältigend. Es sollte jedem Schweizer Schulkind gezeigt werden können. Ueberhaupt sind neue Möglichkeiten, welche geeignet sind, solche Arbeiten Schule und Oeffentlichkeit zugänglicher zu machen, auszuschöpfen, denn ein gutes Relief bleibt immer noch die beste Art der Landschaftsdarstellung. Die Schweiz ist glücklicherweise reich an ausgezeichneten Werken dieser Art. Den Zürchern stehen die vorzüglichen Sammlungen der Universität und der ETH offen, aber auch andere Kantone sind recht gut versehen. *H. Gutersohn.*

Pestalozzianum Zürich

Ausstellung 18. Sept. bis Ende Okt. 1937:

Der neue Schulbau in der Schweiz und seine Einrichtungen

im Kunstgewerbemuseum (Ausstellungsstr. 60).

Veranstalter: Pädagogische Zentrale in Verbindung mit Pestalozzianum, Schulamt Zürich und Lehrerorganisationen.

Besichtigungszeiten: Werktags 10—12 und 14—18 Uhr. Mittwoch bis 21 Uhr. Sonntags 10—12 und 14—17 Uhr. Montag geschlossen.

Lehrproben. Zutritt frei. Vorbestellung der Platzkarten Tel. 42.028.

Samstag, den 23. Oktober:

14.30 Uhr Kaspar Voegeli, I. Sek.-Kl.: Deutsch: Gedichtbehandlung: «Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland».

14.00 Uhr bis 16.00 Uhr Fritz Rutishauser: Chemische Experimente in der Sekundar-Schule. (Von der Luft; Leuchtgas; Soda und Seife. Vorführung ohne Schüler.)

Mittwoch, den 27. Oktober:

14.30 Uhr Fritz Beglinger, I. Sek.-Kl.: Geometrie.

14.30 Uhr Paul Vollenweider, 5. Kl.: Rechnen.

15.30 Uhr Walter Angst: Die elektrischen Schulversuche in der III. Sek.-Kl. (Vorführung ohne Schüler.)

20 Uhr **Abendveranstaltung:**
Der Film im Unterricht. Vorführung von Unterrichtsfilmen aller Schulstufen. Begleitwort: Prof. Dr. E. Rüst. Kurzlektion mit Schülern: E. Bühler.

Samstag, den 30. Oktober:

14.30 Uhr Gerold Meyer, 6. Kl.: Heimatkunde: Unsere Alpenpässe.

14.30 Uhr Fritz Brunner, I. Sek.-Kl.: Deutsch: «Eisgang» von K. Schmidtbonn. (Abschnitt aus einem Klassenlesestoff, mit Schallplatte.)

15.30 Uhr Hans Fehr, III. Sek.-Kl.: Englisch.

Ausstellung 25. Sept. bis Jahresende 1937:
im Pestalozzianum, Beckenhofstr. 35:

Lebendige Schule

(Neues Singen — Die Schweizer Schulschrift — Der Schulfunk — Turnen und Wandern — Erziehung zum Schönen — (Kindergarten und Mädchenhandarbeit, Hauswirtschaftsunterricht).

Die Ausstellung ist geöffnet Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. *Montag geschlossen.* Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung von Erwachsenen Zutritt.

Kurse

Oeffentliche Vorlesungen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule

im Wintersemester 1937/38 an der «Allgemeinen Abteilung», 17 und 19 Uhr, Beginn Ende Oktober, Einschreibung spätestens bis 13. November an der Kasse (Hauptgebäude, Zimmer 36 c). Honorar 6 Fr. für die Wochenstunde im ganzen Semester. Näheres siehe Programm in den Buchhandlungen, Halle des Hauptgebäudes.

Vorlesungen[1]: *Bernoulli* (Indische Kunst), *Birchler* (Kunst des Altertums, der Renaissance), *Böhler* (Nationalök., Grundlehren; Schweiz. Finanzwesen, Finanzwissenschaft), *Clerc* (Frz. mod. Lit.; Franz. Sprachkurse), *Ermatinger* (Geistige Lage und deutsche Literatur; Goethe; Gottfried Keller), *Guggenbühl* (Staatsgedanke und Wehrmacht; Weltgeschichte seit 1918; Schweizerische und allg. Politik), *Haemig* (Denken u. Handeln), *Heinemann* (Die Flugtechnik, Weltpolitik und Kulturgesch.), *Jung* (Einf. in die Psychologie des Unbewussten), *Kundert* (Russisch), *Leemann* (Rechtslehre), *Medicus* (Allg. Philosophie; Philosophie der Politik; Nietzsche; Päd. Uebungen), *K. Meyer* (Weltkrieg; Weltgeschichtl. Entscheidungen unserer Zeit; Allg. Politik und heutige Weltpolitik), *P. Meyer* (Neuere Architektur), *Pfändler* (Englisch, Einführung; Readings from English

[1]) Abgekürzte Titel. *Red.*

news-papers; Authors of to-day), *Rosset* (Principes d'économie politique), *de Salis* (Monarques d'histoire; La presse internationale; Cours prat. de politique et d'histoire; L'Angleterre moderne), *Schaer* (Ibsen), *Vogt* (Urgeschichte), *Zoppi* (Lectura Dantis; Lettura contemp., scrittori nuovi; Petrarca; Italienische Sprachkurse).

Volkshochschule Zürich.

Für die am 25. Oktober beginnenden Kurse des Wintersemesters haben sich während der offiziellen Einschreibezeit 5000 Personen angemeldet. Bis auf weiteres werden im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Meise), noch Anmeldungen entgegengenommen.

Kleine Mitteilungen

Lehrerasyl der Berset-Müller-Stiftung.

Im Lehrerasyl Berset-Müller-Stiftung Muri b. Bern ist ein Platz frei. Die Eintrittsbegehren sind schriftlich bis zum 20. November an den Präsidenten der Verwaltungskommission, Herrn Gemeinderat Raaflaub, Bern, zu richten, begleitet vom Heimatschein, Geburtsschein, Leumundszeugnis und Arztzeugnis und von Unterlagen, aus denen sich eine 20jährige Tätigkeit im Lehrerberuf sowie die Familienverhältnisse ergeben.

Filmwandtafel.

In der Ausstellung «Der neue Schulbau und seine Einrichtungen» im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich ist eine neue Wandtafel ausgestellt, die verdient, von der Lehrerschaft beachtet und geprüft zu werden.

Es handelt sich um eine Vorführungseinrichtung für auf Papierrollenstreifen hergestellte Zeichnungen, Diagramme, Tabellen. Die in einem Holzkasten mit Rahmentüre sich befindliche Vorrichtung weist an den Enden einer Aufspannunterlage zwei drehbare Walzen auf, mit welchen je ein Ende einer Papierrolle verbunden ist. Ein Getriebe ermöglicht, den Papierstreifen in beiden Richtungen von einer Walze auf die andere aufzuwickeln; die Papierrollen sind wie Filme auswechselbar. Als Schreib- und Zeichenfläche benützt man mit Oelkreide beschreibbares schwarzes oder helles Papier (gewöhnliche Kreide muss fixiert werden).

Die Vorrichtung ist geeignet, *vom Lehrer selbst hergestellte* Zeichnungen, Diagramme, Tabellen u. a. in abschliessbarer Aufbewahrung jederzeit der Klasse vorzuführen und auszustellen.

J. Z.

Schweizerisches Stipendienverzeichnis.

Die Lehrer an den obern Klassen der Volksschule kommen immer wieder in die Lage, Auskunft über Berufslehrstipendien zu geben. Vielen ist wohl nicht bekannt, dass der Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge ein Stipendienverzeichnis (Liste der amtlichen und privaten Stellen, welche zur Förderung der Berufslehre Stipendien verabreichen) herausgegeben hat. Es wurde seinerzeit von F. Böhny, dem jetzigen Vorsteher des städtischen Amtes für Berufsberatung und Obmann der schweizerischen Berufsberater-Konferenz, verfasst. Leider ist nur noch ein kleiner Rest der zweiten Auflage, darunter zahlreiche, durch Ansichtssendungen leicht beschädigte Exemplare, vorhanden.

Der Preis wurde deshalb von Fr. 4.— auf Fr. 3.— herabgesetzt. Lehrer und Schulbehörden erhalten einen weitern Rabatt von 50 Rp., so dass sie das wertvolle Handbuch heute zu Fr. 2.50 erhalten. Bestellungen sind an das Schweiz. Zentralsekretariat für Berufsberatung, Seilergraben 1, Zürich, zu richten.

Die Herausgeber hoffen, bis zur Landesausstellung, also bis Frühjahr 1939, das Stipendienverzeichnis in dritter, erweiterter Auflage herausgeben zu können. Es ist beabsichtigt, in der neuen Auflage auch die Stipendienquellen für Studierende an Mittelschulen, höhern Berufsschulen, Hochschulen sowie diejenigen für pflegerische und künstlerische Berufe und namentlich auch diejenigen für Teilerwerbsfähige aufzuführen, so dass alle finanziellen Hilfsquellen für Beiträge zur Förderung der beruflichen Ausbildung erfasst würden. Um diese Vollständigkeit zu erreichen, sind die Herausgeber auf die Mitarbeit aller interessierten Kreise angewiesen und hoffen namentlich, dass die Lehrerschaft aller Stufen sie in der Erfassung aller in Frage kommenden Stellen tatkräftig unterstützen werde. Jede Mitteilung über Stipendienquellen, die seit 1928 neu entstanden sind, wird dankbar entgegengenommen und verwertet.

Schulfunk

Mittwoch, 27. Okt. *In der Sahara.* Seminardirektor Dr. O. Schreyer erzählt Reiseerlebnisse in Süd-Tunesien und kommt dabei zu sprechen auf: die Stadt Kairouan, Besuch in einem Beduinenzelt, die römische Ruinenstadt Sbeitla, die Oase Tozeur, Autofahrt durch eine Salzwüste, Kamelsritt zu den Höhlenbewohnern von Matmata usw.

Montag, 1. November: *Nationalhymnen.* Musikdirektor Fr. Gersbach aus Basel vergleicht verschiedene Nationalhymnen und kommt besonders zu sprechen auf die Schweizer Nationalhymne.

Brieftasche
Notizkalender
Textbeilage

alles in einem

bietet Ihnen der **neue „Schweizerische Lehrerkalender"** (Ausgabe 1938/39) mit reichhaltiger separater Textbeilage und moderner Spiralringheftung, die es ermöglicht, beschriebene Notizblätter leicht zu entfernen und durch neue zu ersetzen.

Preis nur Fr. 2.75 (Reinertrag zugunsten der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung).

50 Ersatz-Notizblätter, in Umschlag 50 Rp., kleiner Metalleinsteckkamm inbegriffen.

Bezug durch das **Sekretariat des SLV** und der **Schweiz. Lehrerwaisenstiftung,** Beckenhofstr. 31, **Zürich 6.**

Mitteilung der Redaktion

Das Titelbild zu dieser, dem Kunstunterricht gewidmeten Nummer danken wir dem Kunstverlag *Wolfsberg*, der in freundlicher Weise das Klischee zur Verfügung stellte, und der Repr.-Erlaubnis des Verlags Rascher & Co. in Zürich. Das Hodlerbild wird demnächst als originalgetreuer Vielfarbendruck in zwei Formaten zur öffentlichen Subskription gelangen.

Ein Kollege gibt 20 *eingebundene* Jahrgänge der SLZ gegen kleinen Gegenwert ab. Es sind diejenigen von 1863, 1867, 1869, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1883, 1885, 1886, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907.

Ein junger Misoxer Kollege, der eben aus dem Seminar in Chur ausgetreten ist, möchte, dass man ihm irgendwo in der welschen Schweiz für Kost und Logis eine Stelle verschaffen würde, wo er sich als Lehrer, insbesondere für das Italienische, betätigen und gleichzeitig sich im Französischen weiterbilden könnte. Mitteilungen an die Redaktion.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

A. Wärtli's Kraftfarbstift

Das Dutzend Fr. 2.80 bis 2.60. **Widerstandsfähiger, leuchtender** und daher **billiger** als **jeder** seiner Preislage. Ueberzeugen Sie sich bitte mit einer Probebestellung. **A. WÄRTLI A.G., AARAU**

Lehrer und Musiklehrer

kaufen gerne dort, wo sie große Auswahl und fachmännische Bedienung finden. Bei uns können sie in aller Ruhe spielen, vergleichen, auswählen.

Wir vertreten:

PIANOS • FLÜGEL

Bösendorfer - Wien **Pleyel - Paris** **Blüthner - Leipzig**
Feurich - Leipzig **Steinway & Sons**

Schweizer-Fabrikate:

Burger & Jacobi - Biel **Sabel - Rorschach**
Schmidt-Flohr - Bern

Miete / Teilzahlung / Stimmungen
Occasionsinstrumente / Garantie

Spezialabteilung

Züst's Atelier für Geigenbau und Streichinstrumente

Meisterviolinen, Schülergeigen, Reparaturen preiswert, Blockflöten, Musikalien

Radio · Platten aller ersten Marken
Columbia-Generalvertretung, Vorführungen, Auswahlsendungen

Telephon 41.673

PIANOHAUS JECKLIN
PFAUEN **ZÜRICH 1**

St. Anna-Galerie *(Wechselnde Ausstellungen)*

Werkstätten für feine
Rahmen, Vergolderei *und fachgemässe*
Bilder-Einrahmung
Kunstblätter aller Art (Bruckmann-, Hanfstaengl-, Piper-, Rascher-, Wolfsberg-Drucke usw.) — Oelgemälde, Spiegel, Keramik

St. Annagasse 9
hinter St. Annahof, Bahnhofstrasse
Greiser-Bruhin AG., auch Rämistr. 31 ob Bellevue

Scholl führt Alles zum
Malen
Zeichnen
Handarbeiten

Wir verfügen über eine reiche Auswahl von Vorlagen und Lehrbüchern

Verlangen Sie Angebot oder unverbindlichen Vertreterbesuch durch das Fachgeschäft

GEBRÜDER
SCHOLL
AG · POSTSTRASSE 3 · ZÜRICH

Französ. Fortbildungskurse

ab 1. Nov. nächsthin. Besonders geeignet für Lehrer und Lehrerinnen. Gründl. und systematische Durcharbeitung der höheren Grammatik; prakt. Übersetzungs-, Lese-, Diktat- und Konversationsübungen und franz. Umgangssprache. Rascher u. sicherer Erfolg. Familiäre Unterhaltung bei Sport u. Spiel. Mässige Preise.
Auskunft durch **Riis-Favre, Prof., „Les Daillettes", La Rosiaz-Lausanne**

Minerva Zürich
Rasche u. gründl. **Maturität** svorbereitung
Handelsdiplom

Erdverbundene Chöre

atmen Leben, reiches Leben. Der umsichtige Dirigent prüft daher erst meine erfolgreichen alten und neuen gem. Chöre. Zum 60. des Komponisten neues A.L.Gassmann-Verzeichnis! Veranstaltet in dieser unsichern Zeit ausgesprochene *volkstüml., heimelige Schweizer-Abende, Schweizer Konzerte, Trachtensinget* usw. Unsere Komponisten und Dichter verdienen diese kleine Aufmerksamkeit. Empfehle neue Lieder z. E. des Landesvaters Bruder Klaus, 1- oder mehrstimmig und auch alle Arten relig. Gesänge. Alte und neue Kunden beratet gerne

Hans Willi, Verlag, Cham

Französisch-Schule (Suggestive Methode)

2 Stunden täglich. Konversation. Handelskorrespondenz. Erfolg garantiert. Vorteilhafte Bedingungen. Referenzen.

„La Chaumière" - Villiers (Neuchâtel)
Dipl. Lehr.: A. Christen-Lozeron.

INSTITUT JUVENTUS
ZÜRICH Uraniastrasse 31-33 Telephon 57.793/94
Maturitätsvorbereit. Handelsdiplom
Abend-Gymnasium, Abend-Technikum
50 Fachlehrer

WOHLFAHRT BABY-PIANO
WOHLFAHRT KLEIN-FLÜGEL

Die neueste Errungenschaft der Klaviertechnik.

7 Oktaven,

trotz kleinstem Format wunderbarer Ton

Fr. 1300.- Wohlfahrt Baby-Piano

Preisänderungen vorbehalten.

Jedes ausländische Fabrikat in Preis und Ausführungen übertroffen. Probelieferung unverbindlich. Günstige Zahlungsbedingungen. Schreiben Sie heute noch an Pianofabrik Wohlfahrt-Helvetica Nidau-Biel

Teilzahlungen 1746

A.W. FABER CASTELL

Polychromos Farbstifte

sind mit einer Farbskala von 64 hochlichtbeständigen Farben ein geschätztes Arbeitsgerät für Schulen, Zeichner, Künstler, Architekten usw. Über die übliche Stiftmanier hinaus werden diese Stifte für Aquarell-, Tempera- und Ölarbeit erfolgreich angewandt, indem man die Abstriche mit einem besonderen A.W. FABER-Malmittel vermalt.

Einrahmungen 1733

aller Art sauber und billig bei

Ulr. Mörgeli, Zürich 1 Schipfe 39

Fachmann für Vergoldungen · Aetzen und Patinieren von Plastiken

Maschinengesetzte Musiknoten

(Peinlich exakt und sauber wie gedruckte, billig wie vervielfältigte; beliebige Vorlage; *neues Verfahren.* Probe gratis.),

Vervielfältigungen und alle Drucksachen beziehen Sie vorteilhaft v.

K. ERNST, Neftenbach (Zch.)

Theater-Kostüme

anerkannt gut und billig

FRANZ JÄGER
St. Gallen

Verleihinstitut I. Ranges

Telephon 9.36

Alles zum Malen und Zeichnen

Farbenhaus

Mühlfellner-Rupf

vorm. Détail Rupf & Schneider AG. 1611

Tel. 51.047, Seidengasse 14, Zürich 1

Wir empfehlen für den

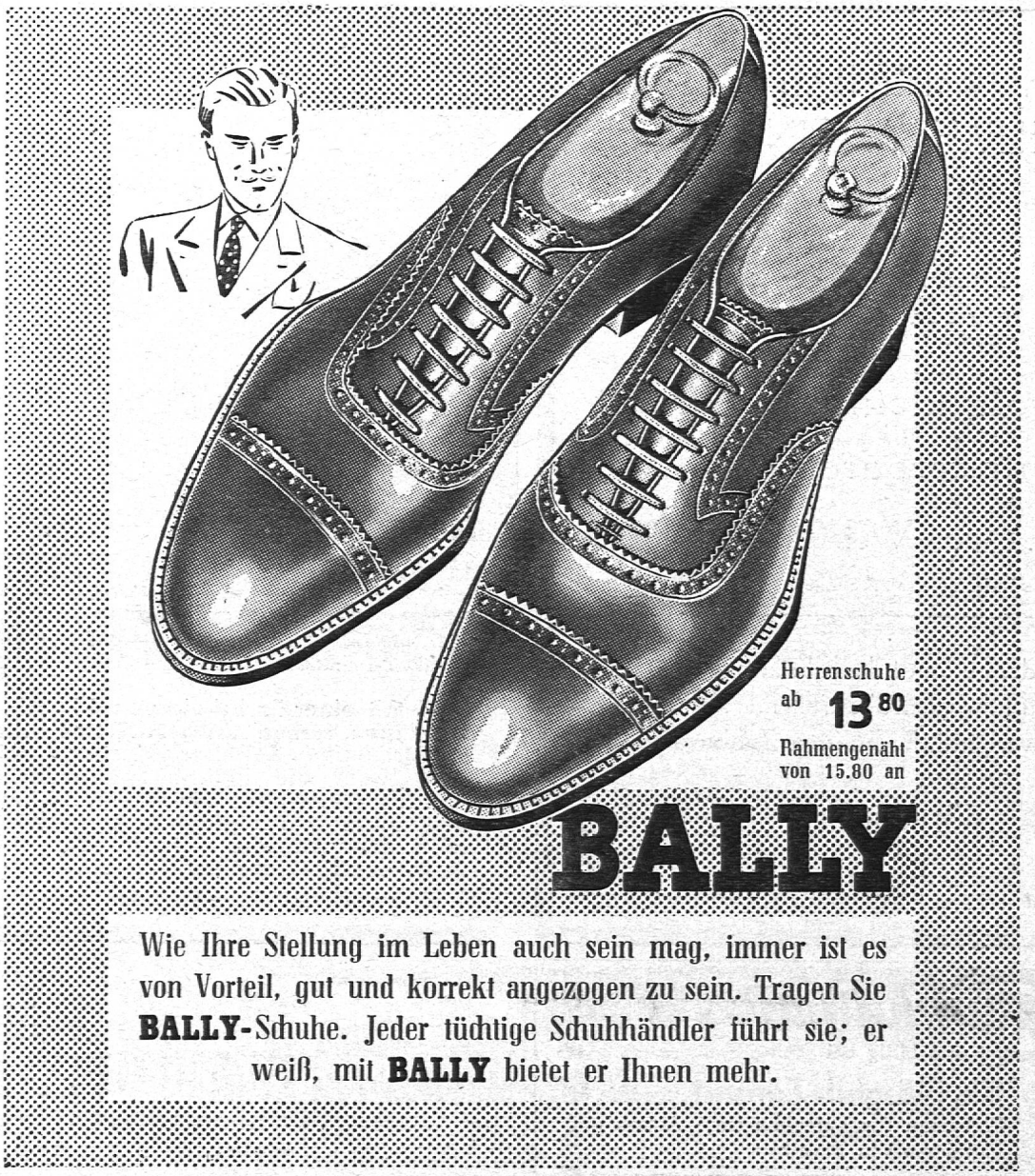
ZEICHEN-UNTERRICHT:

Zeichenpapiere, weiss und farbig, verschiedene Qualitäten und Formate.
Eiche-, Tizian- und Ingres-Tonpapiere in vielen Farben.
Zeichen- und Farbstifte in grosser Auswahl.
Aquarell-, Tempera-, Plakat- und Plakafarben.
Pinsel in grosser Auswahl etc. etc.

Offerten und Muster unverbindlich für Interessenten.

ERNST INGOLD & CO. · HERZOGENBUCHSEE

Spezialhaus für Schulbedarf, Fabrikation und Verlag



Wie Ihre Stellung im Leben auch sein mag, immer ist es von Vorteil, gut und korrekt angezogen zu sein. Tragen Sie **BALLY**-Schuhe. Jeder tüchtige Schuhhändler führt sie; er weiß, mit **BALLY** bietet er Ihnen mehr.

ZEICHEN- und MAL-ARTIKEL:

Bleistifte, Farbstifte, Radiergummi, Zeichenpapiere, Zeichenblocks, Farben, Plakatfarben, Plakatkreide, Plakatkarton, Malkasten, Pinsel aller Art, Tusche, Tuschepatronen, Zeichengeräte, Reissbretter, Reisszeuge etc.

liefern prompt, gut und billig

Muster und Offerten auf Wunsch

KAISER & CO. A.-G. BERN

PIXOL

PIXOL

Die Krone aller Haarpflegemittel, es bürgt für guten Erfolg und hilft gegen Ergrauen, Schuppen, Haarausfall, kahle Stellen. Verkauf erfolgt nur direkt. Flasche Fr. 2.75 statt Fr. 4.50, 2 Flaschen Fr. 5.—. Bestellungen an Postf. 780 Zürich 1

Wir offerieren sämtliches Material für das

Linoldrucken

zu günstigen Bedingungen auch für Klassenbeschäftigung.

Verlangen Sie Angebot beim Spezialgeschäft

GEBRÜDER **SCHOLL**

AG · POSTSTRASSE 3 · ZÜRICH

Musikhaus Bertschinger, Zürich 1

jetzt Uraniastrasse 24 (nebst Jelmoli) — Telephon 31.509

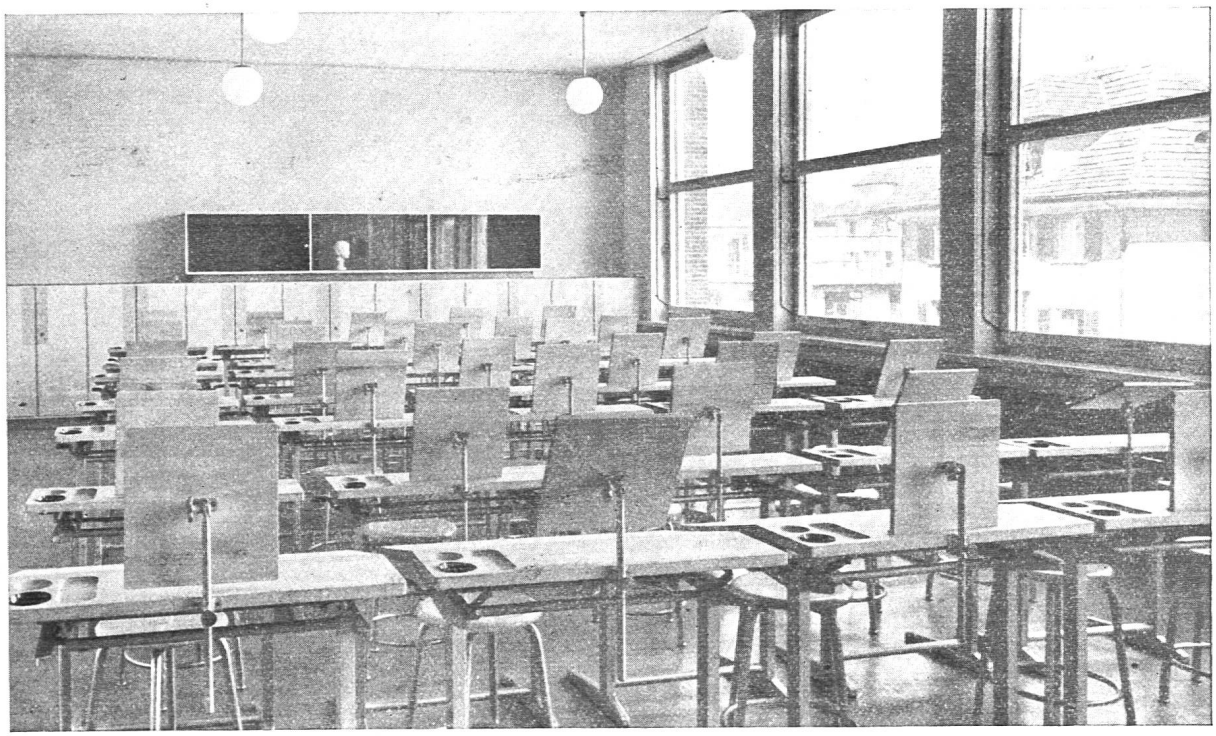
FLÜGEL, PIANOS, HARMONIUMS auf **Miete** oder **Teilzahlung. Sämtl. Streichinstrumente, Saiten und Musikalien. Reparaturen** und **Stimmungen** billig und fachgemäss.

Diät-Restaurant

Café «Vegetarierheim»

Butterküche, Diät- u. Rohkostspeisen, erfrischende Salate. Helle, neuzeitl. Räume, Parterre u. 1. Stock

Besitzer A. Hiltl, Sihlstr. 26-28, Zürich 1



Freie Bestuhlung aus Stahlrohr

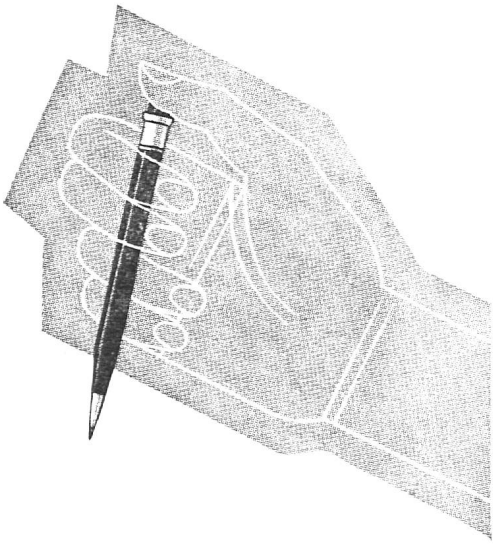
Zeichensaal im neuen Schulhaus Altstetten

Verlangen Sie den neuesten Katalog bei einer der Stahlrohrmöbelfabriken:

Breunlin & Cie., Sissach; Embru-Werke AG, Rüti (Zch.); Bigler-Spichiger & Cie. AG, Biglen.

1580

KOH-I-NOOR-BLEISTIFTFABRIK
L. & C. HARDTMUTH

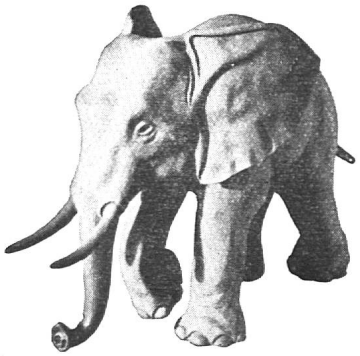


KOH-I-NOOR
Automatic

Lassen Sie sich diesen zeitgemässen Füllstift in Papeterien vorzeigen

1400

MODELLIERTON



Vorzügliche Qualität in sauberer Packung.

Billigstes Material für Reliefs- und Naturkund-Modelle.

MODELLIERHÖLZER
ETERNITUNTERLAGEN

Prospekt mit Preisen.

Anleitung zum Modellieren gratis.

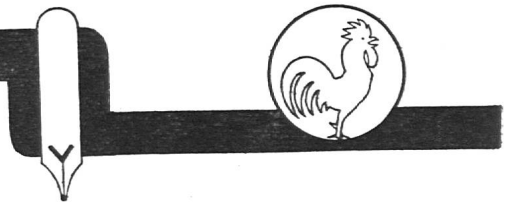
TONWARENFABRIK ZÜRICH
ERNST BODMER & CIE.
Uetlibergstr. 140, Tel. 57.914

EINRAHMUNGEN - RAHMEN
Vergolden - Versilbern 1577
ZELLWEGER, Bertastrasse 10, Zürich 3, Telephon 33.850

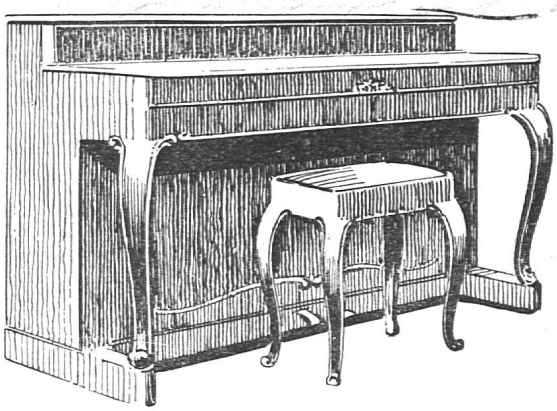
Zürich - Sihlstrasse 43

Gleiche Geschäfte mit gleichen Preisen in: Arbon, Hauptstrasse; Basel, Gerbergasse 70; Chur, Obere Gasse; Frauenfeld, Oberstadt 7; St. Gallen, Neugasse 44; Glarus, Hauptstrasse; Herisau, z. Tannenbaum; Luzern, Bahnhofstr.-Ecke Theaterstr.; Olten, Kirchgasse 29; Romanshorn, Bahnhofstrasse; Schaffhausen, Fronwagplatz 23; Stans, Engelbergerstrasse; Winterthur, Marktgasse 39; Wohlen, Zentralstrasse; Zug, Bahnhofstrasse — Depots in Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Interlaken, Thun.

Brause-federn
werden von den bedeutendsten Fachlehrern für die Schweizer Schulschrift
sehr empfohlen.



Fordern Sie Federmuster und Prospekte kostenlos durch:
ERNST INGOLD & CO., Herzogenbuchsee, Generalvertretung u. Fabriklager für die Schweiz



DAS
KLEINPIANO

Ein neues, formschönes und klangreiches Instrument für den Musik-Unterricht. Leicht erschwinglich, geringer Raumbedarf.

MANNBORG · ED. SEILER · BURGER & JACOBI
von Fr. 1150.— 1250.— 1325.— an

Für Lehrer Vorzugsbedingungen.

Besichtigung unverbindlich. Illustrierte Prospekte

hug

HUG & CO. · ZÜRICH
„Kramhof" Füsslistrasse 4 Telephon 56.940

125 Tit.Schweizerische
AZ Nationalbibliothek
Bern
4

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1937 — 25. JAHRGANG · NUMMER 5/6

Leben und Sterben der Phantasie

Kaum ist der Mensch in die Welt hineingeboren, so beginnt für ihn die Auseinandersetzung zwischen Bedürfen und Erhalten, zwischen Wünschen und Erfüllen, zwischen Wollen und Vollbringen, kurz, zwischen den zahllosen Strebungen, die uns in Körper, Geist und Seele heraufsteigen und in den vorhandenen Fähigkeiten und ebenso zahllosen Bedingtheiten der Umwelt einen mehr oder weniger starken Widerstand finden. Und je nach dem Ergebnis dieser Auseinandersetzung sieht er sich schon früh in gegensätzliche Zustände versetzt, die wir als Gelöstheit oder Spannung, als Behagen oder Unbehagen, als Ruhe oder Erregung, als Glück oder Unglück usf. kennen. Das eine will es gewinnen, das andere sucht es zu meiden oder, was besser ist, zu überwinden, im einen wünscht es zu verharren, über das andere strebt es hinaus.

Und siehe, wie das Schicksal jedes Menschenkind unerbittlich in die beklemmende Unsicherheit seiner äussern und innern Existenz, in den Kampf gegen bekannte und unbekannte feindliche Mächte wirft, schenkt es auch gütig jedem ein gewisses Mass von gewissen Kräften und Fähigkeiten, über innere und äussere Bedrängnis hinaus zu wachsen und wenigstens für Zeiten zu gewinnen, was es heben möchte.

Wo der Mensch das Gewünschte sich nicht als Wirklichkeit aneignen kann, schenkt es ihm die gütige *Phantasie*, die rätselhafte schöpferische Kraft, die fähig ist, neben die schöne «wahre Wirklichkeit» eine noch schönere «Wirklichkeit des Scheins» zu stellen. Wo ihm die wahre Welt die Seligkeit vorenthält, öffnet sich ihm das erdichtete Paradies, wo Wirtschaft, Technik und Wissenschaft des «Anders haben» und «Anders sein» nicht gewähren, schöpft er es in verschwenderischer Fülle aus der Kunst. Das von der verhüllten Umgebung bedrängte Kind schafft sich im Spiel seine beseligende Traumwelt. Der Erwachsene vergangener Zeiten streute in den schweren Alltag den selbstgeschaffenen Schmuck seiner Feste, ersann Märchen, sang und spielte seine eigenen Weisen und liess sich von Auserwählten Bilder und Figuren auf die Altäre stellen, Geschichten und Lieder dichten und Melodien erfinden. In allen Tiefen und Höhen, an allen Ecken und Enden, bei jung und alt, arm und reich sprudelten die Quellen der Phantasie das hervor, wonach die sehnsüchtige Seele schrie.

Warum reden wir denn plötzlich in der Vergangenheit?

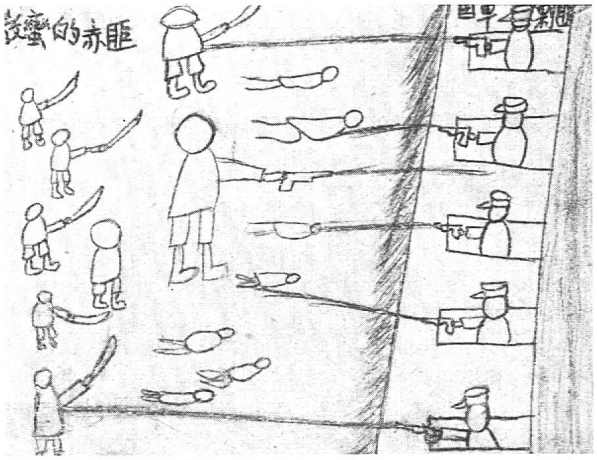
Weil die Phantasie des Menschen von heute, von wenig Auserwählten und besonders Behüteten abgesehen, krank und dem Sterben nahe ist. Vor 100 Jahren hat sie das Siechtum überfallen, als Industrie und Technik begannen, auch die geringste künstlerische Selbstversorgung des Menschen durch Massenproduktion zu verdrängen. Der geldgierige Fabrikant und seine Maschine haben sie überflüssig gemacht und der Verkümmerung überlassen. Mechanische Bildwiedergabe und Photographie liessen z. B. eine Sündflut von «Kunst» über das Volk ergiessen. Der Bildhunger des Menschen wurde nicht bloss gestillt, man hat ihn überfüttert und für die Aufnahme gesunder Kost unfähig und unwillig gemacht. Und diese Flut ist immer noch im Steigen begriffen. Illustrierte Wochenzeitungen und Kino gönnen dem sehenden Menschen keine Atempause und hämmern ihre der Natur verhaftete «Bildkunst» derart in sein Gehirn, dass er sich anders geartete Bilder überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Das Reisen ist heute so billig und geht so rasch und mühelos vor sich, dass man das Märchenbilderbuch Italien in einigen Tagen von der ersten bis zur letzten Seite durchblättern kann. Der Radio schmettert jeden Abend so viele Hörberichte, Vorträge und vielartige Musik in unsere Stuben hinein, dass kein Mensch die Musse findet, noch selbst zu denken, zu fabulieren und der Musik des eigenen Herzens zuzuhören. Und seltsam! Wie schlechte überwürzte Kost nicht sättigt, sondern bloss reizt und neuen Hunger weckt, so wird durch diesen Phantasieersatz der Technik das Heimweh nach dem Paradies nicht gestillt. Was der tiefste Sinn des echten Phantasieschaffens ist, fehlt diesem jämmerlichen Ersatz ganz und gar.

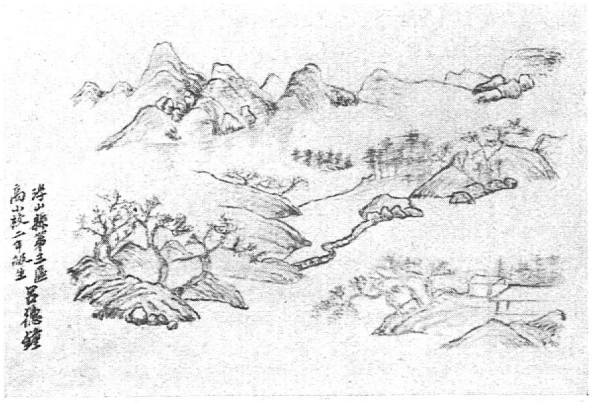
Wo soll das enden?

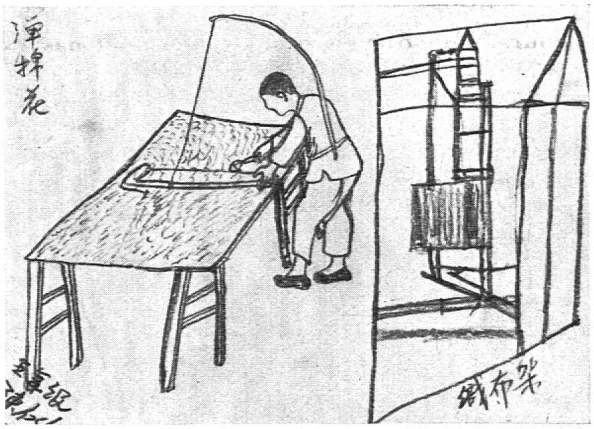
Es ist zu hoffen, dass die Ueberfütterung selber Hülfe bringe. Wenn sie den Magen bis zur Unerträglichkeit belastet, kann er vielleicht auch hier einmal streiken und gebieterisch nach Fasten und selbstgebackenem Schwarzbrot schreien. Weder ein Bildersturm noch ein Bücherfeuer ist da möglich. Es heisst einfach warten.

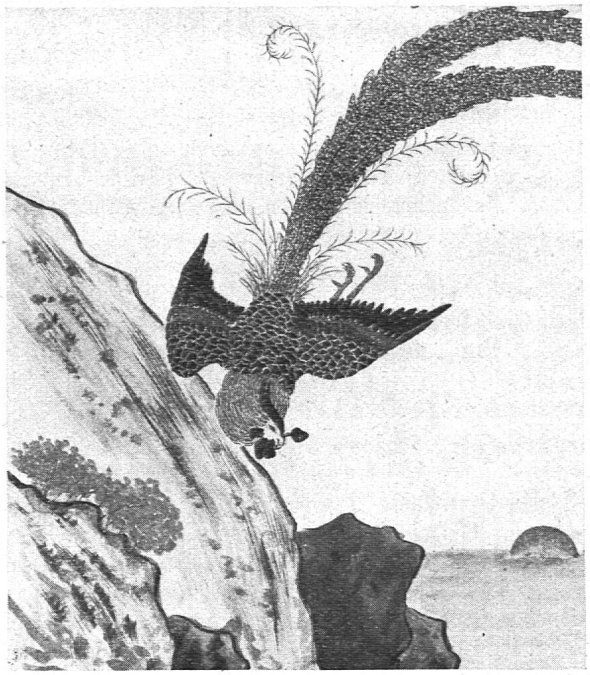
Eines aber ist doch zu tun. Eine Pflanze ist in ihrem Gedeihen dann besonders gefährdet, wenn sie sich im Jugendstadium ihrer Entwicklung befindet. Ein Keimling kann schon von einem schwachen Frost vernichtet werden. Wer das Pflänzchen in sorgfältiger Pflege erstarken lässt, darf erwarten, dass die Pflanze schärferen Angriffen stand halten werde. So steht es mit der Phantasie. Und die besten Möglichkeiten für eine solche Pflege bietet die Schule. Zunächst hat sie das zum Unsinn verunstaltete Prinzip der «Anschauung» zu reinigen und daran zu denken, dass viel äusserliches Sehen dem innerlichen Schauen und Verarbeiten im Wege stehen und nicht bloss künstlerisch blöde, sondern auch wissenschaftlich lahm machen kann. Dann gebe sie dem Schüler reichlich Gelegenheit, sein eigenes Vorstellen auszubilden und in Bild und Wort auszudrücken. Der Zeichenunterricht ist eben daran, nach dieser Richtung auf- und auszubrechen. Möge es ihm gelingen, dem schönen Ziel trotz aller Widerstände näher zu rücken. Eine spätere Generation wird ihm danken. Dass es auf dem eingeschlagenen Weg das «Noch nötigere, das Nützliche, praktisch Verwendbarere» an die Wand drücken werde, ist bei der Stärke dieser Bildungsseite nicht zu fürchten. Also unentwegt voran! *Hans Wagner.*

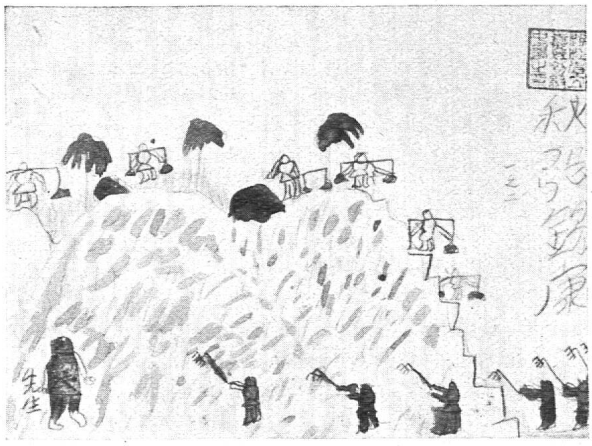
«Kampf um Schanghai» und «Tee-Ernte» sind Arbeiten von Sieben-, «Tischler» und «Wundervogel» von Elf-, und «Berge» und «Papagei» von Dreizehnjährigen.











Chinesische Schülerzeichnungen aus der Sammlung des Int. Institutes für das Studium der Jugendzeichnung, Zürich.

Chinesische Schülerzeichnungen

Dem Internat. Institut für das Studium der Jugendzeichnung ist es gelungen, durch Austauschverkehr eine Anzahl chinesischer Schülerzeichnungen zu erhalten, die einen Einblick in die kulturellen Umschichtungen im Reich der Mitte vor dem Ausbruch des fernöstlichen Krieges gewähren. Drei Gruppen lassen sich unterscheiden:

1. Zeichnungen, die in Form und Technik auf den künstlerischen Traditionen Chinas beruhen;
2. Zeichnungen und Malereien nach Vorbildern oder in einer Manier des Westens;
3. originelle Kinderzeichnungen, worin sich jung China ausdrückt.

Führt bei uns das Kopieren von Vorbildern meist zu leerem Formalismus, so birgt das Abzeichnen von chinesischen Meisterzeichnungen für chinesische Kinder eine geringere Gefahr in sich, weil zwischen alten chinesischen Kunstwerken und Kinderzeichnungen eine enge Verwandtschaft besteht. Indem das unverbildete Kind meist nur das gross zeichnet und liebevoll ausführt, was es bei einer Aufgabe besonders interessiert, übt es sich unbewusst in der Kunst des Weglassens, so dass kindliche Schöpfungen oft die Eindringlichkeit des Kunstwerkes besitzen. Genau so verzichtet der chinesische Künstler sehr oft auf die erscheinungsmässige Darstellungsform und hält dafür das Wesentliche, den Extrakt eines Dinges fest.

Legt man die Blätter der drei verschiedenen Gruppen nebeneinander, so freut man sich in den Arbeiten der ersten an den Nachwirkungen einer uralten Malkultur. Bei der zweiten Gruppe aber wendet sich der Blick bald gelangweilt von den sogenannt «richtigen» Zeichnungen und Malereien (Stilleben und Landschaften) ab zu den ursprünglichen Kinderzeichnungen, von denen einzelne in lapidarer Art den ersten Einbruch der Japaner im Jahre 1932 in Schanghai schildern. Mit den einfachsten Mitteln kennzeichnet ein siebenjähriges Büblein die Lage: Die Japaner schiessen mit Revolvern aus dem Schützengraben, indes davor die Chinesen ungedeckt mit altertümlichen Waffen stehen.

Andere Zeichnungen zeigen China an der Arbeit, (Tee-Ernte, Tischler, Wohnstube) oder führen in das Reich der Sagen und Legenden des fernen Ostens.

Die Blätter der dritten Gruppe zeigen, dass sich in China neue pädagogische Einsichten verwirklichen. Wird das erfreuliche Wiedererwachen der schöpferischen Kräfte durch den Krieg vernichtet? Wir glauben es nicht; denn solange es Menschen gibt, seien sie gelb, weiss oder schwarz, werden auch die Anlagen zur bildschöpferischen Gestaltung nicht untergehen, sondern durch allen Schutt immer wieder hervorbrechen.

Wn.

Eine einfache Farbenlehre

Die Auswahl von Farblehr-Systemen ist gross. Unter allen Farb-Ordnungen hat entschieden die seit etwa 1200 n. Chr. gültige, sinnvolle heraldische Norm den grossen Vorzug der Einfachheit. Es gibt vier bunte Farben:

rot — der Zinnober, die Feuerfarbe;
grün — der Grünspan;
gelb — die Farbe des Goldes;
blau — Ultramarin, die Farbe des blauen Himmels oder dessen Spiegelbild im Wasser.

Dazu kommen die zwei unbunten Farben
schwarz — Lampenschwarz — die Farbe der Nacht;
weiss — die Farbe des Silbers.

Damit ist die Palette der Wappenfarben erschöpft. Ihre graphischen Zeichen, etwa auf Siegelringen oder Linol- oder Holzschnitten und Stichen sind ebenso einfach:

weiss schwarz gelb rot grün blau

Die heraldischen Farben kennen keine Nüancen, ihre Harmonik ist unkompliziert und aufs engste mit dem Material verbunden (Pergament, Tücher, Farbstoffe usw.). Schild, Flagge, Fahne, Mantel müssen in höchst nüancierter Umgebung — in freier Natur, im grauen Gemäuer oder auf braunem Getäfel — kräftig wirken, da sie stets ein Erkennungs- oder Eigenzeichen markieren. Es genügt der erste Grundsatz guter Farbharmonie: Je kleiner (die Fläche), je reiner (die Farbe). Kindliche Farbenlust! Farbkultur braucht — wie alle Kulturform — Nüance.

Hält man an der heraldischen Ordnung fest, so ergibt sich eine ebenso einfache Mischlehre:

Vom Gelben zum Roten über das Gelbrote, oder Orange, und Rotgelbe. Vom Roten zum Blauen über Purpur. Vom Blauen zum Grünen über das Eisblaue oder Meergrüne. Vom Grünen zurück zum Gelben über das Laubgrüne oder Gelbgrüne. Und schliesslich vom Weissen über das Graue zum Schwarzen.

Der Kreis der bunten Farben lässt sich nach innen verdunkeln durch zunehmenden Anteil Schwarz: Olive — dunkelbraun — weinrot — dunkelviolett — stahlblau — schattengrün. Nach aussen erweitert er sich: hellcitron — beige (hellbraun) — rosa — lila — himmelblau — wässriges grün — hellgrün. Die Mischung der vollen Farben endlich mit irgendeinem Grau — heller oder dunkler — geben das Heer all der trüben Farben, deren Ausdruckskraft freilich nicht geringer sein kann als die der ungebrochenen Nüancen. Es fängt damit das wundervolle Spiel verfeinerter Farbkunst an, das sich, wie jedes Spiel, wohl kaum in systematische Form zwängen lassen wird. Einzig die intuitive Wahl entscheidet über die Harmonie, es sei denn, dass die gesuchten Farb-Harmonien zu industriellen Zwecken, etwa in der Musterung, Verwendung finden müssen. Dort wird man aus wirtschaftlichen Gründen eben zum Rezept greifen müssen. Die Schule muss sich davon fernhalten.

Praktisch wirkt sich die heraldische Farb-Ordnung in der Zusammenstellung der Farbkasten aus: Ein helles Zitrongelb, ein Rot, das etwas ins Blaue spielt, ein reines Ultramarinblau, ein Grün, das dem feurigen Chromoxidgrün (Seegrün) verwandt ist; dazu ein Deckweiss, ein gutes, neutrales Schwarz und einen hellen Ocker. Ocker ist eine Farbe, die derart häufig vorkommt und deswegen ebenso oft gebraucht wird und aber recht kompliziert zu ermischen ist [Gelb + Rot + Weiss + Schwarz (hellgrau!)], dass es nützlich

ist, diesen billigen Farbstoff fertig zum Gebrauch vorrätig zu haben. Technisch eignen sich hinreichend fein geriebene Deckfarben (halbfeucht), die sich mit Wasser verdünnt auch zu Aquarellfarben verarbeiten lassen.

Mit diesem Kasten arbeiten Schüler jeden Alters gut, weil er übersichtlich ist und mit wenig Anleitung die Entdeckerfreude in der Farbwelt fördert.

8. Internationaler Kongress für Zeichnen und angewandte Kunst in Paris

30. Juli bis 5. August.

Der Kongress begann mit einem Empfang durch die Spitzen der Stadtbehörden im Festsaal des Stadthauses von Paris. Zwanzig Länder waren durch offizielle Delegierte vertreten. 600 Teilnehmer aus aller Welt versammelten sich und bekundeten so in einer Zeit, wo ein Staat vor dem andern sich geistig schützen zu müssen glaubt, den Willen zur internationalen Zusammenarbeit.

Die erste Sitzung fand in dem durch das Werk Puvis de Chavannes geadelten Amphitheater der Sorbonne statt. Eröffnet wurde der Kongress durch den Präsidenten der Internat. Vereinigung für Zeichnen und angewandte Kunst, Prof. Dr. Specker in Zürich, und dem französischen Unterrichtsminister Jean Zay, der auf die Bedeutung des Zeichnens als einer der Grundlagen jeder echten Kultur hinwies und, auf die zur Diskussion stehenden Probleme eingehend, betonte, dass der Erzieher die Jugend im Zeichenunterricht zu führen habe, ohne die Frische des persönlichen Ausdrucks zu gefährden. Hierauf hielt Professor Hourticq, der bekannte Kunsthistoriker an der Ecole des Beaux-Arts, einen lebendigen Vortrag über «Künstlerische Kultur und Volk». Er führte unter anderm aus, dass das Bedürfnis nach Kunst um so mehr wachse, je mehr sich die Maschine auf das tägliche Leben auswirke. Kunst sei nicht nur die Blüte, sondern auch die Wurzel der Bildung. In ausführlicher Weise wurde anhand der Entwicklung der Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart geschildert, wie Kunsthandwerk und Architektur die Kulturen und Religionen der Völker durchdrungen haben. Besonders hob der Referent hervor, wie die plastische Kunst die Lebensauffassung eines Volkes zum Ausdruck bringe. — Zeichnen sei die graphische Uebertragung jeder Kunst. Ausbau und Pflege des Zeichenunterrichts bedeute daher auch Pflege und Erhaltung der schöpferischen Kräfte, die den rohen Stoff gestalten und den menschlichen Fortschritt in die Wege leiten.

Die Kongressthemen lauteten:

1. Die künstlerische Kultur in den verschiedenen Ländern und ihr Einfluss auf Siedelung, Kunstgewerbe, Industrie, Heim und Individuum.
2. Die Notwendigkeit der Verbindung von Kunst und Technik.
3. Manuelle und visuelle Gewohnheiten der Kinder.

Gibt es als Ursache allgemeiner Schülerfehler, die überall gleichartig und oft ohne Beziehung zum Alter der Schüler beobachtet werden, physiologische und psychologische Erklärungen, und wäre es nicht wünschenswert:

a) alle in dieser Richtung gemachten Beobachtungen mit Belegen zu sammeln und zu vergleichen, sowohl im freien Zeichnen als auch im Naturzeichnen.
b) alle Erklärungen nachzuprüfen, die uns die Physiologie des Auges und der Hand liefern, oder die sich aus Gewohnheiten ableiten, welche von irgendeiner Form der Betätigung herrühren.
c) die Wirksamkeit der verschiedenen pädagogischen Mittel zu untersuchen, die geeignet scheinen, diese Grundfehler zu bekämpfen.

4. Die moderne Auffassung von dekorativer Kunst in verschiedenen Ländern.
5. Die Einrichtung eines modernen Zeichensaales.
6. Schriftreform und dekorative Schriften.
7. Die Notwendigkeit geregelter Zeichenlehrausbildung; Erteilung des Kunstunterrichtes nur durch Zeichenlehrer.

Aus der Schweiz gingen beim Generalsekretär vier Vorberichte zur Frage 3 ein (Greuter, Burckhardt, Hulliger, Weidmann), wovon die drei letzteren — unabhängig voneinander — sowohl die Formulierung des Themas als auch die darin zum Ausdruck kommenden rückschrittlichen Tendenzen gründlich ablehnten. Die Vorberichte waren von Berichterstattern zu Generalberichten zusammengefasst worden, die die Kongressteilnehmer jedoch erst am Tage ihrer Ankunft erhielten, so dass ein eingehendes Studium vor den Sitzungen schlechterdings unmöglich war. Die Berichte wurden in drei nach Sprachen getrennten Gruppen durchberaten (deutsch, französisch, englisch). Das Thema 3, das vom Sekretär der Internat. Vereinigung, Herrn Berger in Morges, bearbeitet worden, wurde zur Kernfrage des Kongresses. In der deutschen Sektion entstand eine sehr rege und temperamentvolle Aussprache, in der die wesentlichsten Probleme des Zeichenunterrichts und der Kunsterziehung berührt wurden. Statt der Kinderfehler wurden die Lehrerfehler in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt. Im Gegensatz zu früheren Kongressen, wo viel aneinander vorbei gesprochen wurde, zeigte sich bei allen Diskussionsrednern (Burckhardt, Hulliger, Weidmann, Böttcher, Pozner, Frau Cornaro, Frau Bakhuizen, Merema) eine Uebereinstimmung der Auffassung, und zwar nicht nur in der Ablehnung der vorgelegten Thesen, sondern auch in der zukünftigen Gestaltung des Zeichenunterrichts. Der Erzieher hat in der kindlichen Arbeit nicht in erster Linie Fehler, sondern die echten, unverbildeten, entwicklungsfähigen Anlagen des Kindes zu erkennen und zu fördern. Das setzt voraus, dass er die Kinderzeichnung zu lesen verstehe (Aufgabe eines nächsten Kongresses). Was im Generalrapport als Fehler bezeichnet worden ist, erweist sich als natürlicher Ausdruck kindlicher Entwicklungsstufen. Allgemein erkannte man die dringende Notwendigkeit, die Lehrer in die Formensprache des Kindes einzuführen. Leider war es dem Berichterstatter nicht möglich, gleichzeitig an den Sitzungen der französischen und englischen Sektion teilzunehmen; deren Schlussresolution zeigten aber auch eine Uebereinstimmung mit der deutschen. Zwei sehr wertvolle Denkschriften zum Thema 3 hatten die Delegationen Aegyptens und Japans drucken und an die Kongressisten verteilen lassen. Die ägyptischen Vorberichte, die von Habib Gorgi und Zaher, Zeicheninspektoren im ägyptischen Unterrichtsministerium, verfasst

sind, kommen nach interessanten Vergleichen von Kinderzeichnungen mit Wandmalereien und Felsbildern der frühägyptischen Kunst zu gleichen Schlüssen, wie sie in der deutschen Sektion formuliert worden sind. Die Denkschrift der Japaner gibt ein übersichtliches Bild über die Kunsterziehung auf den verschiedenen Schulstufen und zeigt uns ein anderes Japan, als wie wir es aus den Tageszeitungen kennen. Dass die Ausführungen der Japaner nicht nur Firnis sind, bewies auch die originelle Ausstellung japanischer Schülerzeichnungen im Lycée Camille Sée.

Neben den offiziellen Debatten (erfreulich war die ernste und sachliche Mitarbeit der Deutschen) fanden Abendvorträge von Frau Bakhuizen van den Brinck-Ozinga über die sensomotorische Methode, die, wie die von Prof. Oskar Rainer, Wien, befürwortete Innervationsmethode vom Tastsinn ausgeht. Prof. Rainer referierte ferner über musikalische Graphik. Der Vortrag, der von Klaviervorträgen begleitet war, sowie die interessante Ausstellung von Schülerarbeiten ergaben ein eindrückliches Bild dieses Sondergebietes des befreienden Gestaltens. Weitere Vorträge hielten Dr. Viola, der Direktor des österreichischen Jugendrotkreuzes, über die Methode von Professor Cisek, ferner Prof. Dufour, Paris, über eine neue Art der Radierung, und die Herren Hulliger und Dottrens über die Schriftreform.

Folgende Resolutionen wurden angenommen (Zusammenfassung):

1. Die Schule muss der Ort sein, wo die allgemeine künstlerische Erziehung einzusetzen hat. Demgemäss betont der Kongress die Wichtigkeit eines sorgfältigen Zeichenunterrichts für die künftigen Lehrer der Volksschulen.
2. Es entspricht nicht dem Wesen des Zeichen-, Werk- und Kunstunterrichts, wenn er nur als technisches Fach angesehen wird; denn seine vornehmste Aufgabe besteht darin, die Bildekräfte (also die der Vorstellung, Anschauung, des Schöpferischen und des Gestalterischen) zu entwickeln.

   Da der Technik eine hohe Bedeutung im Leben der Gegenwart zukommt, soll sie — unbeschadet ihres dienenden Charakters — in der kunsterzieherischen Arbeit aller Schulen gebührend berücksichtigt werden. Die Lehrpläne für den Kunstunterricht sind der Entwicklung des modernen Lebens anzupassen.
3. Das kindliche Schaffen muss auf dem Gebiet des Gestaltens und des Schmückens anerkannt werden. Diese kindlichen Arbeiten tragen zumeist Züge, die der Auffassung Erwachsener widersprechen. Die meisten dieser Eigenheiten können nicht als Fehler bezeichnet werden, da der Grund hiefür in den geistigen und seelischen Anlagen des Kindes liegt. Dringend erforderlich ist deshalb, dass in der Ausbildung der Lehrer und Kunsterzieher für eine gründliche Auseinandersetzung mit den Fragen der Jugendforschung gesorgt wird (Studium der Jugendzeichnung). Nur so wird es möglich sein, die allein kulturschaffenden Bildekräfte in rechte Pflege zu nehmen.

   Auf dem Gebiet der Darstellung (Zeichengrammatik) soll, nach Massgabe der Entwicklung des Kindes, die Korrektur Platz greifen.
4. Das Ornament soll der Altersstufe des Kindes angepasst sein und ein persönliches Gepräge tragen. Es soll im Material ausgeführt oder doch auf seine Verwendung hin geprüft werden. Unerlässlich ist die Kenntnis der Eigenart der Werkstoffe und der zu verwendenden Mittel.
5. Es wird die Schaffung eines internationalen Bureaus zum Austausch von Gipsabgüssen für Kunsthoch- und Kunstfachschulen gewünscht.
6. Da keine Vorberichte zur Schriftreform eingegangen waren, wurde keine Resolution gefasst.
7. Für die künftige Ausbildung der Zeichenlehrer (Vorbericht Braaker, Bern) wurde gefordert:
   a) Allgemeine Ausbildung mit Maturitätsexamen.
   b) Fachstudien in Kunst und Kunstgewerbe an einer Kunsthochschule oder Kunstfachschule.
   c) Kunstgeschichtliche Studien mit Seminarübungen an einer Universität.
   d) Pädagogische und psychologische Studien. Die Zeichnungen des Jugendlichen vom 3.—20. Altersjahr sollen Gegenstand besondern Studiums sein.

Zu Ehrenmitgliedern der Int. Vereinigung wurden ernannt: Miss Spiller (London), Miss Preece (London), Frl. Truffot (Paris), ferner die Herren Colback (Paris), Montfort (Brüssel), und Greuter (Winterthur), der langjährige Quästor der Internat. Vereinigung.

Hulliger, Basel, schlug als Themen für einen nächsten Kongress vor: «Der Uebergang vom Gestalten zum Darstellen», und «Kunsterziehung und Volkskunst». Als die Frage des nächsten Kongressortes zur Sprache kam, zeigte es sich, dass keine Delegation eine offizielle Einladung vorzulegen hatte. Da der Bundesrat keinen Delegierten ernannt hatte, waren auch die Schweizer nicht in der Lage, den nächsten Kongress nach Zürich (neues Kongressgebäude!) einzuladen, obwohl eine solche Anregung, wie viele ausländische Teilnehmer dem Berichterstatter versicherten, einmütig begrüsst worden wäre.

Ausstellungen von Schülerzeichnungen fanden im Lycée Camille Sée, wohl einem der modernsten Schulgebäude Frankreichs, im Musée pédagogique und im Palais de l'enseignement der Weltausstellung statt. Von der Schweiz hatten die Bearbeiter des dritten Kongressthemas Arbeiten eingesandt. Burckhardt zeigte grossflächige Arbeiten von Elementarschülern, Hulliger den zeichnerischen Entwicklungsgang eines Kindes, Weidmann ebenfalls eine Entwicklungsreihe nebst Arbeiten von Zwölfjährigen, die den Uebergang vom Gestalten zum Darstellen veranschaulichten. Ferner waren als Illustration des wichtigsten Kongressthemas Arbeiten von Berger, ein zeichnerischer Entwicklungsgang aus Finnland, ferner Schülerzeichnungen aus Kaschmir ausgestellt.

Französische Kunstgewerbeschulen warteten mit sauber ausgeführten Entwürfen für Möbel, Tapeten, bretonischen Spitzen, Bucheinbänden, Kleidern, Theaterkostümen, farbig fein abgestuften Stilleben auf; Schülerskizzen von Hauptwerken der Kunst wiesen auf einen kunstgeschichtlichen Unterricht hin, der sich nicht mit dem Wort begnügt, sondern gleicherweise Auge und Hand beansprucht.

Die niederländische Arbeitsgemeinschaft H 9 wies nebst entzückenden Kinderzeichnungen namentlich durch gewählte Abbildungen auf neue Wege zur vergleichenden Bildbetrachtung im kunstgeschichtlichen Unterricht hin. In der ungarischen Ausstellung fiel besonders die Verbundenheit der künstlerischen Erziehung auf der Mittelschulstufe mit den Traditio-

nen alter ungarischer Volkskunst auf. Die Schau der Tschechoslowakei dagegen, die von Kunstgewerbeschuldirektor Vydra in Bratislava zusammengestellt war, zeigte die Rationalisierung des Zeichenbetriebs in Kunstgewerbeschulen, und zwar so, dass der Schüler nicht durch Nebenaufgaben ermüdet wird, sondern sein Hauptinteresse von Anfang an dem eigentlichen Zweck seiner Arbeit zuwenden kann. (Der Coiffeurlehrling erhält z. B. vorgedruckte Kopfschablonen, worauf er sofort die Entwürfe für Frisuren skizziert.)

Im Palais de l'Enseignement luden die prämierten Arbeiten des Conté-Wettbewerbs zu vergleichenden Betrachtungen ein, überraschten urwüchsige Kinderzeichnungen aus Polen durch ihre naive Frische, und erfreuten sorgfältig ausgeführte Naturstudien aus französischen Kunstschulen. Im Ausstellungsgebäude der U. R. S. S. lagen drei Alben von Kinderzeichnungen auf, wovon namentlich die Illustrationen zur «toten Zarin» von Puschkin entzückten und zeigten, welche Kunstkräfte im russischen Volke nicht nur schlummern, sondern sich auch entfalten dürfen. Paul Landowski, der Direktor der Ecole des Beaux-Arts, führte die Kongressteilnehmer durch die Räume der altberühmten Kunstschule, wobei namentlich die fleissig und tüchtig gemalten Schülerarbeiten, die mit dem Prix de Rome gekrönt worden sind, eingehend betrachtet wurden. Mochte es die allzu grosse Häufung der Arbeiten sein oder eine etwas ungünstige Beleuchtung oder die Uebermüdung von allzu vielen Eindrücken, kurz, man konnte sich eines gewissen monotonen Eindrucks nicht erwehren. Man stellte vergleichende Betrachtungen über den Einfluss von Kunstschulen auf das künstlerische Leben einer Nation an und fragte sich: «Kann Kunst im Grunde genommen gelehrt werden?» Gewiss, in sehr weitgehendem Masse sogar, sofern das intuitive schöpferische Schaffen in gleicher Weise wie die formal-technische Ausbildung geweckt und gefördert wird. Schon Ingres hielt ja die Geschicklichkeit für ebenso nötig als gefährlich, und zwar dann, «wenn sie ihre Freiheit verliert und sich den Rezepten unterwirft.»

Ein Genuss eigener Art wartete auf die Kongressteilnehmer, die nachts die eigens für sie festlich beleuchteten Skulpturensäle des Louvre besuchten. Man freute sich u. a., dass die Sklaven Michelangelos endlich eine bessere Aufstellung gefunden, der Milon von Puget ins rechte Licht gerückt worden. Unvergesslich wird jedem Besucher die Nike von Samothrake bleiben, die aus sammetschwarzer Nacht in der Höhe blendend aufleuchtete und nachher im Wechsel der Beleuchtung dunkel über den Marmortreppen zu schweben schien. Unerschöpfliche Anregungen fand der Kunstfreund auch in den Gemäldesammlungen des Louvre und Luxembourg. Kostbare Miniaturen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, Wunder von Wandteppichen, selten gezeigte Arbeiten des französischen Kunsthandwerks, Skulpturen und Gemälde aus fünf Jahrhunderten waren im Palast der Meisterwerke französischer Kunst zu sehen, wo auch eine unvergessliche, nach ganz neuen Gesichtspunkten zusammengestellte Schau des Lebenswerkes van Goghs gezeigt wurde. (Eine Reihe von Zeichnungen führte zum Vergleich der verschiedenen Linienrhythmen der einzelnen Blätter, in einer anderen Reihe hingen Photos und Kunstwerke, die dasselbe Motiv darstellten, nebeneinander.) Ferner lockten zum Besuch eine Grecoausstellung, wie sie in den nächsten Jahrzehnten wohl kaum mehr zusammengestellt werden kann, die Ausstellung der Indépendants im Petit Palais (mit einer Sonderschau von Maillols Werken), die Seerosensäle von Claude Monet im Musée de l'Orangerie. Ein solcher Reichtum edelster künstlerischer Kultur umgab uns, dass die Augen die Fülle der Eindrücke oft gar nicht mehr zu fassen vermochten.

Dazu kam die Riesenschau der Weltausstellung. Unmöglich war es, neben dem Kongress alle Pavillons zu durchwandern, geschweige denn eingehend zu betrachten. Ueberwältigend aber blieb als Gesamteindruck die Grösse menschlichen Erfindungsgeistes und Arbeitsfleisses haften. Nur zwei Eindrücke seien herausgegriffen. Im schwedischen Pavillon, der die friedliche Evolution des Volkes zum Ausgleich der sozialen Gegensätze zeigt, hörte ich einen Pariser Arbeiter zu einigen andern sagen: «... und dabei denken zu müssen, dass all diese Errungenschaften ohne Streik, Revolution und Krieg möglich sind ...»

Im Schweizerpavillon, der teils sehr gute Qualitätsarbeit zeigte, waren ersichtlich Raumkünstler an der Arbeit, die fast gar keinen Platz mehr fanden für das, was in erster Linie auch darzustellen gewesen wäre (z. B. Wasserwirtschaft, Schule). Die mannshohe weisse Walze, die das schweizerische Erziehungswesen repräsentieren sollte, hinterliess einen peinlichen Eindruck.

Nachts strahlte die Ausstellung in feenhafter Beleuchtung. Aus dem filigranhaft golden schimmernden Eiffelturm sprühten Raketensträusse auf, knisterten und knatterten Sternen- und Sonnenregen und spiegelten sich in Hunderttausenden lichthungriger Zuschauer. Die Wasserkünste rauschten auf und flimmerten in unvergleichlichen Farbspielen, und die strahlenden Glastürme des Pont Alexandre leiteten die Menschenströme in das phantastische Tohuwabohu des Vergnügungsparkes.

Zum Schlusse sei noch Herrn Machard, Paris, dem unermüdlichen Generalsekretär, sowie dem Präsidenten der Int. Vereinigung, Herrn Prof. Dr. Specker, für ihre Arbeit bestens gedankt. Besonders erfreulich war wiederum die persönliche Fühlungnahme mit Kollegen, die in gleichem Sinn und Geist in allen Teilen der Welt teilweise unter erheblichen Schwierigkeiten um die gleichen Ziele sich einsetzen. In einer Welt, die vom Donner der Kanonen widerhallt, ist in allen Ländern der Erde auf dem Gebiet der Kunsterziehung ein gemeinsamer Wille am Werke, der in aller Stille Grundlagen zur Erneuerung der menschlichen Kultur schafft. *Wn.*

„Neuer und alter Zeichenunterricht" in der Eidgenössischen Technischen Hochschule

«Diese Ausstellung ist ein Schlag ins Wasser!» — eine solch pessimistische Aeusserung vernahmen wir nach der in gesellschaftlichem Rahmen eröffneten retrospektiven Schau des Kunstunterrichtes in der Graphischen Sammlung der ETH. Professor Dr. R. Bernoulli hat es unternommen, in einem gut gewählten Zeitpunkt durch die Ausstellung über den frühern und den heutigen Zeichenunterricht in die Diskussion der Fachleute einzugreifen, und schon durch seine Einführungsrede vor einem sehr zahlreich erschienenen Auditorium hat er Ursache und Wirkung des tiefen Bruches mit der Tradition im Kunstunterricht klar dargestellt. Der Leser findet an anderer Stelle des

Blattes aus der Feder von Professor Bernoulli, dem Konservator der Graphischen Sammlung der ETH, das Wesentliche seiner Ausführungen. Wir können uns beschränken auf die Feststellung, dass die Ausstellung selber zum ersten Male vielleicht mit grösster Deutlichkeit uns Fachleuten aufweist, wo wir im Rahmen der Jahrhunderte unsere Diskussion führen. Sie zeigt aber auch den Eltern unserer Schüler, *warum sie* feststellen müssen, dass es heutzutage ihre Kinder viel schöner haben im «Zeichnen», warum also die «gute alte Zeit» — nicht die gute alte Zeit war. Die Ausstellung, unter sorgfältigster Auswahl aus den Beständen der Graphischen Sammlung hervorgegangen und ergänzt durch typische Beispiele des neuen Zeichenunterrichtes (Prof. Stiefel, kant. Gymnasium Zürich), bringt die endgültige Abklärung über das *Ziel* (nicht den *Weg)* des neuen Zeichnens; es sollen keine *Künstler* erzogen werden, es soll vielmehr dem *Schüler* durch Vermittlung der technischen Fertigkeiten die Freude und der Erfolg am eigenen Können offenbar werden. Dieses Können zu fördern, ist heute Sache der Lehrpersönlichkeit, während es früher Sache der Zeichen*vorlage* und deren sorgfältiger Kopie durch den Schüler war. Früher war der Unterricht für bevorzugte Begabte gerade recht, heute soll er für alle sein. Trefflich, wie Professor Bernoulli jene Szene schilderte, da er noch selber — wie so viele «neidische» Eltern unserer Schüler — zur Zeit der grossen Neuorientierung vor 35 Jahren (Jugendstil) von der Zeichenvorlage kopierte und der gestrenge Herr Lehrer einer weniger begabten Mitschülerin aus dem Liniengewirr heraushelfen wollte, dies Bemühen aber aufgab mit dem fatalen Ausruf: «Da chum ich ja sälber nümme druus!» Selbst die beste Meisterzeichnung hilft nicht über mangelnde Begabung weg — das wissen wir heute, und aus dieser Erkenntnis hat sich das Neue Zeichnen aufgebaut.

«Es ist ja heute so leicht, Künstler zu werden» — meinte Gregor Rabinowitsch, der bewundernd vor einer guten Zeichnung eines Föhrenzapfens aus der Schule Stiefels stand. Gewiss, wir sind an einem guten Anfang, an einem gefährlichen allerdings, denn die Freude am Zeichnen allein und der Zufall, zu einem guten Zeichenlehrer zu kommen, machen noch keinen Künstler, nicht einmal aus den Kindern. Also Vorsicht! Wenn in der Schweiz ganz besonders namhafte Künstler, namentlich des 18. und 19. Jahrhunderts (Freudenberger, Füssli, König, Dunker, Calame u. a.), sich in den Dienst des Zeichenunterrichtes stellten, wie dies die Ausstellung so prächtig zeigt, und gerade Franz Nikolaus König als erster ein Büchlein herausgab zum Gebrauch für Kinder, so mag dies doch irgendwie mit dem pädagogischen Sinne des kulturellen Schweizers zusammenhängen.

Wie — so frägt man neuerdings, kann eine Lehrtätigkeit des frei schaffenden Künstlers zum Nutzen des neuen Zeichenunterrichtes herangezogen werden, oder aber, wie soll der künftige Zeichenlehrer ausgebildet werden? Wenn sich unsere oberste Landesbehörde, die auf unser kulturelles Wohl zu achten hat, diese Frage ernsthaft vorlegt, so wird ihr eine Lösung nicht allzu schwerfallen. Dann ist auch diese Ausstellung nicht ein Schlag ins Wasser, wie Professor Bernoulli glaubt, sondern der Schlusspunkt einer seit Jahren verpufften Diskussion und der Anfang einer ganz vernünftigen Lösung eines Teilproblems unserer Schule. Denn eines lehrt uns diese Ausstellung, was auch für andere Teile des neuen Unterrichtes überhaupt Geltung beanspruchen kann: Während der alte Zeichenunterricht dem Schüler eine Unsumme ganz bestimmter Rezepte und Formeln aufgab, die zu kennen und zu beherrschen unerlässlich war, wollte man ein tüchtiger Künstler werden, während also früher der Schüler einen ganz beträchtlichen *Stoff* zu beherrschen hatte, bevor er daran denken durfte, seinem Drange zum «Bilden» nachzugeben, so wird im Gegensatze dazu im neuen Zeichnen die Technik so rasch wie möglich in den Dienst des persönlichen Ausdruckes gestellt. Dies zeigen ganz klar die Arbeiten aus der zürcherischen Mittelschule. Anderswo wird es auch so sein. In diesem Punkte darf man mit gutem Gewissen konstatieren, dass das Fach-«Zeichnen» und die Ueberlegungen der Zeichen-Fachlehrer andern Disziplinen an der Mittelschule einen Schritt vorangehen. Die Darlegungen am diesjährigen Gymnasiallehrertag, die die Gesamtbildung und nicht das Fachstudium fordern, geben uns den Mut zu dieser Feststellung. Dass eine Lösung der Frage der Ausbildung der Zeichenlehrer auf dem Boden der landschaftlichen und persönlichen Eigenart (also kantonal) zu suchen ist, erhellt aus der retrospektiven Ausstellung in der ETH durchaus, denn sogar all die Büchlein über die Proportion, die Messkunst, die Darstellung des Rosses usw. haben gerade darin ihren grössten Reiz, dass sie an verschiedenen Orten entstanden sind, dass sie also alle einen eigenen «Heimatduft» haben, der verrät, dass der Künstler, der sie schuf, seine Lehre der Natur abgeguckt hatte. Das *Können*, das unerlässliche berufliche Rüstzeug, freilich muss überprüft werden von einer Instanz, die Sinn und Verantwortung eines gesunden Kunst- und Zeichenunterrichtes kennt.

Wir Fachleute möchten der Ausstellung einen guten Besuch wünschen und verweisen auf die jeden Monat am 2. und 4. Samstag, nachmittags 3 Uhr, stattfindenden Führungen durch Professor Bernoulli.

Arnold Bosshardt.

Zur Zeichenlehrerausbildung[1])

a) Der Kunstschüler entwickelt eine subjektive Seh- und Ausdrucksweise und bekommt Unterweisung vom Professor der Kunstakademie oder von einem freien Künstler. Der Handwerkslehrling wird im Werkzeichnen vom Handwerker-Fachmann unterrichtet. Der Zeichenlehrer wirkt meist nicht an der Kunstschule und nicht an der Gewerbeschule, sondern an der allgemein bildenden Schule. Er unterstellt sich damit der Aufgabe der allgemein bildenden Schule: Die Fähigkeiten der Schüler zu entwickeln, im Fachlichen die Fähigkeit des bewussten Sehens und der Gestaltung zur Sichtbarkeit. Zeichnen ist hier Mittel zum Zweck. Bestimmt durch psychologische Einsicht werden Stoff, Technik und Methode gewählt, um das pädagogische Ziel zu erreichen. Fähigkeit zur fruchtbaren Gestaltung des Verhältnisses Lehrer und Schüler ist für jedes Fach Voraussetzung. Dagegen hat unter den Lehrern der allgemein bildenden Schule nur der Zeichenlehrer die sinnlich-geistige Tätigkeit des Sehens und des Gestaltens zur Sichtbarkeit voll entwickelt, erforscht und die Fähigkeit erarbeitet, andere in dieser Tätigkeit sicher zu fördern.

Diese Fähigkeit kann nur durch strenges Doppelstudium erworben werden. Für die Ausbildung werden folgende Gesichtspunkte aufgestellt:

[1]) Generalbericht (Zusammenfassung von vier Vorberichten) von F. Braaker, Bern, für den 8. Int. Kongress in Paris.

Allgemeine Bildung mit Reifeprüfung;

4 Jahre Fachstudium im Künstlerisch-Handwerklichen;

Gleichzeitig und gleichbedeutend Studium im Pädagogisch-Theoretischen;

Praktische-pädagogische Tätigkeit 2 Jahre;

Kenntnisse der Anforderungen des Lebens an das Zeichnen;

Eventuelle Spezialisierung innerhalb des Gesamtgebietes in künstlerischer Richtung oder in der Richtung gewisser Berufsgruppen.

b) Hat die Kunstgeschichte Eigenwert oder ist sie nur Teil der Sozialgeschichte? Der Geschichtslehrer hält sich meist an die Tatsachen und benutzt die Kunst als Veranschaulichungsmittel. Die Schüler werden mit den Kunstschätzen von der Weltgeschichte her bekannt gemacht. Es wird kein einheitliches zusammenhängendes Bild der einzelnen Kunstgattungen gegeben. Das Eingedrungensein in das Wesen der schaffenden Künste und ein selbständiges Urteil fehlen. Der Kunstlehrer legt das Hauptgewicht auf die Bildung des guten Geschmacks. Für den Künstler ist die Geschichte der Technik und ihr Erfahrungsschatz wertvoll. In der allgemein bildenden Schule soll vor allem das Interesse geweckt und das Verständnis entwickelt werden. Da müssen die Beziehungen der Kunstformen zum Leben und Geist der eigenen Zeit und des eigenen Wesens aufgesucht werden. Kinder zeigen oft ursprüngliches Verständnis für die Kunst der Gegenwart. Aeltere sind generationsmässig davon getrennt und dadurch gezwungen, mehr analytisch an den Gegenstand heranzugehen.

Es wäre wünschenswert, die Kunstgeschichte als selbständigen Gegenstand in den Rahmen des Zeichenunterrichtes einzuordnen. Jede Erklärung von Werken der bildenden Kunst geht am Wesentlichen vorbei, wenn sie nicht vom Sichtbaren ausgeht. Das Sehen muss gelernt sein. Das bewusste Sehen wird vor allem im Zeichenunterricht gepflegt. Durch eigene Tätigkeit zum Verstehen, durch eigene Versuche zur Ehrfurcht! Für die Förderung des Sinnes für Kunst- und Handwerkstradition, für die Pflege des Verständnisses für heimatliche und fremde Kunstwerke ist der kunstbegabte, handwerklich- und kunstgeschichtlich ausgebildete Zeichenlehrer am besten geeignet. Zeichenlehrer können für ihre Umgebung die Exponenten des Kunstschutzes sein und an der Jugend für die Entwicklung eines Sinnes für edle Tradition arbeiten.

Bücherschau

Vincent van Gogh: *Lettres à son frère Théo.* Editions Bernard Grasset, Paris.

Wiederum liegen die Briefe Vincents an seinen Bruder in einer neuen Ausgabe vor, die — wie die Gespräche Rodins über Kunst — in die Hand jedes Zeichenlehrers gehört; führt das literarische Werk van Goghs doch zu den Quellen künstlerischen Erlebens hin. Wenn im strengen Schuldienst Kraft und Freude an der eigenen zeichnerischen und malerischen Betätigung ermatten, so spenden diese Briefe wieder Mut zum bildnerischen Schaffen, das stets die beste Vorbereitung für die Arbeit in der Schule ist.

Aber nicht nur vom künstlerischen, sondern vom allgemein menschlichen Standpunkt aus ergreift dies einzigartige Dokument eines Künstlers, der ohne jegliche äussere Anerkennung seines Werkes während seines Lebens, nur vom Bruder unterstützt, nach unbefriedigtem Wirken als Kunsthändler, Hauslehrer und Evangelist schliesslich zu Pinsel und Palette griff, um einen gewaltigen Gestaltungstrieb zu betätigen, der zeitweise aber zur Sehnsucht wird, Menschen zu bilden, statt Bilder zu malen. *Wn.*

A. M. Zendralli: *Augusto Giacometti.* Verlag: Orell Füssli, Zürich.

Nachdem bereits in deutscher (Erwin Pöschel) und französischer Sprache (Waldemar George) Biographien über A. Giacometti erschienen sind, liegt nun auch eine solche in der Muttersprache des Künstlers, der italienischen, vor. Nach einer gedrängten Lebensbeschreibung schildert und würdigt der Verfasser die sprühende und funkelnde Malerei und zeigt interessante Reflexe und Reflexionen in der Presse des In- und Auslandes. Ausführlich wird über die Ausstellungen in Chur, Berlin, Paris und Mailand berichtet. Eine wohl lückenlose Dokumentation (Zeitungsberichte, Aussprüche, Verzeichnis der in den letzten zehn Jahren entstandenen Werke, Bibliographie) erlaubt dem Leser, den Werdegang des Künstlers genau zu verfolgen. Die 43 Schwarzweissabbildungen (mit Ausnahme des farbigen Selbstporträts) vermögen leider nur einen schwachen Abglanz der Farbenspiele Giacomettis wiederzugeben. *Wn.*

Bilder und Worte zum Lauf des Jahres von Marcel Fischer. Zwölf Aufsätze über Kunst mit 106 Abbildungen. Zu beziehen bei der A.-G. Fachschriften-Verlag und Buchdruckerei, Stauffacherquai 36, Zürich, oder durch den Verfasser: M. Fischer, Stapferstr. 63, Zürich 6.

In der «Schweiz. Lehrerzeitung» erschien letztes Jahr je bei Monatsbeginn ein bebilderter Aufsatz über ein künstlerisches Thema (Säen, Reigen, Wandern, usw.). Erfreulicherweise liegen nun die Arbeiten gesammelt in einem gediegen ausgestatteten Heft vor, das der Leser immer wieder gerne in die Hand nehmen wird.

Mit wenig gewählten Worten umschreibt der Verfasser Form und Inhalt eines Werkes der bildenden Kunst und deutet es nach künstlerischem und menschlichem Gehalt aus, wobei erfreulich klar der persönliche Eindruck geschildert wird. Schon die eigenwillige Auswahl der vielen Abbildungen zeigt, wie Fischer von bekannten Wegen der Kunstbetrachtung abweicht und Bildwerke und Persönlichkeiten in den Vordergrund schiebt, die von der Kunstkritik der Gegenwart übersehen werden. Durch den Vergleich von Werken verschiedener Zeiten und Völker hebt er die Eigenart jeder künstlerischen Leistung besonders heraus und zeigt auch, wie das künstlerische Sehen im Laufe der Zeiten sich wandelt unter Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Zusammenhänge. Von der äussern Betrachtung führt das Werk zur innern Schau, vom Bild zum Sinnbild. Das Heft sei jedem Kollegen bestens empfohlen. *Wn.*

Mitteilung des IIJ

Neben Stiftungen von Zeichnungen aus Deutschland und Schweden ist eine grosszügige Schenkung von Herrn Max von Moos in Luzern eingegangen, die in 16 Mappen linienrhythmische Spiele und Uebungen enthält. Wer diese Blätter eingehend studiert, weiss, dass es der Lehrer in der Hand hat, die Schüler aller Altersstufen durch geeignete Uebungen zur Auflockerung, zu den Gründen künstlerischen Schaffens zu führen, woraus immer wieder — das geeignete seelische und geistige Klima vorausgesetzt — eigengesetzliche Gestaltungen erwachsen können. Viele Blätter zeigen auch interessante Wege, die von den rhythmischen Spielen und der Kinderzeichnung hinausführen in das rein künstlerische Gestalten.

Am 14. Oktober ging die fünfte grössere Kursveranstaltung des IIJ zu Ende. Nachdem eine unvorhergesehene Ferienverschiebung die Durchführung in Frage gestellt hatte, konnte sie doch mit 36 intensiv mitarbeitenden Teilnehmern abgehalten werden. *Wn.*

Mitteilung der Redaktion

In dem in letzter Nummer erschienenen Jahresbericht des Präsidenten der GSZ, Herrn Trachsel in Bern, soll es heissen Herr Merema, Präsident einer Vereinigung holländischer Zeichenlehrer, statt: Herr Merema, Präsident der holländischen Zeichenlehrer.

Adresse des Präsidenten der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer, Herr Ernst Trachsel, Zeichenlehrer, *Bern*, Brückfeldstrasse 25.

„Zeichnen und Gestalten". Schriftleitung: Jakob Weidmann, Zürich-Seebach